ar

3

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1976





In unserer Stube gibt es oft politische Diskussionen. Zu manchen Fragen hätten wir aber gern auch die Meinung erfahrener Genossen gehört.
Soldat Günter Walla

Darf man in Uniform kein Kavalier sein?
Soldat Harry Landsberg



Die aber, und darum geht es Ihnen, lassen sich kaum mal während der Freizeit in Ihrer Stube sehen.
Das ist nicht nur schlechthin bedauerlich, es ist nicht in Ordnung. Prinzipiell nicht und gerade jetzt nicht, wo die Beschlüsse des XXV. Parteitages der KPdSU auf dem Tisch liegen, wo wir in der großen Volksaussprache zum IX. Parteitag der SED stehen, wo solche bedeutsamen Dokumente wie das neue Parteiprogramm, die Direktive zur Entwicklung der Volkswirtschaft bis 1980 und das neue Parteistatut in aller Munde sind. Da ist in Ihrer Einheit allerhand aufzuholen und Grund genug, von anderen zu lernen und Bewährtes zu übernehmen.
Denn allgemein ist es in unseren Streitkräften schon seit langem üblich, politische Grund- und Tagesfragen nicht nur referierend vor vollem (Versammlungs)haus zu behandeln, sondern mehr noch im persönlichen politischen Gespräch im kleinen oder kleinsten Kreis. Zumeist kommt dabei mehr heraus, weil jeder mehr aus sich herausgeht. Die Unterhaltung wird offener und sachbezogener. Jeder kommt zum Wort und ist aktiv einbezogen. Meinungsstreit dieser Art macht Spaß. Vieles läßt sich in Rede und Gegenrede gründlicher klären. Die Erkenntnisse, die jeder daraus zieht, sind oft größer. Alles das haben Sie bei Ihren Stubendiskussionen gewiß selbst gemerkt.
Und es ist ganz natürlich, daß in solchen Debatten Fragen auftauchen, auf die man allein keine oder nur eine unvollkommene Antwort findet. Eben deswegen Ihr Wunsch, in der Stube mehr auch mit den Vorgesetzten und den Genossen der Parteigruppe zu diskutieren. Ich sehe darin einen vollauf berechtigten Anspruch an sozialistische Leitungstätigkeit der Vorgesetzten und an die Parteiarbeit in Ihrer Einheit. Mir scheint, es wäre das Beste, Sie gingen zum Parteigruppenorganisator und sagten ihm das. Er und die gesamte Parteigruppe werden mit Sicherheit alles unternehmen, damit das politische Gespräch, das lebendige Wort, auch in Ihrer Einheit mehr zu seinem Recht kommt.



Die Kavalierfrage ergibt sich aus den Ihrer Meinung nach „gar nicht kavaliergemäßen Bestimmungen der DV 10/14, die es verbieten, Einkaufsnetze oder Einkaufstaschen zu tragen. „Also", folgern Sie, „will mich die Armee zum Muffel machen, weil ich dann ja in Uniform meiner Frau noch nicht mal die schwere Einkaufstasche abnehmen darf!" Irrtum, lieber Genosse.
Denn wo steht das geschrieben und wer untersagt das?
Niemand.
Ganz im Gegenteil. Zum sozialistischen Soldaten gehört auch, daß er höflich, entgegenkommend und hilfsbereit ist. Daß er also nicht stur vorbeiläuft, wenn er sieht, daß jemand sich mit schwerem Gepäck plagt, sondern helfend zugreift. Daß er sich an der Treppe nicht um die nach kräftigen Armen ausspähende Mutti mit ihrem Kinderwagen herumdrückt, sondern mit anfaßt. Und daß er selbstverständlich auch seiner Frau, seiner Freundin oder Mutter die Einkaufstasche abnimmt. Das ist ein Gebot des Anstandes und der Höflichkeit – für jeden und für den Soldaten sicherlich im besonderen. Und eben deswegen verbieten es die militärischen Vorschriften nicht, sondern gebieten es ausdrücklich. Nachzulesen unter anderem in der Innendienstvorschrift.
Dem steht die von Ihnen genannte und zudem noch falsch zitierte DV nicht entgegen. Es ist dort zwar von Einkaufsnetzen und Einkaufstaschen die Rede, aber in ganz anderem Zusammenhang. In dem nämlich, daß sie ebenso wie Campingbeutel für die Urlaubsfahrt als Handgepäck nicht gestattet sind.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur



AR-Leser Thomas Herlt schrieb uns:
Berichtet doch mal über die Technische Unteroffiziersschule! Ich komme bald zur Fahne und interessiere mich sehr für technische Laufbahnen.
Gesagt – getan. AR war an der

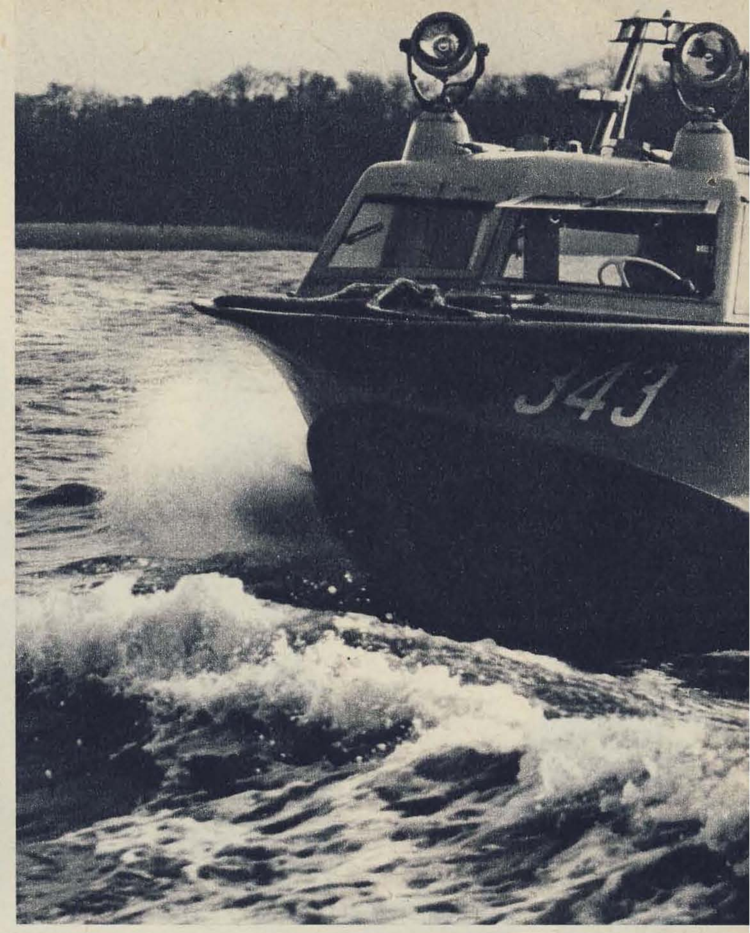
TUS

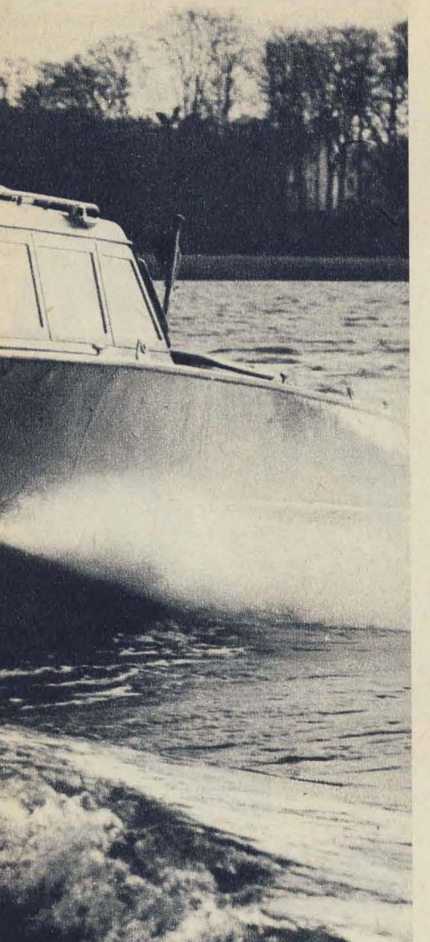




An der TUS werden auch Bootsführer und Motorenmeister für diese schnittigen Grenzsicherungsboote ausgebildet. – Zukünftige Feuerwerker studieren das Innere von Patronen, Granaten und Raketengeschossen.









TUS

Idyllisch am weiten Ostseestrand auf Rügen und inmitten von Wäldern liegen die 180 großzügig ausgestatteten Lehrkabinette, -klassen und -werkstätten der TUS. In den sechs Jahren ihres Bestehens hat sie sich zu einer modernen, vielseitigen Lehranstalt entwickelt, der internationale Gäste hohes Lob zollten. An der Schule, die den Namen des in der Novemberrevolution 1918 von der Reaktion ermordeten Jungarbeiters Erich Habersaath trägt, werden für die NVA und die Grenztruppen der DDR in 80 Ausbildungsprofilen Unteroffiziere für spezielle technische Funktionen herangebildet. Dem dienen folgende Fachrichtungen: Gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung, Raketentechnik und Bewaffnung, Polit-, Nachrichten-, Kfz-, Panzer- und Pioniertechnik, Chemische Dienste sowie Militärmusik.

Wer hierher möchte, muß sich als Unteroffizier auf Zeit oder als Berufsunteroffizier verpflichten, mindestens den Abschluß der 10. Klasse und eine artverwandte Berufsausbildung haben. Gefragt ist weiterhin eine gute gesellschaftliche Arbeit. Die Nase vorn haben auch diejenigen, die eine vormilitärische Ausbildung bei der GST ableisteten. Vorkenntnisse sind also Trumpf, ja, in einigen Profilen der Fachrichtungen Kfz- und Panzertechnik sogar Bedingung. Hier muß die Fahrerlaubnis Klasse 5 schon „am Mann sein".

Die Einberufenen erhalten an der TUS zunächst eine vierwöchige militärische Grundausbildung. Danach werden sie zum Unteroffiziersschüler ernannt und beginnen ihre fünfmonatige Spezialausbildung. In einigen Profilen der Nachrichtentechnik sowie Raketentechnik und Bewaffnung beträgt die gesamte Ausbildungszeit sogar ein Jahr, da hier der Unterrichtsstoff umfangreicher ist. Die längere Schulzeit zahlt sich aus. Diese Genossen erhalten nämlich, wenn sie die dazu erforderliche Hausarbeit und andere Prüfungen bestanden haben, zusätzlich das Zeugnis als „Facharbeiter für Elektronik".

Was Zusätze anbetrifft, so gibt es sie auch in anderen Laufbahnen. Schirrmeister/Pioniere sowie Feuerwerker nehmen die „Sprengerlaubnis" mit auf den Weg. Laboranten der Chemischen Dienste die „Berechtigung zum Umgang mit Giften", Wiedergabetechniker den „Berechtigungsschein A und B" zum Bedienen transportabler und stationärer Filmvorführanlagen. Und das sei noch einmal vermerkt: Alle in der NVA ausgestellten Facharbeiterzeugnisse, Berechtigungsscheine und Befähigungsnachweise werden auch im zivilen Bereich anerkannt.

Die Lehrer und Offiziere an der TUS sehen ihre Aufgabe darin, einen Unteroffizier heranzubilden, welcher der Sache der Arbeiterklasse treu ergeben und in der Lage ist, als Vorgesetzter seine Unterstellten klassenmäßig zu erziehen und zu unterrichten. Ebenso soll er als Spezialist ausgezeichnet seine Technik beherrschen. Den Schülern werden Grundlagen in Marxismus/Leninismus, in der politischen Führung und Erziehung, in Militärpädagogik und -psychologie vermittelt. Neben allgemein-militärischer ist die spezialtechnische Quali-



Die Unteroffiziersschüler Brockhammer und Bobert machen sich mit dem Aufbau und den Schaltplänen von Kernstrahlungsmeßgeräten bekannt. – Blick in die Lehrklasse für Flakgeschützmeister.

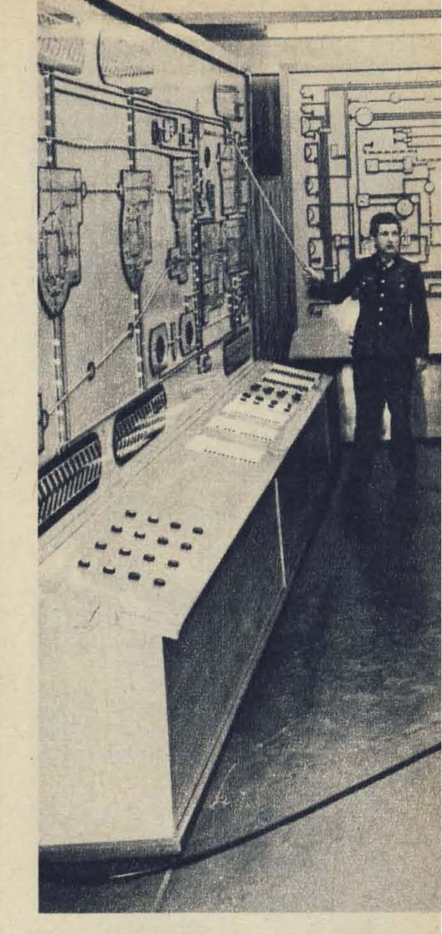
TUS

fizierung, hier vor allem die feldmäßige Instandsetzung, stark ausgeprägt.
Besonders achten die Offiziere auf die Erziehung zum selbständigen Denken und Handeln, auf eine praxisverbundene Lehre und Ausbildung. In der Gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung beispielsweise bekommen die Kursanten langfristige Schüleraufträge, die sie mit und in ihrem Kollektiv zu verwirklichen haben. Das betrifft die Vorbereitung und Durchführung von Buchlesungen, den Einsatz als Agitator, Probleme aus der FDJ-Arbeit. Für das Selbststudium stehen, neben einer Bibliothek, moderne Lehrkabinette mit umfangreichen politischen Grundsatzmaterialien zur Verfügung.
Das Mitdenken, ein Wesenszug in unseren Streitkräften, wird auch an der TUS großgeschrieben. In jedem Ausbildungshalbjahr startet die Schulleitung einen Ideenwettbewerb. Von der günstigsten Tagesdiensteinteilung bis zur rationellen Ausbildung machen sich viele Schüler Gedanken, was verbessert werden kann. Jeweils mehr als die Hälfte aller Vorschläge konnte bisher verwirklicht – und auch prämiert werden. Dieser Wettbewerb hat neben der eigentlichen Neuererarbeit einen festen Platz.
Verlassen die Schüler nach sechs oder zwölf Monaten als neue Unteroffiziere die TUS, so bedeutet das für einige von ihnen kein „Nimmerwiedersehen" von dieser Lehreinrichtung. Berufsunteroffizieren ist es möglich, nach zwei- bis dreijähriger Truppenpraxis wiederzukommen und einen halbjährigen Qualifizierungslehrgang zu besuchen. Das Niveau ist sehr hoch; der Lehrgang kann mit dem Zeugnis eines Meisters der volkseigenen Industrie abgeschlossen werden. Und es ist schon Meisterliches dabei. Feldwebel Hans-Joachim Malleike z. B. verteidigte in der Fachrichtung Kfz-Technik sein Thema „Prüfgerät zur Bestimmung der Startfähigkeit von Bleistarterbatterien". Anhand eines von der Militärakademie vorgegebenen Schaltplanes (einer Ingenieursarbeit) gestaltete Genosse Malleike den Plan funktionssicher um und baute erstmalig ein Gerät, mit dem die Leistungen einer Batterie unabhängig von subjektiven Einflüssen genau festzustellen sind.
Viele solcher Meisterarbeiten, ob Übungsmodelle oder praktische Geräte betreffend, dienen der verbesserten Ausbildung sowohl an der TUS selbst als auch an anderen Lehreinrichtungen und in der Truppe. Für die solide, den hohen Anforderungen genügende Ausbildung an dieser modernen sozialistischen Lehranstalt spricht nicht nur, daß schon so mancher Unteroffizier seinen Lehrgang mit Auszeichnung – dem höchsten Prädikat also – bestanden hat, sondern mehr noch, daß sich die Absolventen im Truppendienst als politisch bewußte und militärisch wie technisch qualifizierte Kader erweisen.
Spi

Lesen Sie dazu auch:

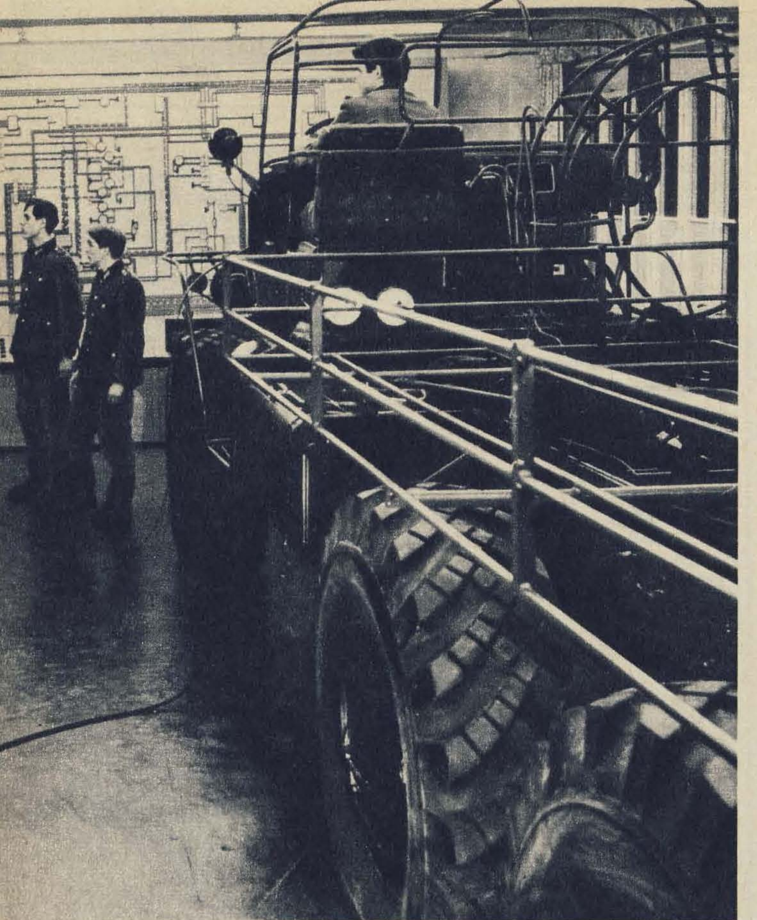
Wie der Herr, so's Gescherr? Seite 28

AR-Information: Berufsunteroffiziere Seite 61

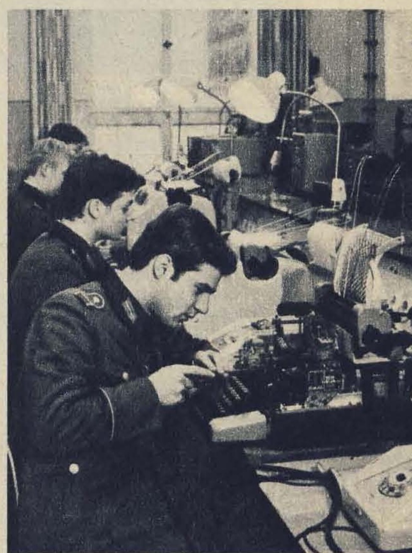


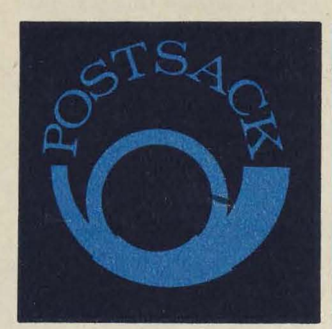


Wie funktionieren die Bordsprechapparate und das Funkgerät im Panzer? – In vielen Klassen stehen aufgeschnittene Originalfahrzeuge, -waffen und -geräte, um das „Innenleben" genau zu verfolgen. Im Hintergrund des rechten Fotos ist ein Tankett des Panzers T-55 zu erkennen.



Hauptfachlehrer Oberstleutnant Jobst erklärt an elektrischen Schautafeln, die synchron mit dem Kfz Ural verbunden sind, das System der Kraftübertragung. – In der Nachrichten-Lehrwerkstatt (unten). Mechanikermeister sowie Obermechaniker für Fernmeldetechnik erhalten hier ihre spezialfachliche Schulung.





Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Herzlichen Dank

. . . sagen wir hiermit allen, die uns anläßlich des 20. Jahrestages der NVA Grüße und Glückwünsche sowie Selbstgezeichnetes und Selbstgebasteltes übersandt haben.

Am besten geschätzt

. . . haben in unserem das Jahr 1975 abschließenden Ratespiel (AR 12/75, Seite 12) Fähnrich Wolfgang Leidel aus Bautzen, Jürgen Stiegemann aus Groß-Lüsewitz und Thomas Schicketanz aus Maasdorf. Sie kamen den richtigen Ergebnissen am nächsten und erhielten dafür je 100 Mark. Auch die anderen Gewinner haben inzwischen ihre Preise erhalten. Und was war nun richtig? Zum ersten kamen im AR-Jahrgang 1975 insgesamt 900 Leser mit ihren Meinungen und Anfragen in den drei genannten Rubriken des Soldatenmagazins unmittelbar zum Wort. Zweite richtige Antwort: Würde man alle 1975 verkauften Exemplare der AR seitlich aneinanderreihen, so machte die Strecke 368 km aus – was etwa der Eisenbahnstrecke von Rostock bis Elsterwerda entspricht. Und drittens wurden im AR-Jahrgang 1975 genau 1087 Fotos veröffentlicht.

Vom Rennsteig an die Spree

Wir sind 20 Schüler aus einem Internat in Oberhof; die meisten von uns sind Mitglieder der Armeesportvereinigung Vorwärts. Unter Leitung unseres Erziehers haben wir eine Reparaturbrigade gebildet. Als wir das uns selbst gestellte Ziel, einen gesellschaftlichen Nutzen von 12500 Mark zu erbringen, zwei Monate früher geschafft hatten, bekamen wir eine Prämie. Dafür fuhren wir vier Tage nach Berlin. Besonders gut hat uns dort ein militärpolitisches Forum über die Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der NVA gefallen. Dabei hat uns Generalmajor Vogel sehr geholfen. Ihm und seinen Genossen sagen wir auf diesem Weg unseren herzlichen Dank; er geht aber auch ebenso an unseren Erzieher, Genossen Claus Peter, der uns begleitete.

A. Amarell und F. Ranitzsch, Oberhof

Verpflegungsgeldansprüche?

Ich lag zehn Tage in einem zivilen Krankenhaus. Kriege ich für diese Zeit das Verpflegungsgeld ausgezahlt?

Soldat Stephan Koch

Nein. Sie haben zwar nicht an der Truppen-, dafür aber an einer anderen Gemeinschaftsverpflegung teilgenommen. Damit entfällt der Anspruch auf die Zahlung von Verpflegungsgeld.

Zweimal K

Die AR vermittelt auch mir als Mädchen einen guten Einblick in den Soldatenalltag. Gut sind besonders die Kurzgeschichten und Karikaturen.

Kerstin Schulz, Magdeburg

Sack oder Beutel?

In der AR erscheint monatlich der „Postsack". Es mag sein, daß *Sie* einen Sack haben, aber bei der Post gibt es laut Dienstanweisung nur Postbeutel.

Gisela Dreßler, Postamt Friedersdorf



Nur auf eigenen Wunsch

Muß ich nach dem Grundwehrdienst wieder in meinem früheren Betrieb anfangen, oder kann ich eine andere Arbeitsstelle suchen?

Soldat E. Walter Wiede

Während des Grundwehrdienstes ruht Ihr Arbeitsrechtsverhältnis und darf nicht gekündigt werden. Bevor Sie eine neue Arbeitsstelle annehmen wollen, müssen Sie mit Ihrem bisherigen Betrieb einen Aufhebungsvertrag abschließen.

Rundgerechnet

Nach langem Warten gelang es mir nun, die beiden Bände „Handfeuerwaffen" von Lugs in der Bibliothek auszuleihen. Dabei entdeckte ich die mir etwas unverständliche Tatsache, daß die Kaliber einiger Waffen nicht auf hundertstel oder gar tausendstel Millimeter genau angegeben sind. Aber hier kommt es doch gerade auf Präzision an. Oder gibt es da einen besonderen Trick?

Andreas Raddatz, Berlin



Nein. Bei der Waffenproduktion ist Präzision zwar unbedingt erforderlich, doch die Kaliber werden zur besseren Faßlichkeit zumeist auf- oder abgerundet. So hat z. B. die sowjetische 76-mm-Kanone ein Kaliber von genau 76,2 mm.

Armierungssoldaten

In der Biografie von Karl Liebknecht las ich, daß er im ersten Weltkrieg Armierungssoldat war. Was ist das?

Geraldine Kirsch, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben

So wurden damals jene Soldaten bezeichnet, die ohne Waffe dienten und zur Arbeit an Befestigungsbauten eingesetzt waren. Armieren kommt aus dem Lateinischen und heißt soviel wie bewaffnen, bestücken, ausrüsten.

Achtzig Mark mehr

Während der NVA-Dienstzeit erhielt ich das Leistungsabzeichen der NVA. Bekomme ich dafür beim Studium an der Hochschule Wismar ein höheres Stipendium?

Wolfgang Kunkel, Stralsund

Sie können ein Zusatzstipendium von monatlich 80 Mark erhalten, wenn Sie vor Aufnahme des Studiums mindestens 5 Jahre berufstätig waren (einschließlich der Dienstzeit in den bewaffneten Organen, ausschließlich der Lehrzeit) und eine staatliche Auszeichnung bzw. die Artur-Becker-Medaille oder die Fritz-Heckert-Medaille verliehen bekamen. Als staatliche Auszeichnungen rechnen u. a.: Verdienstmedaille der NVA, Medaille für vorbildlichen

Grenzdienst, Medaille der Waffenbrüderschaft, Medaille für treue Dienste der KVP oder der NVA, Leistungsabzeichen der NVA oder der Grenztruppen der DDR, auch die entsprechenden Kollektivauszeichnungen. Besten- und Klassifizierungsabzeichen fallen jedoch nicht darunter.

Hochzeitsgeschenk vom Kommandeur

Bekommt ein NVA-Angehöriger bei seiner sozialistischen Eheschließung vom Truppenteil ein Hochzeitsgeschenk?

Margarete Dienemann

Das ist möglich. Der Kommandeur kann dafür aus Prämienmitteln bis zu 250,– M „springen lassen". Das ist eine Art Belobigung, eine Auszeichnung. Der Kommandeur ist dazu jedoch nicht verpflichtet.

Aber wann genau?

Der 20. Jahrestag der NVA erinnerte mich daran, daß im Jahre 1956 auch die ersten Ausgaben der „Volksarmee" und „Armee-Rundschau" erschienen sind. Wann genau war das?

Oberleutnant d. R. Dietrich Winter, Schwerin

Die erste „Volksarmee" kam am 1. 9. 1956 heraus und die erste AR im November 1956.

Blick in die Zukunft

Gar zu gern möchte ich mal in die AR-Zukunft blicken, beispielsweise auf das Titelbild der nächsten Ausgabe.

Matrose Rainer Satuske

Dürfen Sie. Heute allerdings noch nicht in Farbe, sondern nur in Schwarzweiß.



Mit großer Freude

... habe ich den Beitrag über die Förderungsverordnung zur Kenntnis genommen, gibt er doch Antwort auf viele Fragen, die uns beschäftigen.

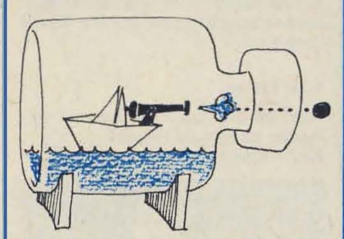
Unterfeldwebel Bernd Reinhardt

Salutschüsse

Auf welchen Brauch gehen die 21 Salutschüsse zurück, die zur Begrüßung hoher ausländischer Gäste abgefeuert werden?

Manfred Lau, Hartha

Auf den der britischen Marine im 18. Jahrhundert. 21 Schuß Salut gab es, wenn ein Schiff ein- oder auslief, auf dem sich Mitglieder des Königshauses oder ausländische Botschafter befanden. Diese zunächst auf die Begrüßung in Häfen beschränkte Ehrung wurde später auch von anderen Staaten übernommen und auf andere Orte wie Flugplätze ausgedehnt. Die Höchstzahl von 21 Salutschüssen wird heute gewöhnlich zur Ehrung ausländischer Staatsoberhäupter oder Regierungschefs abgefeuert, jedoch gibt es dazu keine einheitlichen internationalen Regelungen.



Interessant

... fand ich den Artikel „Sozialistische Beziehungen im Stillgestanden?" in AR 11/75. Das ist sicher eine wichtige Frage, vor allem für die „Neuen". Die gleichen Gedanken wie die des eingangs zitierten Bataillonskommandeurs bewegen sicher die meisten, weil die Armeezeit doch einen ganz erheblichen Einschnitt ins persönliche Leben jedes einzelnen darstellt.

Karin Brandt,
Wilhelm-Pieck-Stadt Guben

... blieb uns die Spucke weg

Lange schon interessierten wir uns dafür, wie ein echter Adlerringkampf bei unseren mongolischen Waffenbrüdern aussieht. Als wir die AR 11/75 aufschlugen, blieb uns im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke weg. Da war genau das, worauf wir gewartet hatten. Für dieses „Geschenk" im Namen der Jungs unserer Ringer-Sektion vielen Dank.

Rüdiger Bohne, Wittenberge



Marine-hubschrauber

... erheben sich in die Lüfte, wenn es um Bergungs- und Rettungsaufgaben auf See geht. AR-Reporter besuchten die Volksmarine und berichten in einer Farb-Bildreportage über diesen Ausbildungskomplex. Ein militärtechnischer Beitrag schildert die Entwicklung der Gas- zur heutigen modernen Schutzmaske. In der AR-Waffensammlung werden mit farbigen Röntgenschnitten und taktisch-technischen Angaben die Schwimmwagen der Landstreitkräfte vorgestellt. Die Leser werden mit einem Mädchen in Uniform aus der ČSSR bekannt gemacht sowie mit den Streitkräften Äthiopiens. Mit den „Schüssen im Ambassador", die zu einem politischen Mord in den USA führten, beschäftigt sich ein literarischer Tatsachenbericht. Im Mittelpunkt einer weiteren Bildreportage steht eine Geschoßwerferbedienung der NVA. Das Soldatenmagazin berichtet über „Sport mit Stahlhelm und Waffe" sowie über eine neue Fernsehrolle von Manfred Krug, die ihn mit Soldaten der NVA zusammenführt. Weitere Beiträge befassen sich mit Raumfahrtproblemen, einem waffenbrüderlichen Fernquiz, sowjetischen Panzersoldaten sowie den Hintergründen einer Manöverserie. Auf dem Rücktitel: Kornelia Ender.

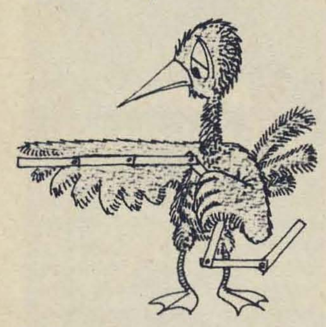
4

Von links bis rechts außen

Wie wird bei Flugzeugen die Spannweite gemessen – über alles oder nur über eine Seite?

E. Heinzig, Schmorkau

Über beide Tragflächen.



Reservistenurteil

Nachdem ich meine dreijährige Armeezeit beendet habe, möchte ich mich für alle Aufmerksamkeit und Unterstützung, die mir durch Ihre Redaktion zuteil wurde, herzlich bedanken. In diesen Jahren lernte ich die AR besonders schätzen. Sie war mir und anderen Genossen stets ein guter Berater, Informant und Unterhalter. Durch Ihre raschen Antworten konnte ich mir in verschiedenen Fragen Klarheit verschaffen. Natürlich lese ich die AR weiter.

Unteroffizier d. R. Dietmar Passenheim, Borna

Disput um Gerd und Gerda

Monatelang traktiert uns Walter Flegel mit der rührseligen Geschichte. Eine Geschichte oder besser viele Geschichten, von denen keine an die Nieren, geschweige denn an's Herz gelangt. Diese Stories strapazieren lediglich die Galle. Merkt die AR nicht, daß sie Leser verliert? Denn auf dieser Ebene liegen die Geschichten, die unsere NVA so fremd und nicht faßbar erscheinen lassen, weil sie schlecht erfunden und auch in Form und Stilistik weit davon ab sind, was man bei uns unter Literatur versteht. Erstaunlich, wie man ihm dabei hilft! Noch mehr würden sich die Steigbügelhalter dieses renommierten Armee-Autoren wundern, wenn sie die Meinung der Leser – speziell der Soldaten – hören würden.

Fregattenkapitän
Hans-Joachim Könau

Da alles so natürlich und interessant ist, oft aber zwei Fotos gebracht werden, sollte der Platz des einen Fotos besser für den Text genutzt werden. Man möchte immer noch mehr erfahren, wie die beiden sich durchs Leben schlagen.

Ingelore Kleinke, Schwedt

„Gerd und Gerda" ist für meine Freundin und für mich wie auf den Leib geschrieben. Ich sage nur: Weiter so!

Unterfeldwebel Carl-Heinz Müller

Ich finde, gerade diese Geschichten in der AR sind immer interessant, weil eben diese Probleme viele junge Menschen bewegen.

Daniela Becker, Hohenleipisch

Als zukünftiger Unteroffizier auf Zeit kann ich aus der Serie sehr viel lernen.

Hans-Georg Heißig (im Namen von sieben Jungen und sieben Mädchen), Mühlhausen

Söhne des Regiments

In Warschau gibt es ein energetisches Technikum, das den Ehrennamen „Söhne des Regiments" trägt. Woher kommt er?

Markus Silbermann, Görlitz

Im zweiten Weltkrieg nahm eine Einheit der Polnischen Armee verwaiste Kinder zu sich, die durch die Kriegswirren ihre Eltern verloren hatten. Sie nannte man die Söhne des Regiments. Viele dieser damaligen Kinder tragen heute aktiv zur patriotischen Erziehung der Schüler dieses Technikums bei.

Hier ist er!

Könnten Sie nicht mal einen Kradmelder im Einsatz zeigen?

Ralf Nitzsche, Hoyerswerda



Magenfrage

Was steht einem einzelnen Soldaten täglich an Nahrungsmitteln zu?

Soldat Gerald Diehl

Die für die meisten NVA-Angehörigen geltende Tagesnorm ist mit einem Kaloriengehalt von etwa 4200 kcal angesetzt. Das tägliche Essen soll u. a. 130 g Eiweiß, 150 g Fett, 550 g Kohlehydrate und einen ausgewogenen Vitaminanteil enthalten. Demnach gibt es u. a.: 120 g Fleisch, 100 g Fleisch- und Wurstwaren, 50 g Butter, 50 g Fette, 20 g Eier, 45 g Fisch, 40 g Zucker und Zuckerwaren, 300 g Gemüse, 150 g Obst und 350 g Brot je Tag. Dabei können die Mengen an den einzelnen Tagen geringfügig schwanken, müssen jedoch in der Dekade stimmen.

Ein Tip

... für alle Interessenten der Militärluftfahrt: Die „Geschichte des Luftkrieges 1910–1970" von Olaf Groehler aus dem Militärverlag der DDR ist ausgezeichnet.

Gerhard Mausolf, Berlin

Soldatenpost

... wünschen sich: Rosemarie Berteleit aus 9501 Niedermülsen, Nr. 27 – Angela Büchner aus 53 Weimar, Humboldtstr. 68 – Gaby Hackbarth und ihre Freundin Gabriele aus 13 Eberswalde-Finow, Am Stadtpark 2 – Kerstin Schulz aus 309 Magdeburg, Hopfenbreite 61 – Christine Selle aus 9529 Wiesenburg, Kirchbergstr. 7 – Irina Grabusinski aus 113 Berlin, Bürgerheimstr. 3 – Karola Schilling aus 3581 Jahrstadt, Krojaer Weg 14 – Brigitte Glöckner (22, mit einem Sohn) aus 9335 Seiffen, Alte Dorfstr. 19 – Roswitha Kewitsch aus 961 Glauchau, Körnerstr. 9 – Jutta Jacob (25, mit einem Sohn) aus 8017 Dresden, Postbox 20 – Andrea Schellhardt aus 59 Eisenach, Gartenstr. 9 – Sieglinde Panknin (18) aus 8354 Lohmen, Kastanienallee 55 – Doris Ihloff (24, mit fünfjährigem Sohn) aus 36 Halberstadt, Oehlerstr. 21 – Heidrun Grahl (17) aus 8231 Neudörfel, Nr. 5 – Brigitte Täschner aus 90 Karl-Marx-Stadt, Lorenzstr. 2 – Gabi und Petra (beide 17) aus 206 Waren/Eldenholz, LWH „Haus Kölpinsee", Zimmer 33 – Veronika Senft (17) aus 86 Bautzen, J.-R.-Becher-Str. 44 – Angelika Lepel (17) aus Binz, Breitscheidstr. 6, LWH, PSF 62 – Elke Kappelmeyer aus 301 Magdeburg, Sieverstorstr. 55 – Sandra Kalisch (25) aus 25 Rostock, Hauptpostamt, postlagernd – Ute Hallbauer (18) aus 8027 Dresden, Bayreuther Str. 29.

Lieber ein Kätzchen statt Glimmstengel

In AR 10/75 sah ich das Ölgemälde „Thomas 75" von S. Terber. Dazu möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich das wegen eines winzigen Details ablehne: wegen der Zigarette. Ich leite daraus ab: Der Junge Thomas ist Mann geworden, ist Soldat, zum Soldaten gehört das Rauchen. Ist das aber tatsächlich so? Sonst spricht mich das Bild an. Meiner Ansicht nach hätte Thomas

statt der Zigarette durchaus einen Apfel, einen Humpen, eine junge Katze oder irgend etwas anderes in der Hand haben können, was eine eventuelle Beziehung zu seiner Freizeitbeschäftigung daheim haben könnte. So aber wird Reklame für die elenden Glimmstengel gemacht. Sicher hatten Sie nicht diese Absicht.

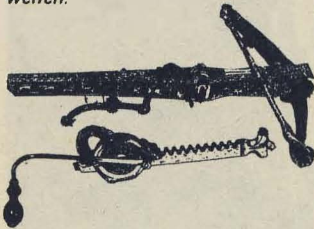
Joachim Thiel, Leipzig

Arcuballista

Woher kommt der Name Armbrust, mit dem man ja früher eine Schleuderwaffe bezeichnete?

Jens Greiner-Mai, Neuhaus

Mit Arm und Brust, wie häufig angenommen, hat das wenig zu tun. Der Name ist vom lateinisch-griechischen „arcuballista" abgeleitet. „Arcus" heißt Bogen und „ballo" werfen.



Fliegende Särge

Welche Maschinen waren das, die in den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges als fliegende Särge bezeichnet wurden?

Jens Klische, Luckenwalde

Die sogenannten Raketenjäger Me 262 der faschistischen Luftwaffe. Trotz unzureichender Erprobung wurde ihre Serienproduktion im November 1944 aufgenommen. Die meisten Maschinen stürzten wegen Triebwerksschäden ab, daher wurden sie fliegende Särge genannt.

AR-MARKT

Suche: AR 1956 und 1957 sowie 1/75 und 2/75 möglichst kostenlos, da noch Schüler: Heiko Jeske, 301 Magdeburg, K.-Marx-Str. 264 – AR 3/75 und 4/75: Volker Jahn, 90 Karl-Marx-Stadt, Irkutsker Str. 121 – Typenblätter von Handfeuerwaffen und Flugzeugen, möglichst kostenlos: Gerald Wörfel, 2808 Neustadt-Glewe, Burgstr. 3

Biete: AR 1973 sowie 3/74 bis 12/74 und 2/75 bis 10/75: Holger Schulze, 222 Wolgast, Mozartstr. 3 – AR 1965, 1966 und 1969 bis 1974: Herbert Frödrich, 45 Dessau, O.-Holz-Str. 25 – AR 1965 bis 1974 (je Jahrgang für 5 Mark): J. Leistner, 923 Brand-Erbisdorf, Dr.-Külz-Str. 26

IM MÄRZ IN DEN KINOS

Die Moral der Banditen

Für „Dreizehn- bis Achtzigjährige" hat Horst Bastian 1964 das vielgelesene Buch geschrieben, woraus er nun zusammen mit Regisseur Erwin Stranka einen Film schuf. Die „Banditen" des Jahres 1947, Halbwüchsige, Überlebende des Hitlerkrieges, groß geworden als Augenzeugen des Faschismus, sind „Verdorbene", sind Strandgut der untergegangenen Welt des Nazismus. Der Bandenchef impft ihnen ein, „nicht Hund, sondern Herr zu sein", sich ihr Recht selbst zu nehmen und jede Ungerechtigkeit unnachsichtig zu rächen. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Sie haben ihren eigenen, von ihrem gewalttätigen Anführer Albert dekretierten Moral- und Rechtskodex und dulden in ihrer Verschwörung nur den, der einen grausamen Härtetest bestanden und die Treue zur Bande mit eigenem Blut besiegelt hat. Und was sie treiben, ist Rowdytum, ist Rechtsverletzung, führt zu fahrlässiger Tötung eines Menschen . . . Romantik? Nichts davon! Die Rächer sehen sich in einer Notwehrlage – Notwehr gegen die Allmacht der Erwachsenen, gegen die Prügel des Vaters, gegen Reglementierung, Notwehr gegen Satte und Schieber.

Eine schwere Zeit mit komplizierten Aufgaben. Wo anpacken? Wie der Übergriffe Herr werden? Kein rettender Engel stieg vom Himmel herab. Aber da waren Druga, Torsten und auch Rodica, das einzige Mädchen unter den Rächern. Und schließlich auch Neulehrer Lindner und Bürgermeister Sandberg. In Druga und Rodica wachsen Zweifel an der Moral der Banditen, sie begreifen immer weniger die beschworene „Gerechtigkeit", ihr Inneres sträubt sich gegen den messerstechenden, starrsinnigen Anführer. Das sind die ersten Keime, die Früchte tragen werden, erkennt Lehrer Lindner. Sein Glauben an den Menschen findet Halt, teilt sich den Verstoßenen, Verratenen, Verdorbenen als zagend wachsendes Selbstvertrauen mit. Die Nebel, die ihre Zukunft verhüllten, weichen. Ein neuer Morgen schimmert durch das Grau ihrer Tage.

Ein handfester und handlungsreicher, unsentimentaler Film. Die jugendlichen Rollen besetzte Erwin Stranka ausnahmslos mit Laien. Ihre Leistungen sind bemerkenswert. Vor allem durch sie erhält der Film die menschliche Atmosphäre jener Nachkriegsjahre.

Günter Gehrmann

Ein teurer Knabe (UdSSR) – Satirisch, unterhaltsam durch Darstellung und Schauplatz: Eine Kindesentführung, die Abenteuer eines russischen und eines amerikanischen Jungen.

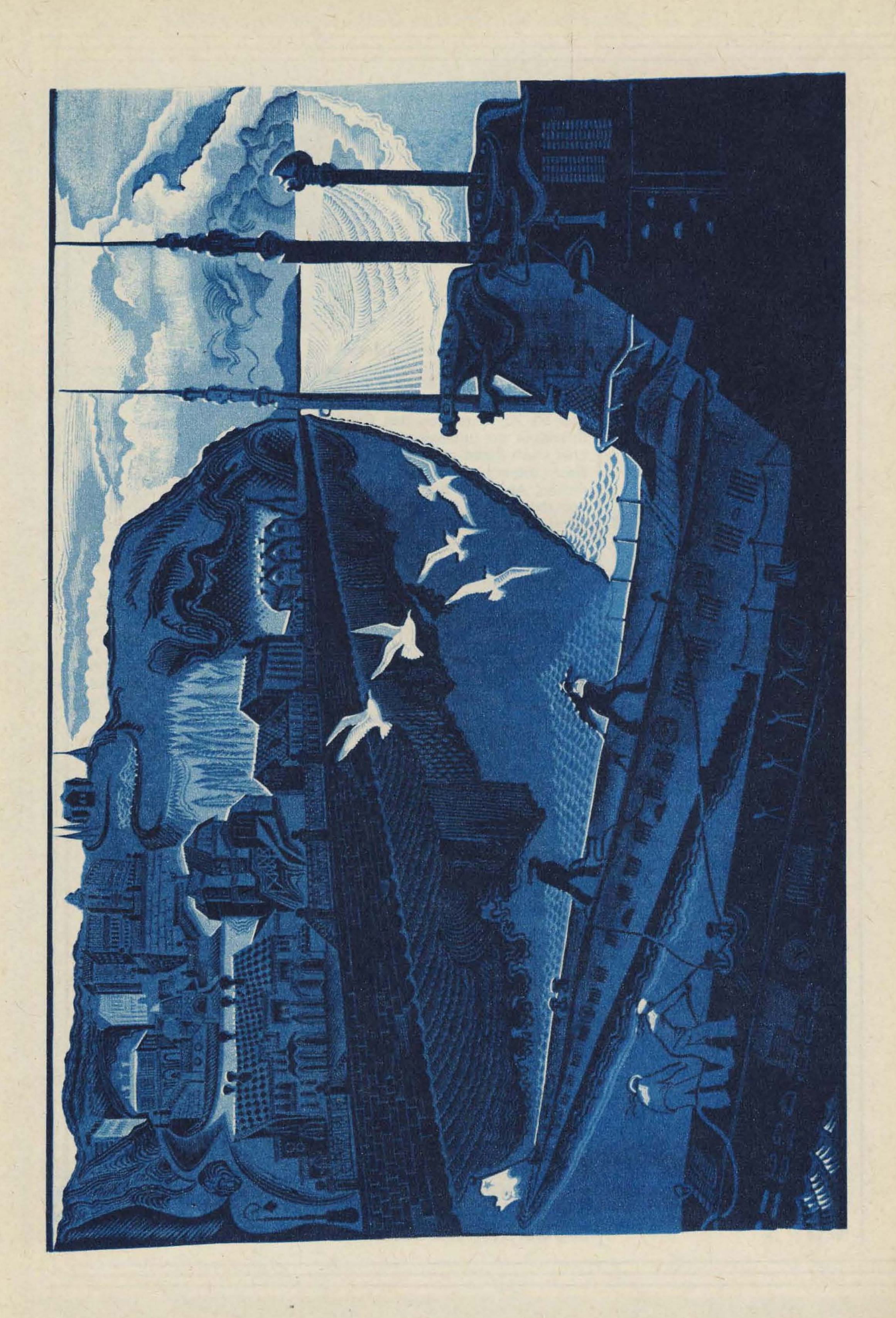
Schwierige Liebe – Ein bulgarischer Gegenwartsfilm. Was ist stärker: die Kraft der Liebe oder die Fesseln einer formalen Ehe?

Wie soll man Dr. Mrácek ertränken? (ČSSR) – Höchst moderne Wassermänner und Wasserjungfern in und an der Moldau. Eine amüsante Komödie.

Das neue Land (Schweden) – Der zweite Teil der Jan-Troell-Verfilmung des Romans „Die Auswanderer" von Vilhelm Moberg.

Der Derwisch und der Tod (SFR Jugoslawien) – Machtkampf in Bosnien unter türkischer Herrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Der Tag des Delphins (USA) – Nach dem utopischen Roman „Ein vernunftbegabtes Tier" von Robert Merle.





Nicolai Blagowolin (UdSSR): „Möwen", Farblinolschnitt

Zum zweiten Mal hat sich die Redaktion des Soldatenmagazins dazu entschlossen, ihren Lesern ein Werk des sowjetischen Grafikers Blagowolin vorzustellen. „U-Boot-Matrosen" lautete der Titel des Blattes, das vor genau zwei Jahren in AR 3/74 veröffentlicht wurde. Wir hatten es auf der Kunstausstellung „Intergrafik" anläßlich der X. Weltfestspiele entdeckt und fanden, daß es sehr gut geeignet sei, um der noch jungen Serie AR-Bildkunst gültige Maßstäbe zu verleihen. Diese Vermutung erwies sich als richtig. Und so ist es nur folgerichtig, auch dem neuen Werk Blagowolins, dem wir in der Kunstausstellung „30 siegreiche Jahre" begegneten, unsere Aufmerksamkeit zu schenken.
Bezeichnenderweise nennt der Grafiker den Linolschnitt „Möwen". Sie sind in den blauen Tönungen der Grafik auffallend und wirken als Bindeglieder zwischen Land und Meer, sind Freunde des Menschen. Aber könnte die Grafik nicht auch heißen: „U-Boote im Hafen" oder „Stadt am Meer"? Dem Künstler schien das eine vermutlich zu direkt und unpoetisch und das andere zu allgemein. Mit dem gezielten Hinweis auf die weißen Schreivögel gibt er uns den Anfang eines Fadens in die Hand, mit dessen Hilfe wir den Spaziergang durch das Kunstwerk beginnen können.
Schon bevor es losgeht, werden wir von einer beruhigenden Stimmung eingefangen. Das Land, welches sich hinter den Quadern der Kaimauer erhebt, ist besiedelt. Das alte Mütterchen Rußland ist auf kleinstem Raum zusammengefaßt worden: Kirchen, Paläste, Bürgerhäuser aus der Zeit der Kiewer Rus, Altnowgorods, Wladimirs, Peters I. – aber auch neue Bauten und kultiviertes Land nach dem Roten Oktober.
Es bereitet Freude, diese Zusammenhänge zu finden. Schön ist es auch, die „Kleinigkeiten" zu betrachten, etwa die alte Gaslaterne und die gußeisernen Brüstungen an der Kaimauer. Überall begegnet uns Geschichte. Der Künstler bietet uns dafür viel Verweilzeit. Selbstverständlich nimmt man es hin, findet es normal, daß die Landschaft sich im Wasser unzerstört spiegelt. Die U-Boote, auf denen Matrosen ihren Dienst versehen, haben ihre Heckspitzen n i c h t in das flüchtige Wasserbild hineingestoßen, was die friedliche Stimmung dieses Tages ausdrückt. Mit leisen Tönen sagt uns der Künstler das alles.
Das mag man als Grundidee dem Bilde entnehmen: Die U-Boote, mächtige Waffen der UdSSR, sind notwendig, damit das kommunistische Aufbauwerk friedlich gedeihen kann. Eine Aggression gegenüber der Welt des Sozialismus würde für imperialistische Abenteurer tödlich enden. Die Andeutung – zwei U-Boote – genügt.
Blagowolins Ausdrucksweise ist sehr leicht verständlich; Kinder, noch des Lesens und Deutens von Bildinhalten ungeübt, können seine Kunstsprache verstehen. Mir scheint, seine Sprache ist dem russischen Volksbilderbogen – Lubok genannt – entlehnt. Die Lubki wurden von Hausierern in der vorrevolutionären Zeit Rußlands in die Häuser gebracht. Sie enthielten Kritiken, Ereignisse, Nachrichten, die das Volk erfahren sollte. Der Rückgriff auf diese Volkstradition bedeutet, daß der Künstler auch seiner Grafik den Einzug in die Häuser wünscht.

Günter Meier
Diplom-Kunsthistoriker



Wer, wenn

Ein Grund zu Freude und Stolz, sagte der eine. Modern aber gefährlich, meinte der andere. Beide sprachen sie von ein- und demselben – nämlich von der Entspannung. Über ihre gegensätzlichen Meinungen wird sich niemand wundern. Denn der eine, das ist Armeegeneral Heinz Hoffmann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Minister für Nationale Verteidigung der DDR. Und der andere der britische Admiral Sir Peter Norton-Hill, Vorsitzender des Ständigen Militärausschusses der NATO.
Aber es war ja schon immer so: Wat dem eenen sin Ul, is dem and'ren sin Nachtigall.
Nun braucht man zwar nicht unbedingt Kommunist zu sein, um sich über das Ergebnis von Helsinki zu freuen. Man muß aber wohl völlig auf imperialistisch denken, um in einem Satz wie diesem eine Gefahr zu sehen: „Die Teilnehmerstaaten betrachten gegenseitig alle ihre Grenzen sowie die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich und werden deshalb jetzt und in der Zukunft keinen Anschlag auf diese Grenzen verüben."
Aus ihrem Unbehagen gegenüber der Erklärung von Helsinki kann man eigentlich nur schließen, daß die Imperialisten ihre aggressiven Pläne noch nicht aufgegeben haben. Die Unterschriften ihrer Führer unter der Schlußakte der europäischen Sicherheitskonferenz waren ja auch noch nicht richtig trocken, da setzte an der westlichen Grenze der sozialistischen Staatengemeinschaft eine wahre Flut von Manövern der NATO-Verbände ein.
Bei diesen Kriegsspielen ließ die Bundeswehrführung ihre Truppen nicht mehr wie in den sechs Jahren zuvor gegen eine „Orange"-Seite antreten. Wie zu den Zeiten, da der Erzreaktionär Strauß noch ihr Oberbefehlshaber war, kannte man im Herbst 75 wieder nur den „Fall Rot". Und dabei wußte man Einsatzbereitschaft und Disziplin der Bundeswehrsoldaten besonders zu loben. Amerikanische Kampfstaffeln bombardierten nach der Übungslage „sowjetische Truppenlager" in der DDR. BRD-Zeitungen schrieben von der „Probe für einen dritten Weltkrieg".
Für diese Art von Politik ist Entspannung natürlich eine Gefahr. Und das ist nur gut so. Denn es wäre nicht auszudenken, was geschähe, wenn sich der Imperialismus durch die politischen und militärischen Verhältnisse auch nur im geringsten ermuntert fühlte, seine aggressiven Absichten zu verwirklichen.

Da ist es doch tatsächlich das beste, wenn für den einen Ul bleibt, was ihm Ul ist, und für den anderen Nachtigall, was ihm Nachtigall ist. Wenn der Handlungsspielraum für imperialistischen Aggressionsdrang weiter eingeengt wird. Wenn den Imperialisten schließlich die Mittel aus der Hand geschlagen werden, mit denen sie die Welt in eine thermonukleare Katastrophe stürzen könnnen. Das ist human, bringt menschliche Erleichterungen und entspricht voll dem Geist von Helsinki.
Aber wer soll das tun? Wer hat das Zeug dazu?
Etwa die SPD? Die Tatsachen sprechen dagegen. Auf ihrem



nicht wir

letzten Parteitag wurde ausdrücklich die Leistung gelobt, „mit der zwei sozialdemokratische Verteidigungsminister ihre Aufgabe als Oberbefehlshaber der Bundeswehr erfüllten und erfüllen". Diese Leistung bestand bekanntlich darin, die Mannschaftsstärke der Streitkräfte des deutschen Imperialismus um 35000 zu erhöhen, sie ihren aggressiven Zielen entsprechend effektiver zu gliedern, sie mit moderneren Waffen auszurüsten, sie in ihrer antikommunistischen Einstellung zu bestärken und Kriegsspiele wie die im Herbst 75 zu veranstalten.
Oder sollte da gar vielleicht aus Peking etwas zu erwarten sein? Aber dort ist man doch derselben Meinung wie der Vorsitzende des Ständigen NATO-Militärausschusses. „Die europäische Sicherheitskonferenz war in Wirklichkeit eine europäische Unsicherheitskonferenz", hieß es im offiziellen Begrüßungstext der Pekinger Regierung zum Besuch des BRD-Kanzlers Schmidt. Ansonsten ist die antisowjetische Politik der dortigen Führung ja bekannt.
Wer soll da also, wer kann die militärischen Möglichkeiten des aggressiven Imperialismus entscheidend einschränken? Ihm die Aussichtslosigkeit seiner Aggressionspolitik mit dem nötigen Nachdruck vor Augen führen?
Angesichts der Tatsachen ist es wahrlich nicht unbescheiden zu behaupten: Nur wir. Nur die sozialistischen Streitkräfte sind in der Lage, den Imperialismus dauerhaft zum Verzicht auf Kriegsabenteuer und zur friedlichen Koexistenz zu zwingen. Daß wir's können, haben wir ja schon bewiesen. In den letzten 30 Jahren mußte der Imperialismus so seine Erfahrungen mit der sozialistischen Verteidigungskraft machen. Und ehrlich, es waren für ihn nicht gerade die besten. Weder im Juni 1953 in Berlin, im Oktober 1956 in Budapest, im August 1961 in Berlin, noch im August 1968 in Prag. In keinem Fall gelang es ihm, seine aggressiven Absichten zu verwirklichen. Immer wieder mußte er erfahren, daß die Grenzen der sozialistischen Staatengemeinschaft unverletzbar sind und bleiben. So sahen sich seine Repräsentanten schließlich gezwungen, am 1. August 1975 in Helsinki diese Tatsache zunächst einmal mit ihren Unterschriften anzuerkennen.
Dieser Erfolg geht also trotz all ihrem Geschick und ihrer Standhaftigkeit nicht nur auf das Konto unserer Diplomaten. Wir, Armeeangehörige und Grenzsoldaten, waren daran nicht unwesentlich beteiligt. Das hat auch Genosse Erich Honecker gesagt. Hinter dem errungenen Erfolg steht nicht zuletzt die gewaltige Verteidigungskraft der Sowjetunion und der anderen Staaten des Warschauer Vertrages. Stehen also auch unsere Schieß-ergebnisse, unsere erfüllten militärischen Normen, steht unser Klassen- und Waffenbündnis.
Uns erfüllt das mit Freude und Stolz. Die Imperialisten sehen darin eine Gefährdung ihrer aggressiven Ziele. Sollen sie auch. Denn: Wat dem eenen sin Ul, is dem and'ren sin Nachtigall.

Oberleutnant K.-H. Melzer





MUT · ANMUT

Zwei Buchstaben nur trennen die beiden Worte, aber welcher Unterschied liegt in ihrem Inhalt. Mut – denkt man da nicht zuerst an harte Männer, die gefährliche Situationen meistern? Anmut – das hat ja wohl vor allem etwas mit weiblicher Schönheit, mit Grazie und Eleganz zu tun. Und doch müssen die beiden aufs erste so gegensätzlich erscheinenden Eigenschaften beim Turnen schon von kleinen Mädchen zu einer möglichst idealen Synthese gebracht werden. Zwölf Jahre alt ist Grit Dennhardt vom ASK Vorwärts Frankfurt (Oder). Die doppelte Mühle, das heißt einen gestreckten Salto verbunden mit zweifacher Drehung um die Körperlängsachse, trainiert sie hier zwar noch über einer Schaumgummiunterlage. Aber es ist wohl nicht schwer, sich vorzustellen, welche Körperbeherrschung und Bewegungskoordination und welcher Mut für ein solches Element notwendig sind. Und im Wettkampf auf der Bodenmatte dämpft kein Schaumgummi einen eventuellen Sturz. Ebensowenig beim „Tsukahara"-Sprung übers Pferd, einem Überschlag verbunden mit einer halben Drehung um die eigene Achse und anschließendem Salto rückwärts, an dem Grit bei unserem Besuch im vergangenen November bei den Turnmädchen des ASK ebenfalls fleißig trainierte. Vielleicht bringt sie ihn jetzt schon sicher in den Stand.

Die Anmut nimmt man dem zierlichen hübschen Mädchen sicher noch eher ab, als den Mut. Wenngleich auch sie nicht schlechthin angeboren ist. Grazie, Eleganz, anmutige Bewegung müssen genauso trainiert werden. Wie das Grit und ihre Freundinnen auf dem zweiten Foto an der Ballettstange vorm Spiegel tun . . . Turnmädchen beim ASK Frankfurt (Oder)? Ja, Sie

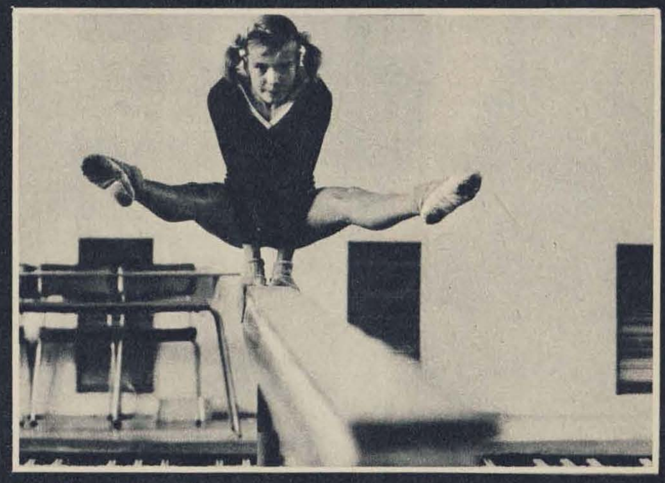


haben richtig gelesen. Wenn sie auch in der Turnwelt noch keinen Namen haben, die 9jährige Katrin Maasch, die 11jährige Sylvia Blachowski, die 12jährigen Andrea Schmidt, Kerstin Klotzek, Franka Voigt und Grit Dennhardt, die 13jährigen Swetlana Lipowski und Claudia Stange oder die 14jährige Marion Nowak.
Aber vielleicht spricht man in wenigen Jahren zumindest von einigen dieser Talente. Wenn man sieht, an welchen C-Teilen, den Höchstschwierigkeiten auch nach internationalen Maßstäben, oder sogar bisher nicht oder kaum gezeigten neuen Elementen die Krümel trainieren, will einem das gar nicht so unmöglich erscheinen.
Früh müssen sie dafür mit dem zielgerichteten Training beginnen, möglichst schon im Kindergarten. Denn zwei Tendenzen des Frauenturnens lassen sich nach den großen internationalen Kräftemessen des vergangenen Jahres deutlich ablesen: Die Besten der Welt werden immer jünger und sie turnen immer risikovoller und schwieriger. Das Paradebeispiel dafür ist Nadja Comaneci aus Rumänien – mit 13 Jahren Europameisterin, damit ist sie gleichzeitig der Welt beste Turnerin. Und sie steht nicht allein, weder im eigenen Land, noch international. Dem rumänischen steht ein sowjetischer „Kindergarten" 12-, 13- und 14jähriger Weltklasseturnerinnen gegenüber.
Und wir, die DDR? Da haben wir uns ganz schön zu sputen, um in dieser Hinsicht verloren gegangenes Terrain aufzuholen. Wenn auch unsere jetzigen Spitzenturnerinnen, Angelika Hellmann, Annelore Zinke von Dynamo Berlin, Ricarda Schmeißer, Gitta Escher von Chemie Halle, um nur einige zu nennen, auch schon Medaillen bei Europa- und Weltmeisterschaften und bei Olympischen Spielen holten.
Aber die turnerische Zukunft muß bei den Kindern gesucht und gelegt werden. Auch bei denen des ASK Vorwärts Frankfurt (Oder). Vom Vorschulalter bis zur 8. Klasse werden hier, wie in anderen Klubs, die Mädchen betreut. Schaffen sie dann den Sprung in die Meisterklasse, werden sie in eins der Turnleistungszentren delegiert. In der ASK-Trainingshalle gibt es von früh bis in den Abend hinein kaum eine Ruhestunde. Uns beeindruckt vor allem, mit welcher Energie, Konzentration und Disziplin

Noch muß Trainer Karl-Heinz Lampe beim Salto ein bißchen nachhelfen.



die kleinen, zum Teil direkt zerbrechlich wirkenden Mädchen trainieren. Mit welchem Tempo, Geist und Körper voll gespannt, die Sylvia, Carmen oder Andrea auf das Pferd zusausen, das fast größer ist als sie selbst, um dann mit einem Überschlag oder sogar „Tsukahara" über das Gerät zu fliegen. Aber im nächsten Moment schon, wenn sie merken, der Fotograf richtet seine Kamera auf sie, können sie so schön albern kichern. Und hin und wieder gibt's auch mal Tränen. Um die schwierigen Elemente zu erlernen, müssen sie hundert- und tausendmal geübt werden. Da holt man sich blaue Flecke und fällt mal unsanft aufs Kreuz. Und die Trainer streicheln auch nicht nur mit Worten, sondern werden laut, wenn sie glauben, Konzentration und Fleiß lassen nach, oder eine Übung gelingt einfach deshalb nicht, weil Mut und Selbstüberwindung fehlen. Oberleutnant Helmut Schwarzbach, bis 1967 selbst aktiver Turner beim ASK in Potsdam, jetzt Cheftrainer der Frankfurter Turnmädchen, meint, daß vor allem Vertrauen zwischen den Aktiven und dem Trainer da sein muß: „Man muß sich aufeinander verlassen können, denn ohne hohe



Für Marion Nowak kein „Zitterbalken".

ANMUT



Forderungen sind nun mal keine Spitzenleistungen zu erreichen. Das gilt ganz besonders für unsere drei Olympiakader für 1980, Andrea Schmidt, Kerstin Klotzek und Franka Voigt (auch Grit Dennhardt könnte es noch schaffen). Wenn die Mädchen das begriffen haben, ist der Erfolg schon halb da. Aber das ist eben nicht einfach. Denn bei jeder geforderten neuen Höchstschwierigkeit müssen sich ja die Kinder neu überwinden." Ich kann das verstehen. Als Zuschauer wurde uns manchmal direkt Angst, wenn wir die Kleinen an den Geräten wirbeln sahen.

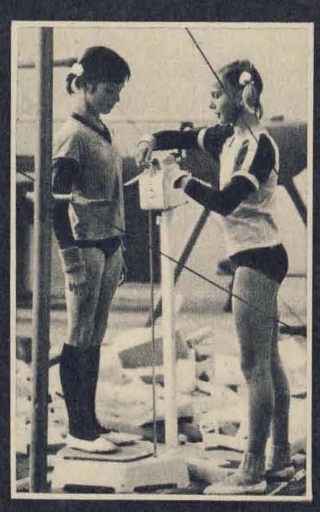
„Sind die Trainer sehr streng?" fragte ich deshalb die Grit.

Da war sie ein bißchen hin und her gerissen: „Na, nicht direkt streng, aber sie achten auch sehr darauf, daß wir fleißig sind und alles richtig machen. Aber sie sind auch nett."

Das bezog sich sicher vor allem auf Bernd Wolf, den verantwortlichen Trainer für ihre Trainingsgruppe, die 6. Klasse.

Das erlebten wir selbst unmittelbar, dieses Hin- und Hergerissensein der Trainer zwischen streng und nett. Da gab's von Bernd Wolf einen freundschaftlichen Klaps aufs Hinterteil als Lob oder ein tröstendes Streicheln, wenn trotz allen Einsatzes ein mutiger Sprung nicht gelang. Aber da zog Kerstin Klotzek auch einmal weinend aus der Halle, als ein schwieriges Barrenelement einfach nicht klappen wollte.

Sicher hatte sie sich dabei weh getan, und dann schimpfte auch noch der Trainer, der meinte, es fehle Konzentration, und ein bißchen Ärger über sich selbst war bestimmt dabei. Denn wehleidig ist die Kerstin nicht gerade. Cheftrainer Helmut Schwarzbach charakterisierte sie so: „Besonders fleißig und zielstrebig, gleichmäßig gut an allen Geräten." Belegen läßt sich das an ihrer Entwicklung beim ASK: Mit Beginn der 5. Klasse, also



Am „fünften Gerät" – Marion Nowak (r.) und Swetlana Lipowski.

MUT



Trainer Bernd Wolf mit seinen Mädchen.

im September 1974, kam sie aus Schwedt nach Frankfurt (Oder). Da war sie in ihrer Altersklasse noch nicht einmal unter den 100 Besten der DDR. Ein Jahr später war sie schon zwölfte, und nun zählt sie also zu den Turnerinnen, die für Olympia 1980 in Frage kommen. Ebenso Franka Voigt, die mit ihr aus Schwedt kam. Sie war schon damals die beste des Bezirks. Heute trainiert sie zum Beispiel am Stufenbarren an ganz neuen schwierigen Elementen.

Die dritte im Bunde der Olympia-Hoffnungen des ASK ist Andrea Schmidt, an der die Trainer vor allem mutiges Herangehen an alle neuen Elemente loben. Erst wenige Wochen vor der Spartakiade 1975 begann sie den „Tsukahara" beim Pferdsprung zu trainieren. Beim Wettkampf in Berlin dann stand sie ihn schon und bekam dafür 9,20 Punkte. „Aber Technik und Haltung müssen noch besser werden", schränkt Helmut Schwarzbach das ganz große Lob wieder etwas ein. An ihrem Beispiel wird so recht deutlich, wie schwer Mut und Anmut zu vereinen sind. Helmut Schwarzbach sieht das selbst so: „Es gibt Muttypen und es gibt Eleganztypen beim Turnen. Beide Eigenschaften sind als Anlagen in einer Person meist nicht vereint."

Aber wenn die heute 12jährigen in vier Jahren in der olympischen Arena mit hohen Noten bestehen wollen, dann brauchen sie eben beides: Anmut, Mut.

Oberstleutnant Günther Wirth

Kein Seemannsgarn

Stabsmatrose Löfflein polierte in der Küche des Regimentsstabes die leere Herdplatte. Als diensthabender Koch wartete er auf einige Genossen, die nach ihrem Einsatz an der Staatsgrenze noch Abendessen erhalten mußten. In einem Topf brodelte schon Kaffeewasser. Ansonsten war es still in der großen weiß gekachelten Stabsküche. Viel zu ruhig für den Koch aus dem Interhotel, der seit einigen Tagen im traditionsreichen Regiment mit dem Ehrennamen „Florian Geyer" seinen Reservisten-Wehrdienst leistete.

Löfflein wäre für diese Zeit gerne wieder in die blaue Uniform geschlüpft und an Bord des Flaggschiffes der Volksmarine gegangen, auf dem er vor Jahren als Koch gedient hatte. Aber die Dinge lagen inzwischen anders. Er war einer hübschen Jodlerin von der Ostseeküste in die Berge gefolgt und bei dieser Deern und in der Küche des Oberhofer Interhotels hängen geblieben.

Wenn er jetzt auch im Gebirge für Grenzer kochen mußte, die heimliche Sehnsucht nach dem Meer war geblieben, und den seemännischen Dienstgrad konnte ihm keiner nehmen.

Der Kommandeur des Regimentes rieb sich die Augen. Er saß in seinem Dienstzimmer, war abgespannt und müde nach dem langen anstrengenden Arbeitstag und mußte doch noch warten. Ihm fehlten einige konkrete Angaben aus den unterstellten Einheiten für einen Bericht an den vorgesetzten Stab. Kontrolloffiziere waren unterwegs, sie mußten jeden Moment zurückkehren. Ich werde mir einen starken Kaffee bringen lassen, überlegte Oberst Neumeister.

In der Küche schrillte das Telefon. Der diensthabende Koch schreckte aus seinen Grübeleien auf, nahm den Hörer ab und meldete sich: „Stabsmatrose Löfflein."

„Wer ist dort?" fragte der Regimentskommandeur.

„Stabsmatrose Löfflein."

„Aha", sagte Oberst Neumeister und wunderte sich.

„Und wo sind Sie, Genosse Stabsmatrose?"

„In der Kombüse."

„Was machen Sie in der Kombüse, Genosse?"

„Ich bin der diensthabende Smutje."

„So, der Smutje", wiederholte der Regimentskommandeur.

Er dachte, der Kerl muß verrückt geworden sein, oder der will mich auf den Arm nehmen. Darum knurrte Oberst Neumeister jetzt etwas energischer ins Telefon: „Wissen Sie, wer hier spricht? Nein? Hier spricht der Kommandant des Schiffes, Kapitän Neumeister. – Und wie heißt unser Schiff, Genosse Stabsmatrose?"

Löfflein überlegte nicht lange. „Panzerkreuzer ‚Florian Geyer'", antwortete er.

„Ausgezeichnet", bestätigte der Regimentskommandeur.

„Smutje", forderte er, „schicken Sie mir sofort einen Steward mit einem extra starken Kaffee."

Löfflein stutzte. Der bestimmende Ton ließ ihn unsicher werden. War das nun eine der üblichen Frotzeleien, mit denen er seit seiner Ankunft ständig aufgezogen wurde, oder sprach dort wirklich der Kommandeur des Regimentes? Wie dem auch sei, er beschloß, seine Rolle weiterzuspielen.

„Genosse Kapitän", sagte er, „der Backschafter der Chefmesse hat Landgang. Ich bin allein in der Kombüse. Aber ich werde Ihnen den Kaffee bringen, wenn Sie gestatten."

Oberst Neumeister hatte längst das Bedürfnis, diesen ulkigen Vogel persönlich kennenzulernen.

Er sagte: „Natürlich, Genosse Stabsmatrose, ich gestatte nicht nur, ich befehle es. Wissen Sie überhaupt, wo sich mein Dienstzimmer befindet?"

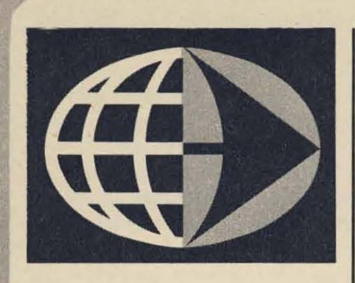
„Jawohl, Genosse Kapitän! Eingang mittschiffs, Oberdeck, in Richtung Heck, Steuerbord vorletztes Schott."



Der Kerl ist wirklich übergeschnappt, dachte der Regimentskommandeur. Während er noch grübelte, wie sich nach dieser seemännischen Ortsangabe die Lage seines Dienstzimmers eindeutig bestimmen ließ, klopfte es kräftig an der Tür.
„Herein", rief Oberst Neumeister, und gleich darauf schob sich der diensthabende Koch mit einem Tablett in der Hand ins Zimmer. Er nahm Haltung an und meldete:
„Genosse Kapitän, Stabsmatrose Löfflein mit dem Kaffee."
Oberst Neumeister ließ sich Zeit und betrachtete den angeblichen Matrosen von oben bis unten. Neues Gesicht, tadelloser Haarschnitt, saubere weiße Jacke ohne Flecke, es fehlt kein Knopf, sogar die Hose gebügelt. Ein Soldat wie aus dem Ei geschält; eine Freude, solchen Koch im Stab zu haben. Warum hat der nur diesen Seemannstick?
„Stellen Sie das Tablett ab", forderte der Kommandeur.
„Haben Sie Zucker mitgebracht?"
„Jawohl, Genosse Kapitän", antwortete Löfflein und goß Kaffee in eine Tasse.
„Jetzt ist aber Schluß mit Ihren Blödeleien", herrschte Oberst Neumeister ihn an. „Die können Sie mit den Genossen in der Küche treiben, wenn es Ihnen Spaß macht, aber nicht mit Ihrem Regimentskommandeur. Für mich sind Sie bestenfalls Stabsgefreiter und Koch in unserem Regiment. Wer sind Sie nun wirklich?"
Löfflein hatte sich erschrocken aufgerichtet.
„Genosse Oberst, ich bin Stabsmatrose. Während meines aktiven Wehrdienstes war ich Koch auf dem Flaggschiff der Volksmarine. Und jetzt leiste ich Reservisten-Wehrdienst im Regiment ‚Florian Geyer'."
Der Regimentskommandeur und der diensthabende Koch sahen sich eine Weile schweigend an. Dann konnte Oberst Neumeister das Lachen nicht mehr unterdrücken und platzte heraus:
„Segle ab, Smutje, ab in Deine Kombüse und koche für uns Grenzer mindestens genauso gut wie für die Matrosen auf dem Flaggschiff, oder noch ein bißchen besser. Haben wir uns verstanden?"
Stabsmatrose Löfflein knallte die Hacken zusammen.
„Zu Befehl, Genosse Kapitän!"
Oberst Werner Riecke

Illustration: Fred Westphal





Auch am Bosporus (Bild) treiben türkische NATO-Politiker die Militärausgaben in die Höhe. Gegenüber dem Vorjahr sollen sie um 61 % auf insgesamt 33 Mrd. türkische Pfund steigen. Der paramilitärischen Gendarmerie stehen 45 % mehr finanzielle Mittel zur Verfügung und für die Modernisierung der Streitkräfte sind weitere 8,6 Mrd. türkische Pfund geplant. Nach einer Meldung der britischen Nachrichtenagentur Reuter betragen die gesamten Militärausgaben der Türkei 29 % des Staatshaushaltes.



Mit der 7. Pazifikflotte unterhalten die USA in dieser Region ihren größten Marineverband. Zu ihm gehören 286 Kriegsschiffe mit 7 Flugzeugträgern sowie 2100 Kampfflugzeugen. Mehr als 172000 Soldaten sind zudem auf US-Stützpunkten in verschiedenen Ländern Ostasiens stationiert. Die Hintergründe dieser militärischen Präsenz der USA im Pazifik offenbarte unlängst der ehemalige Präsident der „Bank of America", Rudolph A. Peterson: „Es gibt heute in der Welt keine größere und vielversprechendere Zone für die Entwicklung der Ressourcen oder für die Vergrößerung des Handels als diese gewaltige Region, die fast vor unseren Toren liegt."

So hoch wie nie zuvor sind selbst nach Angaben von Bundeswehrminister Leber die Rüstungsausgaben der BRD im laufenden Jahr. Leber hatte dabei allerdings nur die offiziell ausgewiesenen Kosten von über 31 Mrd. DM im sogenannten Einzelplan 14, der den direkten Militärhaushalt fixiert, im Auge. Demgegenüber enthüllte eine progressive westdeutsche Informationsschrift die tatsächlichen Militärausgaben des BRD-Imperialismus für 1976. Einschließlich der in der nachstehenden Tabelle nicht aufgeführten Kosten für „Wehrgerichtsbarkeit", Teile des Forschungsetats, Steuervergünstigungen für Rüstungskonzerne, Unterhaltung der Bundeswehrhochschulen sowie die Devisenausgleichszahlungen für die Stationierung der US-amerikanischen Streitkräfte in der BRD erreichen sie die 50-Milliarden-Grenze und machen damit fast ein Drittel des Bonner Staatshaushaltes aus. Nachstehend die von der Informationsschrift veröffentlichte Tabelle mit einer Untergliederung der wirklichen Rüstungsausgaben.

Haushaltsposition	**Summe/DM**
Verteidigungshaushalt	31393000000
Versorgung	3202000000
Stationierungsstreitkräfte	918000000
Wehrbeauftragter	3300000
Bundesnachrichtendienst	108000000
NATO-Verteidigungshilfe	100000000
Bundesgrenzschutz	768000000
Bundesamt für Zivildienst	243000000
Zivile Verteidigung	530000000
Erfüllung aus NATO-Verträgen	293000000
Westberlin-Hilfe nach NATO-Kriterium	6664000000
Stationierung der US-Brigade in Bremerhaven	500000000

Aus drei Generalen setzt sich die Revolutionäre Junta, das oberste Machtorgan Perus, zusammen. Es sind dies die Oberbefehlshaber der Land-, Luft- und Seestreitkräfte, welche in dieser Reihenfolge zugleich das Amt des Kriegs-, Luftfahrt- und Marineministers ausüben. Die Revolutionäre Junta beruft einen Angehörigen der Streitkräfte zum Präsidenten der Republik, derzeit Divisionsgeneral Bermudez, und stellt ihm einen militärischen Beraterstab zur Seite. Die anderen Minister der Regierung werden vom Präsidenten im Einvernehmen mit der Revolutionären Junta ernannt.

Der Spähpanzer 2 (Bild) ist nach langer Entwicklungszeit im Herbst 1975 beim westdeutschen Rheinstahl-Konzern in die Serienproduktion gegangen. Der erste große Auftrag wurde von der Bundeswehr erteilt. Bei dem neuen Gefechtsfahrzeug handelt es sich um einen Achtradschützenpanzer, der schwimmfähig und vollgeländegängig ist.

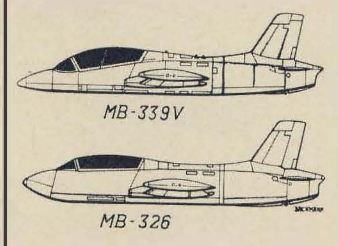




Kamelreiter (Bild) gehören ebenso zu den gut ausgebildeten und modern bewaffneten indischen Landstreitkräften wie Schützen- und Panzertruppen, Raketen- und Artillerieverbände, Pionier- und Nachrichteneinheiten. Geführt werden sie von Generalen und Offizieren, die ihre Ausbildung an der vor über 150 Jahren gegründeten Kommandeurshochschule der Landstreitkräfte in Mhow erhalten haben.

Leitzentrale des insbesondere nach Unterzeichnung der Schlußakte der europäischen Sicherheitskonferenz verschärften psychologischen Krieges der NATO ist das „Komitee für Information und Kulturbeziehungen". In spezielle Abteilungen für Presse, Rundfunk, TV-Propaganda, Verlagswesen, Jugendfragen usw. untergliedert, betreibt es gezielte ideologische Diversion in folgenden Hauptrichtungen: 1. Verleumdung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und des Aufbaus des Sozialismus/Kommunismus in der UdSSR und den anderen Ländern des Warschauer Vertrages vor den eigenen Völkern. 2. Kampf gegen die Ausbreitung kommunistischer Ideen in den national befreiten Staaten. 3. Zentralisierung der ideologischen Diversion gegen die UdSSR und die anderen Staaten des Warschauer Vertrages sowie deren Streitkräfte mit dem Ziel, die Einheit der sozialistischen Staatengemeinschaft und der sozialistischen Militärkoalition zu untergraben. Dazu bedient sich das NATO-Komitee mit dem „Atlantic Institute" einer eigenen Forschungszentrale und arbeitet mit zahlreichen antikommunistischen Organisationen sowie Instituten in allen NATO-Staaten zusammen.

Aus der MB-326-Reihe wurde mit dem MB 339V (Zeichnungen) in Italien ein neuer Trainer entwickelt. Bei einem Startgewicht von 4211 kg soll die Geschwindigkeit unter 900 km/h liegen. Als Triebwerk wird eine 1815-kp-Viper-Turbine verwendet. Der Prototyp soll im Frühjahr 1976 fliegen, die Auslieferung an die Truppe ist für 1977 vorgesehen.



Mit dem Orden „Commander of the British Empire" wurde kürzlich der ehemalige Verteidigungsminister John Profumo von der englischen Königin dekoriert. Als Grund wurden „Verdienste in der Sozialarbeit" angegeben. Profumo mußte 1963 vom Ministeramt zurücktreten, nachdem seine intimen Beziehungen zu einem skandalumwitterten Callgirl aufgedeckt worden waren und er dazu falsche Angaben vor dem britischen Parlament gemacht hatte.

IN EINEM SATZ

Gekündigt hat die kolumbianische Regierung einen Vertrag mit dem „Linguistischen Institut der USA" in Bogota, weil dessen Mitarbeiter Spionage getrieben und Rauschgift geschmuggelt haben, anstatt, wie ursprünglich vereinbart, bei der Beseitigung des Analphabetentums unter den Indianern zu helfen.

Mit über 21000 Mann hat der militärisch organisierte Bundesgrenzschutz der BRD seine bisher größte Stärke erreicht.

Um 10,6 % auf insgesamt 1,8 Mrd. australische Dollar will Australien seine Militärausgaben erhöhen, zu denen auch 39,2 Mio australischer Dollar für sogenannte Militärhilfe an Indonesien, Malaysia und Singapur gehören.

Luftabwehrraketen vom Typ Rapier haben der Iran für 186 Mio Pfund Sterling und Australien für 25 Mio Pfund Sterling bei der „British Aircraft Corporation" in London in Auftrag gegeben.

Ihre tiefe Besorgnis über die französischen Kernwaffenversuche im Pazifik brachte die UNO-Vollversammlung in einer Resolution zum Ausdruck, die mit 121 Stimmen gegen die Frankreichs und bei 11 Stimmenthaltungen (darunter die USA, die BRD und Israel) angenommen wurde.

22000 Palästinenser wurden von den israelischen Imperialisten in die Gefängnisse geworfen.

32 Polizisten bilden die bewaffneten Organe des kleinen Pyrenäen-Fürstentums Andorra.

Mit deutlichem Hinweis auf militärische Interventionen in Angola begründet die „South African Financial Gazette" die Absicht der südafrikanischen Regierung, ihren Militärhaushalt um rund 50 % zu erhöhen.

Einen gemeinsamen Ausschuß auf Ministerebene, der unter anderem auch über gemeinsame Verteidigungsfragen beraten soll, haben der Iran und Bahrein gebildet.

Korruptionsfälle sind eine alltägliche Erscheinung in der israelischen Aggressionsarmee, so daß erst jüngst ein General und 8 hohe Offiziere vor Gericht gestellt werden mußten.

Von diesem Genossen, dem Stabsfeldwebel Volkmar Fünfstück, wird behauptet:

Er kann aus der Haut gehen,
wenn andere keine Lehren annehmen ...
Sprechen kann man mit ihm
wie mit einem Kumpel ...
Er sollte es auch mal sagen,
wenn er mit uns zufrieden ist ...
Fällt man mal auf,
dann hat er einen dauernd am Wickel ...
Im Prinzip mag ich ihn
als Zugführer ganz gern ...
Er schreit nicht gleich,
wenn etwas schief geht ...
Als Militär,
da steht er voll im Stoff ...
Er sagt nicht immer gleich,
das ist Befehl,
das müssen Sie machen ...

Die sich so äußern, sind Soldaten seines Instandsetzungszuges. Sicher bauen diese unterschiedlichen Meinungen auf die Erfahrungen, die so jeder einzelne mit seinem Vorgesetzten, dem Stabsfeldwebel Fünfstück, über Monate hin machen mußte.
Wie ist er nun wirklich, der Genosse Fünfstück? Da er nicht nur Zugführer, sondern auch Schirrmeister ist, drängte sich mir die alte Volksweisheit in den Sinn:

Wie der Herr, so's Gescherr?



Sein verlegenes Lächeln, mit dem er immer auf meine Frage – wann es nun endlich Arbeit für ihn gebe – reagierte, werde ich so schnell nicht vergessen. Verlegen war es, weil er mir hätte gern helfen wollen. Er hatte nichts dagegen, daß ich über seine Arbeit als Instandsetzungszugführer schreiben wollte. Aber es war auch ein zufriedenes Lächeln. Denn der Umstand, daß es keine Pannen gab, sprach doch für ihn, für Fünfstück.

Aber wie zum Teufel soll man einen Menschen kennenlernen, der einfach nichts tut? Drei Tage nun schon lag ich ihm und seinen Genossen auf der Pelle, während sich sein Truppenteil für eine Gefechtsübung konzentrierte, marschierte und auf einen Angriff vorbereitete.

An diesem Nachmittag nun sollte der Truppenteil wieder marschieren. Die I-Kompanie ihm folgen. Stabsfeldwebel Fünfstück den „technischen Schluß" bilden und alles das aufsammeln, was da so liegenbleiben könnte. Ich gebe zu, wenig patriotisch gedacht und für die Schlosser auf reiche Ernte am Straßenrand gehofft zu haben. Fünfstück sollte nur ruhig zu tun bekommen.

Wie befohlen, fädelten sich also die Fahrzeuge zum Marschband ein und hoppelten über die ausgefahrene Schneise, säumten mit einer gehörigen Qualm- und Staubwolke ihren Weg. Alle Fahrzeuge verhielten sich so, nur ein G-5 nicht. Von dessen Trittbrett sprang mir Stabsfeldwebel Fünfstück mit den Worten entgegen: „. . . das Verteilergetriebe ist im Eimer." Es traf mich wie ein Faustschlag. Fataler konnten einem die Felle nicht wegschwimmen. Ob dieser Panne war ich ratlos. Alle Räderfahrzeuge des Truppenteils „Leo Jogiches" rollten, nur ein G-5, ausgerechnet der von Fünfstück, nicht. Mein Held war gewissermaßen kaltgestellt. Traf ihn selber die Schuld? Welche Konsequenzen hatte das für mich?

Ich konzipierte neu, verwarf es, liebäugelte mit dieser und jener anderen Idee und kam schließlich zu der Einsicht: Warum sich an einen einzigen hängen, wenn ein ganzer Truppenteil auf Achse ist. Ich suchte

Anschluß an die Kolonne. Unser GAZ sprang von einer Spurrinne in die andere. Irgendwie beschlich mich mit der Zeit ein ungutes Gefühl. Fünfstück war ob seiner Panne gar nicht ratlos gewesen. Natürlich pfiff er nicht gerade vor Freude. Es hätte ihn auch einige Anstrengungen gekostet, denn er lag, als ich ihn verließ, unter dem LKW. Sachlich gab er seine Weisungen. Er sah offensichtlich durch, wie seine Soldaten von ihm behauptet hatten. Man merkte, für ihn gab es keine Enttäuschung, nur ein neues Problem, das gelöst werden mußte.
War er immer so? Was hatten seine Soldaten von ihm erzählt?
. . . Es ist ausgefegt. Abgedeckt sind die Montagegruben. Die Schlosser sammeln ihr Werkzeug ein. Feierabend. Da befiehlt Stabsfeldwebel Fünfstück: Es wird weiter gearbeitet! Als die Genossen mit langen Gesichtern wieder in die Arbeitskombinationen steigen, rollen vier Kübelwagen, die der Truppenteil abzugeben hat, und an denen sie am Tage gearbeitet hatten, wieder in die Halle: Nacharbeit nach der Probefahrt. Fünfstück gibt nur einwandfreie Technik ab. Vor allem, wenn sie nicht mehr allzu neu ist.
Zu eben dieser Zeit meldet sich Unteroffizier Neumann bei seinem Vorgesetzten vom Urlaub zurück. Wie ein Blitz trifft Neumann dabei die Weisung Fünfstücks, weil er nun da sei, habe er als der Kfz-Gruppenführer die noch notwendigen Arbeiten zu beaufsichtigen. Das so lange, bis sie ordnungsgemäß ausgeführt sind.
Genosse Neumann, jung als Unteroffizier, geht wie eine Rakete hoch. Schließlich war er in Urlaub, als an den Fahrzeugen gearbeitet wurde. Warum soll er nun den Buckel hinhalten? Dazu sich auch noch die ganze Nacht um die Ohren schlagen und in der Kaserne bleiben. Er sei Berufsunteroffizier und habe ein Recht auf den Feierabend. Äußerst heftig trägt Neumann seine Argumente vor, alle „Ohren" der Werkstatt hören mit.
Stabsfeldwebel Fünfstück könnte Neumann für diese Disziplinlosigkeit bestrafen. Ja, er könnte genau so laut werden. Einige erwarten es sogar. Nicht bei Fünfstück. Natürlich bekommt Neumann eine Antwort, aber nicht laut. Auch wird er nicht bestraft. Verschont der eine Berufsunteroffizier den anderen, nur weil man eben zusammenhalten muß?
Genosse Fünfstück ist Kommunist, nie würde er einen Genossen schonen, wenn dem geholfen werden muß. Keiner erfährt, was dem Stabsfeldwebel an diesem Abend durch den Kopf geht. Über so etwas spricht Volkmar Fünfstück nicht. Aber in den nächsten Tagen und Wochen hat der Stabsfeldwebel den Kfz-Gruppenführer dauernd am Wickel. Nein, kein Spießrutenlaufen für Neumann. Neumann merkt manchmal gar nicht diese Betreuung. Volkmar Fünfstück dürfte nicht neun Jahre Berufsunteroffizier sein, über acht Jahre davon Verantwortung als Vorgesetzter tragen, würde er glauben, Unteroffiziere müßten fertig gebacken in die Truppe kommen. Daß da noch gehörig Kohlen anzulegen sind, ist für ihn selbstverständlich.
Stabsfeldwebel Fünfstück sichert sich zuerst den Einfluß der anderen Gruppenführer auf Neumann. Auch mit dem Gefreiten Olbricht, aus der Kfz-Gruppe spricht er. Der Junge hat







Dirigieren, montieren, demontieren – Stabsfeldwebel Fünfstück in Aktion. An einem mit Achsschaden liegengebliebenen SPW (rechts) dirigiert er die Hilfeleistung mit der Abschleppachse für schwere Brocken. Im Werkstattwagen (ganz oben) montiert er mit dem Gefreiten Olbricht Zylinderkopfteile und unter dem G-5 (oben) demontiert er das Verteilergetriebe.

goldene Hände. Von dem Gefreiten soll der Unteroffizier viel lernen. Fünfstück macht das Olbricht klar. Er verlangt von dem Schlosser, in dieser Beziehung der Aktivere zu sein. Er soll mit seinem Wissen und Können dem noch unbeholfenen Vorgesetzten helfen. „Aber bis zum letzten Tag beim ‚Sie' bleiben, keine Kumpelwirtschaft in der Gruppe!" mahnt der Stabsfeldwebel. Das ist ja auch der wunde Punkt bei Neumann. Er greift lieber selber zu Montiereisen oder Schlüssel, als daß er einen Befehl gibt und die Arbeiten organisiert und leitet.

So zwingt ihn eben der Stabsfeldwebel dazu. Neumann bekommt wie jeder andere Gruppenführer die Aufgaben für die ganze Gruppe befohlen. Er darf aber seine Entschlüsse, ehe er sie in Befehle an seine Soldaten umsetzt, dem Stabsfeldwebel vortragen. Was falsch ist, korrigiert Fünfstück. Von Mal zu Mal hat Fünfstück da immer weniger zu tun. Freut sich, wenn er nicht mehr um jede Kleinigkeit gefragt wird. Bei Neumann ist der gesunde Ehrgeiz nach Selbständigkeit wach geworden... Unteroffizier Neumann sagt selbst dazu: „Der Zugführer verlangt nichts Unmögliches, sondern nur das, was zu schaffen ist!" Ja, Genosse Unteroffizier, es hat schon seinen Sinn, einen solchen Vorgesetzten zu haben. Ich war so vertieft in meine Überlegungen zu Fünfstück, daß ich den letzten Gedanken laut aussprach. Recht verdutzt schaute mich der Fahrer unseres GAZ an, er war erst Soldat.



Wir hatten auch die Marschkolonne erreicht und folgten ihr.

Am darauffolgenden Tag eilte ich den Einheiten des Truppenteils „Leo Jogiches" voraus. Sie sollten einen Strom forcieren. (Im Sturm nehmen und Brückenköpfe bilden.) Ich saß dann auch bereits am „gegnerischen" Ufer und wartete. Wasser ein Hindernis? Wie weit waren wohl die Genossen am jenseitigen Ufer darauf vorbereitet? Daß hier ein Strom war, wußten sie aus ihren Gefechtskarten. Aber daß gerade sie es sein sollten, die als erste den Weg darüber zu bahnen hatten, wußten sie erst, als sie den Befehl dazu erhielten. Eine neue Situation für sie. Nun galt es, gestützt auf die vorhandenen Kräfte und Mittel, die beste taktische Variante auszuwählen, damit der bisher erfolgreiche Verlauf der Handlungen fortgesetzt werden konnte. In solch einem schnellen und erfolgreichen Taktieren, zeigt sich da nicht eine der vielen Kommandeurseigenschaften? Mir kam wieder der Genosse Fünfstück in den Sinn. Ich hatte ihn bisher ja nicht vergessen können...

Im Instandsetzungszug läuft's im ersten Halbjahr 1975. Die Note für die spezialtaktische Übung ist eine glatte Eins. Die Vorbereitung der Fahrzeuge des Truppenteils auf die neue Nutzungsperiode (das sind immer heiße Tage für den Zug) wird mit einer Zwei honoriert. 30 % des Zuges legen eine Klassifizierung ab, die Hälfte davon in der Stufe II. Alle Genossen erwerben ein Sportabzeichen, 16 davon allein in Gold. Fast 50 % der Genossen erwerben die Schützenschnur. 100 % wird das

Abzeichen „Für gutes Wissen" erworben, die Hälfte silbern, zwei sind golden. Zwei „Beste Gruppen" werden ausgezeichnet, neun Bestenabzeichen verliehen. Also der Laden läuft bei den Fünfstücks.
Am Ende der ersten Wettbewerbsetappe geht ein Teil der Genossen des Zuges in die Reserve. Neue kommen, und die sind gerade so lange Soldat, daß sie einigermaßen marschieren, schießen und ein wenig militärisch denken gelernt haben. Aber der Zug hat sich das Ziel gesetzt, „Bester Zug" zu werden. Eine vollkommen neue Situation für Stabsfeldwebel Fünfstück.
Sein Stoßtrupp in Sachen Wettbewerb und überhaupt war bisher die Kfz-Gruppe. Sie ist operativ an allen Reparaturen beteiligt. Von ihr werden im wesentlichen die Arbeiten für die einzelnen Nutzungsperioden (Umstellung der Fahrzeuge auf Sommer- oder Winterbetrieb) erledigt. Natürlich sind auch die übrigen Genossen beteiligt. Aber ein Lagerverwalter kann eben nur auf Vollständigkeit und Ordnung unter den Ersatzteilen achten, ein Schweißer eben nur eine Naht legen, der Schmied etwas richten – ein Auto wieder in Gang bringen, das kann am Ende eben doch nur der Kfz-Schlosser.
Stabsfeldwebel Fünfstück merkt bald: Noch ist der neue Gruppenführer Unteroffizier Neumann nicht in der Lage, diesen „Stoßtrupp" im 2. Halbjahr zu führen. Genosse Fünfstück beginnt, die Kräfte umzugruppieren. Nein, nicht dadurch, daß er aus Schmieden und Tankwarten Schlosser macht...
Der Sturm über den Strom begann. Die Spitzenkräfte tasteten sich vor, bildeten Brückenköpfe. Ihnen folgten in Unterwasserfahrt die ersten Panzer. Doch der „Gegner" nahm das alles nicht stillschweigend hin. Ein Feuerschlag auf die Trassen der Unterwasserfahrt stoppte vorerst die Bewegung. Der Truppenteil wurde damit aber schnell fertig. Weiter stromabwärts war es gelungen, auch Brückenköpfe zu bilden. Mit Fähren wurden die Panzer übergesetzt. Und die drangen in die Tiefe der gegnerischen Verteidigung vor. Sie schalteten die Artillerie des Gegners aus. Durch den Strom rollten wieder Panzer. Ich folgte nun den Ketten- und Räderfahrzeugen auf dem diesseitigen Ufer. Alle Fahrzeuge trugen das gleiche taktische Zeichen wie Fünfstücks G-5. Das brachte mir denn auch prompt meine bisherigen Recherchen über Fünfstück erneut in Erinnerung. Ich konnte sie einfach nicht ad acta legen. Hatte er nicht auch mitten auf dem Weg ins Ziel, „Bester Zug" zu werden, Unerwartetes parieren müssen?
Ich verließ mich diesmal nicht nur auf mein Gedächtnis, sondern blätterte auch in meinem Notizbuch. In den Aussagen seiner Soldaten und Unteroffiziere über ihn, da mußte ich sie finden können, seine „Strategie". Soldat Queck: „Er ist ein einwandfreier Zugführer, Vorbild in der Arbeit, und er setzt sich für uns Soldaten ein. Vor Monaten, und manchmal immer noch, da hatte er mit einigen Genossen Ärger. Da hat er sich mit uns Älteren darüber ausgetauscht, wie man sie wohl anfassen sollte. Ihm ging's darum, daß jeder dem anderen hilft. Dem Genossen unter die Arme greift. Nicht nur, wenn mit dem Schraubenschlüssel gegenzuhalten ist."
Unterfeldwebel Scherner: „Genosse Fünfstück befiehlt nicht über uns Gruppenführer hinweg. Er versetzt uns einfach in die Lage, daß wir mit den Soldaten arbeiten müssen und es auch können. Jede spezielle Aufgabe berät er vorher mit uns!"
Gefreiter Heyer: „...er guckt sich jede Arbeit an, sagt, so und so lange kann sie dauern. Dabei trickst er uns nie aus. Wenn's schneller gehen soll, stellt er einen oder gar zwei von uns mehr 'ran!"
Gefreiter Tschetschorke: „Sagt er, Motor ausbauen und Wasserpumpe wechseln, dann sagt er auch immer, wie man das machen muß. Genauso ist er in der politischen Arbeit. Er verlangt unsere Meinung, aber er hilft uns auch, eine zu bilden. Seine Zeitungsschauen und Polit-Informationen sind lebendig. Da reißt er Probleme an, da macht's Spaß zu fragen. Vor allem deshalb, man bekommt immer eine Antwort von ihm, und wenn es manchmal erst Tage später ist!"
Unteroffizier Arendt: „...ich glaube, er hat deshalb so viel Autorität, weil er die militärischen Aufgaben, Disziplin und Ordnung und die Dienst- und Lebensbedingungen seiner Unterstellten nicht voneinander trennt!"
Gefreiter Olbricht: „...er ist immer da, wenn man ihn braucht!"
Soldat Vogel: „Er beweist, daß er unser Zugführer ist. Er duldet nicht, daß andere Vorgesetzte aus der Kompanie uns zusätzliche Arbeit auftragen, die womöglich von deren Soldaten nicht ausgeführt wurde!"
Soldat Scheibe: „Man kann sich



Retter in der Not: Am Verteilergetriebe eines G-5, dessen Ölpumpe ausgefallen ist.



immer Rat bei ihm holen. Er kommt auch selbst und fragt, ob man Probleme hat, wie man zurechtkommt. Zuerst hat mir die Schlosserarbeit keinen Spaß gemacht, und ich habe mich gehenlassen. Lange habe ich aber bei ihm nicht gebockt. Er hat mich eigentlich mit seiner Forderung, nicht nur stur zu arbeiten, sondern mitzudenken, klein bekommen!"

Ich traf Stabsfeldwebel Fünfstück während der Übung nicht mehr. Das lag ja schließlich an mir. Ich war davongefahren. Doch mit jedem LKW, jedem Krad des Truppenteils, dem ich begegnete – und keines dieser Fahrzeuge lag etwa im Straßengraben – drängte sich mir der Instandsetzungsführer wieder in den Sinn.

Daß alles rollte, war sicherlich eine hervorragende handwerkliche und technische Leistung auch von den Genossen des Instandsetzungszuges. Wäre sie aber ohne die gute Arbeit *mit* den Soldaten und Unteroffizieren des Zuges durch Stabsfeldwebel Fünfstück so pannenlos gewesen?

Nachzutragen ist: Der Zug des Stabsfeldwebels Fünfstück wurde als „Bester Zug" und mit dem „Leistungsabzeichen der NVA" durch den Chef des Militärbezirks ausgezeichnet. Stellt man nur die Soldatenauszeichnungen, die im Zug im 1. Halbjahr (Ø 2,9 je Mann) im 2. Halbjahr (Ø 2,5 je Mann) erworben wurden, gegenüber, wird deutlich: der Zug hat auch unter schwierigeren Bedingungen sein Niveau im wesentlichen gehalten.

Wen persönliche Daten des Stabsfeldwebels interessieren, der soll sie haben:

Volkmar Fünfstück ist verheiratet und hat zwei Söhne. Er ist 28 Jahre alt und lernte Landmaschinentraktorenschlosser. Drei Jahre war er Panzerfahrer, dann Wartungsgruppenführer. Nach dem Besuch an der Technischen Unteroffiziersschule der NVA legte er dort seinen Schirrmeister ab. Dieser Meisterbrief ist dem eines Kfz-Meisters der volkseigenen Industrie gleichgestellt. Seit vier Jahren führt er seinen Kfz-Instandsetzungszug. Als Kommunist genießt er das Vertrauen seines Parteikollektivs und ist Mitglied der Zentralen Parteileitung des Truppenteils.

Über sich selbst sagt er: Auch er könne nicht über seinen Schatten springen. Der Beruf mache ihm Freude. Sein Hobby wäre die Technik. Als Berufsunteroffizier habe er immer genug davon gehabt; sie hätte ihm auch Zeit für etwas Spezielles gelassen, den Eisenbahnmodellbau. Er sei aktives Mitglied der Arbeitsgemeinschaft des DMV seiner Garnisonsstadt.

Noch etwas erachte ich als notwendig zu bemerken. Der auf den Fotos zu sehende Vorderachsschaden am SPW ist nicht echt, er wurde gestellt.

Es stimmte doch: Wie der Herr, so 's Gescherr. Fünfstücks G-5 war die die Regel bestätigende Ausnahme.

Oberstleutnant Ernst Gebauer



Military*



*

Pferdesportliche
Vielseitigkeitsprüfung,
zu der auch ein Jagdbahngalopp
über Hindernisse im Tempo
von 600 bis 690 m/min gehört.

Reifeprüfung

Erzählung von Karl Wurzberger



Illustrationen: Wolfgang Würfel

Seit fünf Monaten bin ich Grenzsoldat, und in rund vier Wochen muß ich von Günter Scholle Abschied nehmen. Weil wir dann ein paar Tage in Urlaub fahren und danach in verschiedene Einheiten versetzt werden.

Ich wurde in den ersten Maitagen einberufen, in eine Kaserne in den Bergen Thüringens, in einer deren Mannschaftsstuben ich diese Geschichte niederschreibe. Beim mageren Licht einer Leselampe, die ich an meinem Bettgiebel angebracht habe.

Die anderen schlafen schon lange. Günter Scholle liegt im Bett neben mir, und wenn ich hinlange, kann ich seine Hand berühren, die er im Schlaf weit von sich streckt.

Ich sah sie oft im Licht, das aus dem Kasernenhof durch das Fenster fällt, und ich sah sie verschieden. Zuerst gleichgültig, dann über verschiedene Stufen der Abneigung bis zur Abscheu, die sich erklären wird, und seit ein paar Tagen mit dem Wunsch, sie zu berühren, ihn zu wecken und zu einem Gespräch zu fordern. Zu einem Gespräch, das für diese Geschichte vielleicht manches noch klären könnte.

Um ganz ehrlich zu beginnen: Die Einberufung war nicht nach meinem Geschmack. Überhaupt nicht. Ich bin fast sechsundzwanzig und hatte gehofft, mit einigen Wochen Reservistendienst davonzukommen.

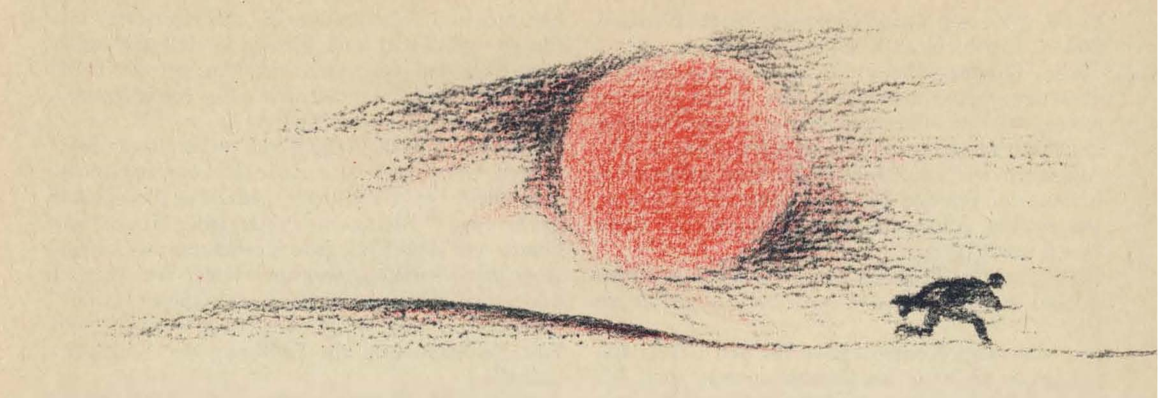
Sagt nicht, es sei ein Widerspruch und doppelte Moral, wenn ich andererseits unter meinen Schülern eifrig und ernsthaft nach Offiziersbewerbern suchte. Das hängt mit den Ausnahmefällen zusammen, die ich damals zu meinen Gunsten erfand, zu Gunsten des Sieber Matthias, Lehrer und Geschichtenschreiber, dem ich andere Aufgaben zuschanzte. Höhere, wichtigere, größere, usw. Ich glaube, davon ist niemand ganz frei.

Heute weiß ich: Es war pure Überhebung, Spinnerei, und so etwas ist einen Dreck wert. Das ist ein Ausdruck Günter Scholles, den ich hier gebrauche, weil er mir an dieser Stelle und für diesen Sachverhalt treffender als jeder andere scheint.

Weshalb?

Weil Überhebung blind macht für das Notwendige und das Reale. Wir aber müssen genauer sehen, genauer hören und auch genauer fühlen als der

Feind. Weil der reale Feind zwar beträchtlich an Boden, aber nicht an Krallen verloren hat.
So hat Günter Scholle das nicht gesagt, weil er derartiges anders artikuliert. Aber so hat er es gemeint, wenn er während einer der ersten Debatten im Politunterricht sagte: „Aufpassen müssen wir. Aufpassen wie die Schießhunde, und zusammenhalten wie Pech und Schwefel. Sonst erschlagen sie uns einzeln. Alles andere ist Spinnerei und einen Dreck wert!“
Wahrscheinlich fühlte er diesen Sachverhalt schon damals viel genauer und auch viel intensiver als ich.
Das alles wird Konsequenzen für den Lehrer haben, mehr noch für den Geschichtenschreiber. Ich werde mich bemühen, in Zukunft Geschichten zu schreiben, die der Wahrheit und Realität näher kommen. Weil ich den Ehrgeiz habe, zu den Wahrheitsuchern zu zählen. Und es hat Konsequenz für den Grenzer, der diesem realen Feind an vorderster Stelle gegenübersteht.
Damals als Günter Scholle diesen Satz brauchte, tat ich ihn ab. Als unzulässige Versimpelung von Sachverhalten, wie ich es ausdrückte. Auch das wird sich erklären.
Günter Scholle fiel mir gleich in den ersten Tagen auf. Über sein Äußeres sei nicht mehr gesagt, als daß er mittelgroß und stämmig ist. Beim Frühsport bemerkte ich seine starke Muskulatur, die auf Sport und schwere Arbeit hinweist. Aber das ist fast ohne Belang für diese Geschichte, das war es nicht, was mich stutzig machte und schließlich abstieß.
Ursache dafür war seine Art. Seine Art, die Dinge zu sehen und zu sagen. Eine Art, die mir fremd war, zumindest fremd schien.
Nach harten physischen Anstrengungen sagte Günter Scholle „Scheiße“ oder ähnliches, und er verzog dazu das Gesicht in einer Art, die seine Worte für mich nachvollziehbar machten.
Ich muß mit entsprechender Miene reagiert haben, denn nach gewisser Zeit bemerkte ich, daß er solche Worte mied, wenn ich in seiner Nähe war. Das war mir recht, das schmeichelte mir sogar, und das war auch die Zeit, in der er mir gleichgültig wurde.
Hätte ich dort aufmerksam werden müssen? Ja und nein. Ja, weil man sich über einen Stimmungswechsel immer Rechenschaft geben soll, nein, weil ich diese Erfahrung damals noch nicht in genügendem Maß gesammelt hatte.
So kam der Tag, an dem er mir nicht mehr nur gleichgültig war, sondern an dem er den Rest von Sympathie verlor, den ich für ihn noch empfunden hatte.
Ein Tag, Ende Juni, heiß, trocken und voller Härte für die Soldaten des Zuges (Zugführer Leutnant Rott), die von früh bis zum späten Nachmittag Gefechtsexerzieren in der Gruppe zu absolvieren hatten.
Nachts hatte es geregnet, und das Ausbildungsgelände war von Pfützen und Tümpeln übersät. Aber seit dem frühen Morgen brannte die Sonne herunter und überschüttete die „Schabsheide“ mit Fluten von Licht und Hitze, so daß wir nach zwei Stunden nicht mehr wußten, ob die Felddienstuniformen vom Schweiß oder von abgestandenem Regenwasser dampften.
Wir übten Angriff. Angriff aus vorbereiteten Stellungen. Unterwegs galt es, jede Deckung zu nutzen. Vor allem bei der Einlage „MG-Feuer liegt auf der Gruppe!“ Nichts wie ’runter, jeder Huckel war Schutz vor dem Tod, jede Vertiefung das Leben. Aber jede Vertiefung war auch voller Wasser, und der einzige, der sie nicht mied, war Günter Scholle. Ihm war „Leben“ lieber, und Leben war in diesem Fall gleichzusetzen mit Erfüllung der Gruppenaufgabe.
Aber das begriffen wir an diesem Tag nicht. Nicht einmal, wie mir schien, unser Gruppenführer, Unteroffizier Schmidt, ein Mann von einsfünfundneunzig und einhundertzwei Kilo Gewicht.
Als wir angetreten waren, die Sonne stand weit im Südwesten, musterte er uns und sagte: „Heute abend ist Putz- und Flickstunde. Das heißt, morgen sind die Klamotten in Ordnung. Sauber, alle Knöppe dran und trocken! Klar, Soldat Scholle?“
Günter Scholle nahm Haltung an und rief: „Jawohl, Genosse Unteroffizier!“
„Klar, Genosse Scholle?“ bemerkte während der Rückfahrt einer schadenfroh, einer, der längst nicht so verschmutzt war, und der damals wahrscheinlich noch weniger begriffen hatte als ich.
Günter Scholle blickte ihn an, verzog den Mund und sagte laut und deutlich: „Leck mich am Arsch!“
Ich wurde steif auf der Lattenbank des Fahrzeuges. Ich war geschockt. Ich setzte eine Maske auf und wendete mich ab.
Günter Scholle hatte am anderen Tag saubere „Klamotten“, trocken, alle „Knöppe“ dran, und alles Leder glänzte wie nie zuvor.
„Na also!“ lobte Schmidt. „Ich sehe, wir haben uns verstanden. Das hab’ ich gern!“
Das war gleich früh, beim Antreten. Scholle nahm Haltung an und antwortete gleichmütig: „Jawohl, Genosse Unteroffizier!“
Er verzog nicht einmal das Gesicht. Natürlich machte ich mir einen Vers auf diese Geschichte. Einen falschen natürlich. Denn zu dieser Zeit war es mit meiner Objektivität gegenüber Günter Scholle schon vorbei.
Der Zugführer kam, nahm die Meldung entgegen, hieß Soldat Scholle vortreten und belobigte ihn wegen vorbildlichen Einsatzes beim Gefechtsexerzieren mit einem Dank vor der Front.
In der ersten Pause trat Unteroffizier Schmidt zu ihm, drückte ihm die Hand und sagte laut und deutlich: „Weiter so! Ich hoffe, daß ihr an diesem Beispiel alle begriffen habt, daß es bei uns reell zugeht!“
Dabei lachte er laut, als ob er einen guten Witz gemacht hätte. Mir war dabei unwohl, und ich wußte lange nicht, warum.
Wenn der Mensch doch nur ein kleines bißchen



objektiver sein könnte. Das würde ihn in die Lage versetzen, gewisse Dinge zu sehen wie sie sind, und nicht, wie er sie sehen will.
Seit dem Götz-Zitat suchte ich Unzulänglichkeiten bei Günter Scholle, und natürlich fand ich sie. Man findet immer, wenn man finden will.
Nur ein paar Beispiele: Günter Scholle schloß den Mund nicht beim Essen, und nach der Mahlzeit entfernte er mit den Fingern ungeniert die Fleischreste zwischen den Zähnen. Sein Körper erschien mir auf einmal zu kurz und zu gedrungen, seine Stirn zu niedrig, seine Nase zu groß und seine Bewegungen zu plump. Selbst an seinem Namen deutelte ich herum und suchte in seinen Klängen und in seinem Ursprung nach Zement für meine Abneigung.
Ich mied ihn, wo ich konnte. Wenn sich Kommunikation nicht vermeiden ließ, hielt ich sie kühl und knapp. Zum Beispiel spät abends, wenn das Licht gelöscht wurde. Dann holte er tief Atem, machte sich lang und sagte mit einer Kopfwendung zu mir her: „Nacht. Schlaf gut!"
Ich sagte dann: „Gute Nacht." Kühl, ohne Kopfwendung, distanziert, abweisend.
Natürlich merkte er das, und mir lag nichts daran, daß er es nicht bemerkte. Und als es ihm aufgefallen war, schränkte er seinen ohnehin spärlichen Umgang mit mir noch mehr ein. Manchmal allerdings fing ich einen Blick auf. Durch Zufall. Meist beobachtende, fragende Blicke, die sich sofort neutralisierten, wenn sie den meinen begegneten. Auch das schmeichelte mir, was soll ich es jetzt noch verheimlichen.
Ich gehöre nicht zu denen, die sich abends ins Bett legen und rasch und fest einschlafen. Ich kann es schon lange nicht mehr, etwa seit der Mitte meines Studiums. Oft liege ich wach bis nach Mitternacht und wälze Gedanken. Bis es allmählich durcheinanderpurzelt und sich in Träume auflöst.
Der Arzt, den ich aufsuchte, sagte: „Vegetative Dystonie. In den Anfängen. Aber bitte keine Panik, das kriegen wir schon hin. Damit können Sie achtzig werden. Das kommt ganz auf Ihr Fell an. . ."
Ich habe kein „Fell". Wenn ich es hätte, hätte ich diese Krankheit gar nicht erst aufgegabelt.
Ich hatte es nie. Mir ging es schon in der Schule an die Nieren, wenn einem der Kumpels Unrecht geschah. Deshalb war mir auch bei der Geschichte mit Scholle und dem Unteroffizier nicht wohl. Ich begriff damals nur nicht, warum. Offenbar deswegen, weil Scholle damals noch nicht zu meinen Kumpels gehörte. Ich hoffe, daß dieser Fakt zu meinen Gunsten spricht. Trotz allem.
Nun aber hin zu dem Tag, an dem Günter Scholle mir zum Gleichgesinnten wurde, zum Genossen. Zu einem den ich schätze, und den ich zum Kreis meiner Freunde zählen möchte.
Vorher aber muß ich noch erzählen, warum seine Hand mir lange Zeit Abscheu einflößte. Jene Hand, die er im Schlaf weit von sich streckt, und die ich im kargen Licht meiner Leselampe oft betrachten kann.
Ich werde es kurz machen. Weil ich diese Begebenheit nicht gern heraufbeschwöre. Obwohl ich heute anders über sie denke.
Es war Mitte Juli, und wir fuhren zum Schießen. Der Schießplatz lag mitten im Wald. Vor uns, während der Nacht, hatte irgend eine andere Einheit geschossen.
Unsere Gruppe marschierte kurz vor Mittag zur Abgangslinie. Unteroffizier Schmidt schaute uns nacheinander in die Augen und sagte: „Ich hoffe, daß ihr euch zusammenreißt. Ich möchte nicht erleben, daß wir umsonst geübt haben. Ich werd's euch vormachen!"
Er schoß gut, das mußte man ihm lassen. Hinterher blickte er uns noch einmal in die Augen und sagte: „Damit ist erwiesen, daß es geht. Bei mir gibt's keine Ausreden. Von wegen Bammel, oder gar, die Waffe schießt schlecht! Ist das klar?"
Wir sagten „Jawohl", und Schmidt lachte. Günter Scholle lag in der Feuerlinie neben mir, und ich hörte, wie er murmelte: „Warte nur... Einen Dreck werd' ich brauchen, und keine Ausrede!"
Er brauchte keine Ausrede. Er schoß als einziger der Gruppe „Sehr gut", und ich suchte in seinem Gesicht nach Nahrung für meine Abneigung; nach Überhebung, nach Spott oder wenigstens nach etwas Schadenfreude, aber nichts. Freude, das ja. Schmidt drückte ihm die Hand und sagte: „Klasse, immer 'rein ins Schwarze! Was, Genosse Scholle! Das ham wir gern!"
Dabei lachte er laut, schlug Günter Scholle auf die



Schulter und sagte zu mir: „Nehmen Sie sich ein Beispiel an Soldat Scholle, Genosse Schlumpschütz! Das ist Kunst, wenn man alle Treffer auf der Scheibe mit einer Hand zudecken kann! Bei Ihnen braucht man einen Waschtopfdeckel!"
Er lachte noch einmal laut und ausgiebig, und schlug auch mir auf die Schulter, und ich hätte es dabei belassen sollen. Ich beließ es aber nicht, ich erwiderte kalt und wahrscheinlich auch arrogant: „Mein Name ist Soldat Sieber, Genosse Unteroffizier. Was Soldat Scholle hier zeigte, ist keine Kunst, sondern lediglich ein ausgeprägtes Maß militärischer Fähigkeiten!"
Sowas habe ich immer parat, und längst nicht immer zu meinen Gunsten.
Schmidt blickte mich an, und ich konnte ganz deutlich sehen, wie seine wassergrauen Augen kalt und wachsam wurden.
„Also, Soldat Sieber", sagte er dann, „bleibt nur zu hoffen, daß Ihre militärischen Fähigkeiten niemals ernsthaft geprüft werden!"
„Aus diesem und keinem anderen Grund sind wir ja da!" entgegnete ich und hatte recht.
Aber diesmal war auch Schmidt im Recht, sogar in einer Art höheren Rechts, als er sagte: „Dann versuchen Sie mal zu begreifen, welchen Anteil Sie daran haben und welchen Anteil Genosse Scholle daran hat!"
Diese Schlappe hat mich lange geärgert. Vor allem, weil sie mir von einem beigebracht worden war, an dem ich zu deuteln hatte. So etwas tat mir schon immer weh.
Bis mich Leutnant Rott einmal beiseite nahm und sagte: „Ich beobachte Sie schon lange. Vor allem Ihr Verhältnis zu Unteroffizier Schmidt. Wollen Sie guten Rat annehmen?"
Ich sagte Jawohl.
„Dann bedenken Sie folgendes: Jeder von uns hat seine Spezialstrecke. Auch Unteroffizier Schmidt. Er ist im Zivilberuf Kraftfahrer und hatte schon mehr als hunderttausend unfallfreie Kilometer hinter sich, als er zu uns kam. Mit einer blitzsauberen Beurteilung..."
„Gestatten Sie?" unterbrach ich den Leutnant. „Ich bezweifle nicht die Qualitäten des Unteroffiziers Schmidt als Kraftfahrer. Autobahn, lange Gerade, ein robuster Motor..."
Der Leutnant schüttelte den Kopf und hob die Hände. „Das sitzt ja tiefer, als ich befürchtet habe... Wie gefiele Ihnen das: Ein puritanisches Klassenzimmer, ein Pauker mit erhobenem Zeigefinger, eine ängstlich lauschende Klasse, geduckt..."
Ich lächelte und sagte dann: „Sie beschwören Bilder, die vor dreißig Jahren gestorben sind. Ich hoffe, dessen sind wir uns einig!"
Rott nickte und entgegnete: „Das hoffe ich auch. Und zwar nicht nur hinsichtlich des Berufsbildes eines Lehrers. Sie können wegtreten!"
Aber das war später, und ich will erst die Geschichte vom Schießplatz zu Ende erzählen.
Nachmittags meinte einer, daß es außerhalb der linken Schießplatzbegrenzung Blaubeeren gäbe, und wir waren sofort bereit.
Schmidt stimmte zu, nachdem er sich von der Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen überzeugt hatte.
Zuerst wollte ich sitzenbleiben, und ich weiß nicht genau, ob das nicht besser gewesen wäre.
Der Nadelwald war dicht, und wo die Sonne durchkam, wucherte am Boden Moos und langstieliges Gras. Beeren fanden wir nicht, aber plötzlich rief einer: „Kommt mal alle her! Schnell!"
Er hatte einen Rehbock gefunden, der unter einem überhängenden Gebüsch im Wundbett lag. Ihm war die Seite aufgerissen, von der Brust bis zum Bauch hin, sein Atem ging flach und gehetzt, und seine Augen traten vor Schmerz und Angst aus den Höhlen.
Wir standen herum, und einer sagte: „Das war ein Querschläger. Das ist nachts schon passiert, irgendwo da vorn, und er hat sich bis hierher geschleppt. Man müßte einen Förster holen."
„Das auch", sagte Günter Scholle, „aber vorher muß man dem Leiden ein Ende machen."
Und er zog sein Taschenmesser.
Ich habe nicht die Absicht, den raschen Tod des Tieres zu beschreiben, obwohl er mich tagelang und nächtelang bis in die Träume verfolgte. Ich gehöre zu jenen Leuten, die keinem Kaninchen etwas zuleide tun können, es sei denn, sie würden angegriffen. Das hängt mit der Erziehung zusammen. Auch mit anderem. Aber ich konnte auch nicht wegsehen, als Günter Scholle sein Messer

aufklappte und bei dem Bock niederkniete. Als ob meine Augen nicht komplizierte biologische Organismen wären, sondern pures Eisen, und als ob der Tod ein Magnet sei. An diesem Tage versah ich Günter Scholle mit der Eigenschaft „brutal", und die Hand, die das Messer geführt hatte, flößte mir Abscheu ein. Jene Hand eben, die er im Schlaf weit von sich streckt, und die ich im Schein meiner Leselampe auch jetzt beobachten kann.
Dazu kam noch mehr. Tage später machten wir im Gelände Abendbrot. Günter Scholle saß mir schräg gegenüber, und mir blieb der Bissen im Hals stecken, als er sein Taschenmesser zog, die Wurst in Stücke schnitt und sie damit zum Munde führte. Wahrscheinlich sah er an meinen Augen, was ich empfand, denn er fing an zu lächeln und sagte, fast schuldbewußt: „Was starrst du auf das Messer. Das ist längst abgewaschen."
Dann kam etwas Trotz über ihn, und er sagte laut und gar nicht mehr schuldbewußt: „Was denn! Hättest du die Kreatur lieber leiden lassen? Langsam verrecken? Mitleid allein ist einen Dreck wert. So seh' ich das! Und überhaupt: Wenn man so penibel ist, darf man Wurst überhaupt nicht essen. Oder weißt du nicht, was jeden Tag gemacht werden muß, ehe man Wurst essen kann? Entschuldige, aber so sehe ich das!"
Natürlich hatte er recht, aber ich erkannte ihm dieses Recht an diesem Tag nicht zu. Ich stand auf und ging zur Seite.
Danach trat der Unteroffizier zu mir und sagte: „Da hat sich einer das Essen schon mal ganz abgewöhnt. Gerade als er's geschafft hatte, ist er umgefallen!"
„Das ist nicht neu", sagte ich.
„Aber wahr!" entgegnete er, und lachte laut und spöttisch.
Ich fing wieder einmal an, über die Zustände in dieser Welt nachzudenken. Ob die Zustände Schuld hatten, oder ob ich diesen Zuständen noch nicht gewachsen war?
Ich höre einwenden: Was soll das für diese Geschichte? Wir wollen wissen, wie Günter Scholle dir zum Genossen wurde. Bis jetzt erzählst du immer nur das Gegenteil!
Ich behaupte, das alles ist für diese Geschichte gerade von großer Bedeutung. Und wenn ich für diese Geschichte sage, dann meine ich auch für mich.
Aber nun ist wirklich genug vom Gegenteil erzählt. Ich brauche nicht mehr abzuschweifen.
Der Tag war heiß, gewitterträchtig und schwül. Wir waren seit den frühen Morgenstunden unterwegs. Das heißt seit etwa zwei Uhr, und das ist für andere Leute mitten in der Nacht. Wie das bei den Soldaten eben zugeht. Alarm, mit Fahrzeugen in einen Konzentrierungsraum, raten, was kommen wird. Marsch, Aufklärung, Angriff, Übergang zur Verteidigung und so weiter.
Und dann plötzlich, zwischen Morgendämmerung und Sonnenaufgang, geschah es. Nicht etwa eine Naturkatastrophe oder ein tragikumwittertes Unglück. Kein Sturm und kein Blitzschlag, keine Feuersbrunst und keine Sturmflut. Nein, es war anders. Einer von uns fiel um. Ganz unvermittelt, und auch gar nicht theatralisch. Er stieß keinen Schrei aus, er griff sich nicht an die Brust. Er schlug einfach hin und blieb liegen. Und erst als er liegen blieb und nicht mehr zuckte, begriffen wir, daß er nicht nur gestolpert und hingefallen war.
Wir liefen zu ihm, einer drehte ihn herum, mit dem Gesicht nach oben, und wich zurück. „Der ist ja tot!" sagte er, nein, er stieß es hervor.
Ich stand wie angenagelt, lauschte diesem entsetzlichen Wort nach und starrte auf den Genossen, der sich beim Fall Mund und Nase zerschlagen hatte und dessen Stirn nun wachsbleich schien.
Am liebsten hätte ich mich abgewendet, noch lieber wäre ich weggegangen, weil mich der Anblick des Todes schon seit jeher immer erschreckt hat. Daran ändert man nichts. Auch nicht durch Wissen um Unvermeidlichkeit.
Aber Unvermeidliches macht auch neugierig. Und so stand ich und starrte dem Genossen in das blutige Gesicht, bis Günter Scholle uns energisch zur Seite schob und sagte: „Quatsch! So schnell schmeißt man den Löffel nicht weg! Der muß in die stabile Seitenlage. Los, helft mir!"
Einer half ihm, Günter Scholle griff nach dem Puls, und nun blickte auch er erschrocken auf. „Verdammter Mist!" murmelte er. „Der ist ja wirklich. . ."
Er riß die Jacke des Gestürzten auf, das Hemd, und preßte sein Ohr auf die Brust. Plötzlich richtete er sich auf, selbst blaß und erschrocken, und schrie: „Was steht ihr wie angegossen und glotzt! Los, einer zum Kommandeur, einer ins Dorf, den Sankra oder einen Rettungswagen mit Sauerstoff her. . . Vielleicht schaffen wir es noch!"
Dann blieben seine Augen bei mir, und er bat, nein, er befahl: „Hilf mir! Mund-zu-Mund-Beatmung. . . Oder willst du zugucken, wie er verreckt?"
Warum gerade ich, schoß es mir durch den Kopf, aber zum Glück fühlte ich im gleichen Augenblick Beschämung und daß alle meine gedrechselten und schönen Worte in Zukunft einen Dreck zählen würden, wenn ich nicht augenblicklich tat, was er gebot. Kaum daß ich neben Scholle kniete, erschien der Unteroffizier. Man machte Platz, und ich sah, wie seine wassergrauen Augen wach und kalt wurden. Ich hatte das bei ihm schon des öfteren bemerkt. Immer, wenn er einer unerwarteten Situation begegnete, einen unvermuteten Befehl erhielt, oder wenn er kritisiert wurde.
„Was ist los, und was ist veranlaßt?" fragte er, und seine Augen ruhten auf Scholle. Der nahm Haltung an. Im Knien. Ich kann nicht beschreiben, wie, aber es war Haltung, und er meldete exakt.
„Klar!" sagte Schmidt. „Dann mal los, ehe es zu spät ist. Zwei Mann Meldung an den Zugführer, aber im Eiltempo. Bitte um Funkmeldung an den Kompaniechef. Verständigung des Med.-Punktes. Den Sankra hierher oder das nächste Fahrzeug,



das aufzutreiben ist. Die anderen halten sich bereit, Scholle und Sieber abzulösen!"
Das war es, was mich den Unteroffizier heimlich bewundern ließ. Die Fähigkeit zur Tat und schnellen Entscheidung. Auch das hat Günter Scholle wahrscheinlich früher und intensiver gespürt als ich.
Das muß auch Leutnant Rott gemeint haben, damals, als er nach unserem Gespräch über Schmidt zu mir sagte: „Ich bitte Sie, Ihre Haltung ernsthaft zu prüfen. Prinzipiell. Ich erwarte von meinen Gruppenführern in erster Linie Disziplin, konsequente Befehlserfüllung und den Mut zur Entscheidung. Zur richtigen Entscheidung, wohlgemerkt! Am Anfang steht die Tat, Genosse Sieber!"
Das und ähnliches ging mir durch den Kopf, während ich meine Hände auf Brust und Oberbauch des Gestürzten preßte, immer dann, wenn Günter Scholle die Lippen von seinem Mund löste und selbst nach Luft schnappte. Ich weiß nicht mehr, wie lange. Aber ich weiß noch genau, wie Günter sich aufrichtete, krebsrot im Gesicht und Angst in

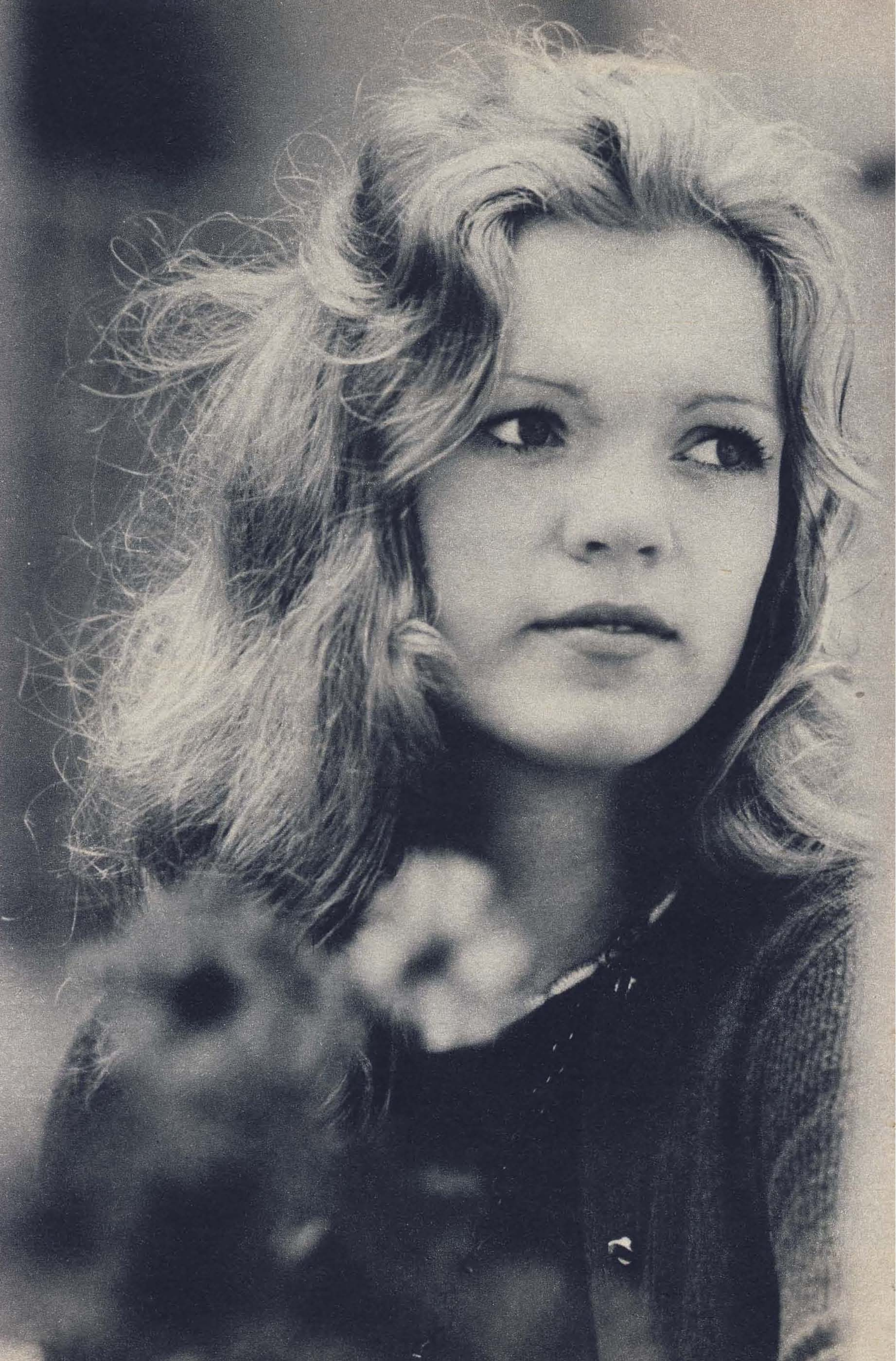
Fortsetzung auf Seite 49

Schwenkflügler mit Sägezahn



Noch immer erreichen uns Leserzuschriften mit der Bitte um Auskünfte über den vor einigen Monaten im Fernsehen gezeigten sowjetischen neuen Flugzeugtyp von Mikojan. Den mit Doppelseitenleitwerk versehenen Jäger erkannten die meisten als die schon weltbekannte, 1967 in Domodedowo vorgeführte E-266. Mehr Unklarheiten gab es zu dem in diesem Streifen am Boden gezeigten Jagdflugzeug. Es ist ebenfalls während der großen Luftparade in Domodedowo geflogen. Der Kommentator bezeichnete es als eine Konstruktion aus dem Büro von Mikojan. Seine äußerlichen Merkmale sind der sehr spitze Bug, die eckigen und nach unten schrägen Lufteinläufe mit der vorgezogenen Grenzschicht- und Stoßwellenschneide in Höhe des hinteren Kabinenteiles. Was im Filmausschnitt nicht zu erkennen war: Das Flugzeug ist mit Schwenkflügeln ausgestattet. Während der Vorführungen dauerte der Schwenkvorgang von der vordersten bis zur hintersten Stellung etwa vier Sekunden. Fachleute sprachen diesem Flugzeug damals ein Gewicht um 18000 kg und eine Höchstgeschwindigkeit von 2,8 M zu. Die Fotos, die wir von unserer Moskauer Bruderredaktion „Sowjetski wojn" erhielten, lassen einige Details erkennen. Charakteristisch ist bei diesem Schulterdecker der Sägezahn an der Tragflügelvorderkante. Das ist auch die Stelle des Übergangs vom starren in den beweglichen Teil. Deutlich zu sehen sind die Aufhängevorrichtungen für Raketenpylons u. a. unter dem festen Tragflügelteil sowie unter dem Rumpf, die beiden Kanonenrohre sowie der ausfahrbare Landescheinwerfer (unter dem Lufteinlauf). Interessant ist auch die durch den hohen Tragflügelansatz bedingte Fahrwerkskonstruktion. Wie die sowjetische Fachzeitschrift „Aviazia i Kosmonawtika" berichtete, befinden sich sowohl eine einsitzige als auch eine zweisitzige Version dieser MiG im Einsatz.

W. K.





Schnellboote

Torpedo- und Raketenschnellboote sind Kampfboote, die zur Unterklasse der Schnellboote gehören. Ihre Aufgabe besteht darin, Schläge gegen Überwasserkräfte eines Gegners zu führen, um sie in See, auf Reede oder auf Ankerplätzen zu vernichten. Torpedoschnellboote sind bewaffnet mit zwei, vier und mehr Torpedoausstoßrohren oder Torpedoabwerfvorrichtungen, die steuer- und backbords oder auf dem Achterdeck angeordnet sind. Aus ihnen werden größtenteils 533-mm-Dampfgastorpedos abgefeuert, die mit Hilfe von Kreiselgeräten oder per Draht ins Ziel gesteuert bzw. gelenkt werden. Zur Selbstverteidigung führen Torpedoschnellboote bis zwei automatische mehrrohrige 20- bis 57-mm-Fla-Geschütze mit. Minen, Wasserbomben und Anlagen zum Legen von Nebelwänden gehören ebenfalls zur Ausrüstung. Torpedoschnellboote sind außerdem zur Seeaufklärung, zum Minenlegen und zum Absetzen von Kampfschwimmern einsetzbar. Der Bootskörper der Schnellboote wird aus Holz oder Aluminium gefertigt. Raketenschnellboote tragen anstelle der Torpedorohre Startrampen für Seezielraketen.

Als Antriebsmittel dienen schnellaufende kleine Hochleistungsdieselmotoren oder Gasturbinen, die auch in der Kombination Dieselmotor–Gasturbine (Dieselmotor für Marschfahrt, Gasturbine für den Gefechtseinsatz) vorzufinden sind. Damit sind Geschwindigkeiten bis nahe 60 kn erreichbar. Torpedo- und Raketenschnellboote gehören zu den Stoßkräften der Seestreitkräfte und werden in leichte, mittlere und große Boote eingeteilt. Sie können als Gleit-, Verdrängungs-, Tragflügel- oder als Luftkissenfahrzeuge ausgelegt sein.

Hafen Nowosibirsk: Auf einem steinernen Postament steht ein Torpedoschnellboot. Es trägt die taktische Nummer 341. Im zweiten Weltkrieg auf Kiel gelegt, kündet es vom ruhmreichen Einsatz der Schnellbootsfahrer, der „Moskitos", der sowjetischen Seekriegsflotte. Diese zweirohrigen und mit 25-mm-Geschützen bestückten Boote blieben noch lange Zeit nach dem zweiten Weltkrieg in Dienst. Sie stellten bereits eine neue Generation sowjetischer Torpedoschnellboote dar, die mit den damals möglichen Attributen des Schnellbootsbaues versehen waren.

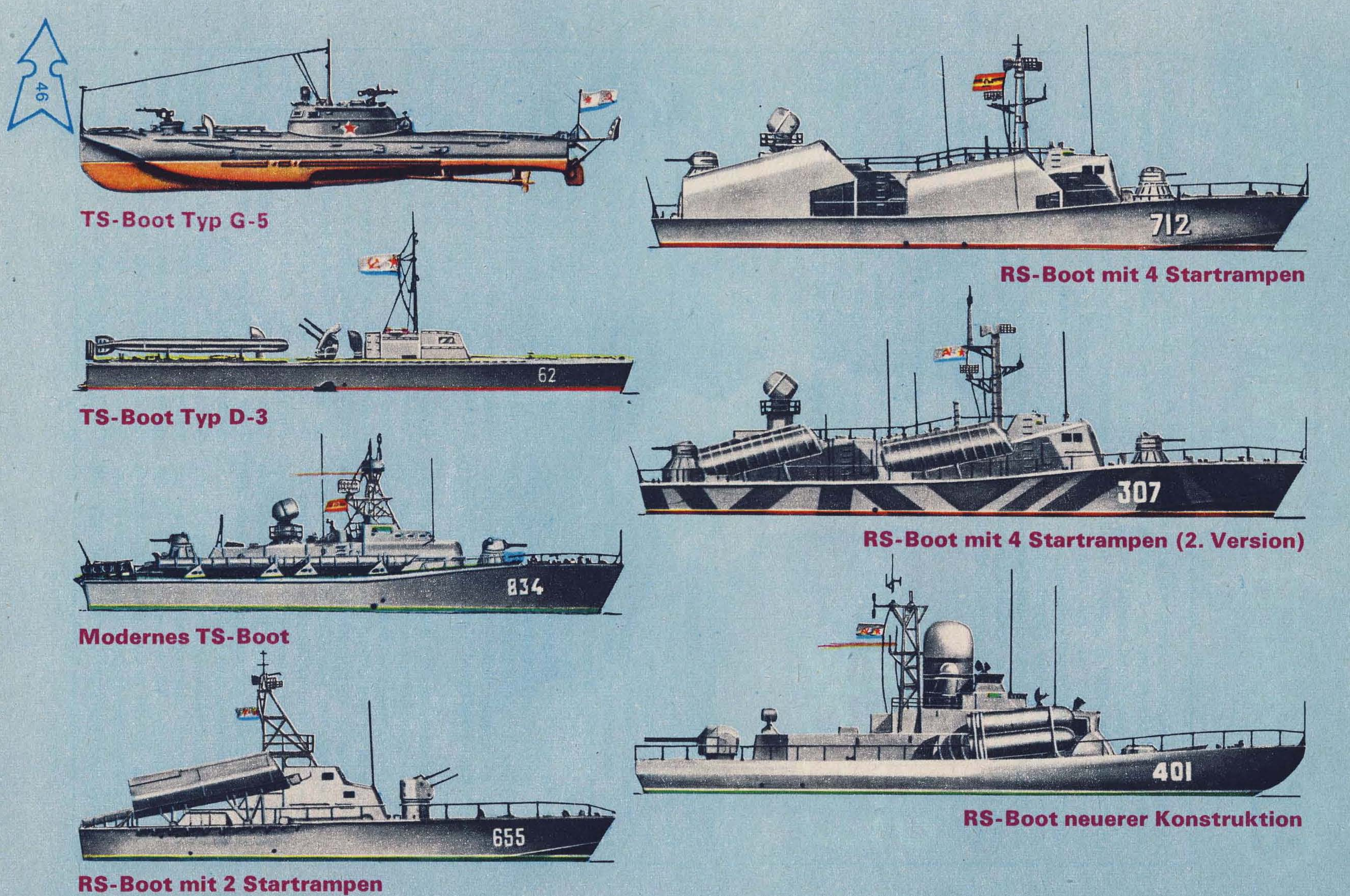
Fünfzig Jahre ist es her, als es die abgeschlossene Rekonstruktion der sowjetischen Schiffbauindustrie ermöglichte, verschiedenartige Kriegsschiffe zu bauen. Das im Dezember 1926 erlassene Sechsjahresprogramm für den Schiffbau sah auch den Bau von 36 Torpedoschnellbooten vor. Das ist eine beachtenswerte Tatsache, da die Rote Flotte ein bitteres Erbe antrat und über keinerlei Traditionen im Schnellbootbau verfügte.

Es war der bekannte Flugzeugkonstrukteur A. N. Tupolew, der im zentralen Aero- und Hydrodynamischen Institut das erste sowjetische Torpedoschnellboot entwickelte und auch erfolgreich erprobte. Dieses als „Perwenez" (Erstling) bezeichnete Torpedoschnellboot war in Leichtbauweise gefertigt. Die Erfahrungen des Instituts im Flugzeugbau spielten hier eine Rolle. Mit seinen zwei 1 050-PS-Motoren war es außerordentlich schnell, denn es erreichte bereits die beachtliche Geschwindigkeit von 60 kn. Diese hohe Geschwindigkeit war darauf zurückzuführen, weil der Konstrukteur durch schiffbauliche Feinheiten einen Gleitbootseffekt erzielte. Die diesem Boot noch anhaftende mangelnde Seetüchtigkeit wurde mit dem zweiten Modell von A. N. Tupolew aus dem Wege geräumt. Unter der Typenbezeichnung SCH-4 kam es in die Erprobung und wurde zur Erstausstattung der Roten Flotte. Das Torpedoschnellboot SCH-4 hatte ein Deplacement von etwa 13 ts, war mit zwei 450-mm-Torpedoausstoßrohren und mit einem 7,62-mm-MG bewaffnet. Es erreichte eine Geschwindigkeit von annähernd 45 kn.

Positiv auf die Entwicklung der Schnellboote wirkten sich außerordentlich die Beschlüsse des Rates für Arbeit und Verteidigung vom 11. Juni 1933 und vom 22. März 1934 aus. Das Programm „Über den Aufbau der Seestreitkräfte in den Jahren 1933 bis 1938" hatte auch den Serienbau von Torpedoschnellbooten zum Inhalt.

Zwischen 1933 und 1939 entstanden die Typen G-5 und D-3. Die sowjetische Werftindustrie stellte den Schnellbootsbrigaden 477 Kampfboote zur Verfügung. Torpedoschnellbootsbrigaden wurden zwischen 1938 und 1940 in der Baltischen-, Schwarzmeer- und Pazifikflotte gegründet.

Das Torpedoschnellboot vom Typ G-5 hatte ein



TS-Boot Typ G-5

TS-Boot Typ D-3

Modernes TS-Boot

RS-Boot mit 2 Startrampen

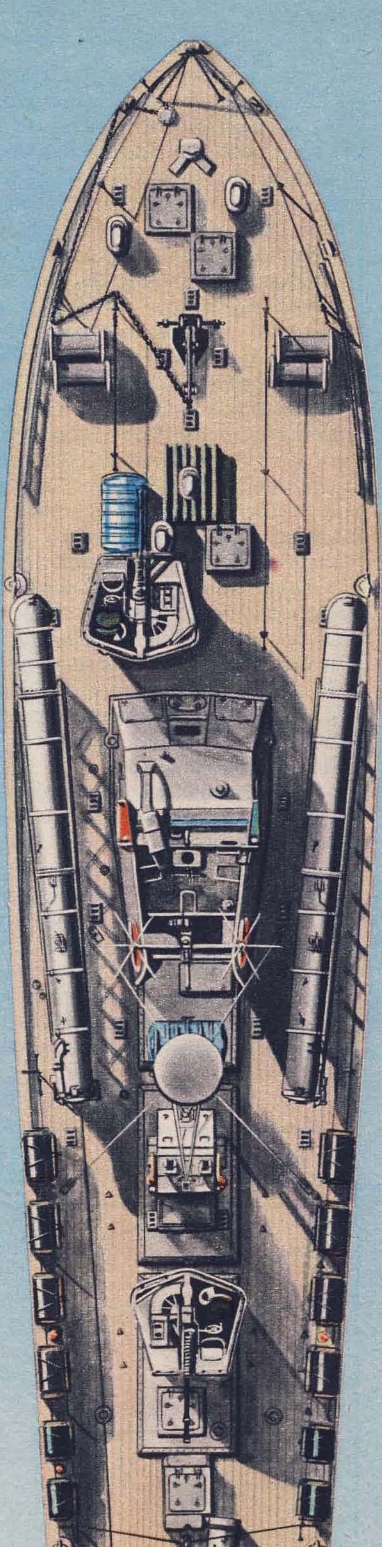
RS-Boot mit 4 Startrampen

RS-Boot mit 4 Startrampen (2. Version)

RS-Boot neuerer Konstruktion

1 — Nebelmittel
2 — Wasserbomben
3 — 25-mm-Doppellafetten
4 — Ladekran
5 — Funkmeßantenne
6 — Mast mit Antennen
7 — Zielgerät
8 — Brücke
9 — Rettungsfloß

TS-Boot Typ 183



Deplacement von nahe 15 ts, war 19,10 m lang, 3,33 m breit und sein Tiefgang betrug 1,25 m. Mit zweimal 850 PS erreichte es eine über das übliche Maß hinausgehende Geschwindigkeit. Zur Bewaffnung zählten zwei 533-mm-Torpedoausstoßrohre, die auf dem Achterdeck des Bootes ihren Platz fanden, sowie ein 12,7-mm-MG. Sechs Mann Besatzung bedienten das schnelle und wendige Fahrzeug. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges standen den sowjetischen Flottenkräften 269 Torpedoschnellboote zur Verfügung.

Trotz Kriegsverlusten und der bis 1943 verstärkten Produktion für die Land- und Luftstreitkräfte lösten die in Dienst befindlichen Torpedoschnellboote aller sowjetischen Flotten und Flottillen ihre Aufgabe mit Siegeszuversicht. Sie vernichteten oder beschädigten 250 Kriegsschiffe aller Klassen des faschistischen Aggressors. 1943 wurden den sowjetischen Seestreitkräften Torpedoschnellboote vom Typ TK 93 zugeführt. Insgesamt liefen in diesem Jahr 177 TS-Boote vom Stapel.

Eine erfolgreiche Operation, die nicht dem Charakter der Schnellboote entsprach, sei hier genannt: In der ersten Novemberhälfte des Jahres 1943 führten die Nordkaukasusfront und die Schwarzmeerflotte die Landungsoperation von Kertsch-Eltinden durch. Zur Landung wurden auch 25 Schnellboote eingesetzt.

Der erfolgreiche Gefechtseinsatz der sowjetischen Schnellboote während des zweiten Weltkrieges brachte es mit sich, daß die Sowjetunion gleich nach Kriegsende die bewährten Bauserien weiterentwickelte und neue Typen in Dienst stellte. Hier sei an das zweirohrige Torpedoschnellboot des Typs 183 erinnert, das auch in der Anfangsperiode des Aufbaus der Volksmarine von unseren Matrosen gefahren wurde. Das Auffälligste am sowjetischen Torpedoschnellbootsbau nach dem zweiten Weltkrieg ist die sehr moderne äußere Gestaltung. Die modernen sowjetischen Torpedoschnellboote haben Aufbauten, die geschlossen und abgerundet sind. Sie haben automatische Fla-Geschütze. Am deutlichsten ist das bei dem mit vier Torpedoausstoßrohren ausgerüsteten Torpedoschnellboot zu sehen. Dieser Typ prägt auch den Charakter der Schnellbootskräfte der sozialistischen Flotten im Ostseeraum. Das Boot ist sehr schnell, selbst bei starkem Seegang im Küstenvorfeld, dem eigentlichen Einsatzgebiet des Torpedoschnellbootes, seetüchtig und entspricht in allen technischen Ausrüstungen dem gegenwärtigen Stand der Elektronik und Automation.

Bei diesem TS-Boot sowie bei seinem Nachfolgetyp sind die Rohre gestaffelt, zu beiden Seiten der Aufbauten angeordnet, wobei eine Winkelstellung der Rohre zur Mittschiffslinie den Fächerschuß von zwei bis vier Torpedos ermöglicht. Zum taktischen Einsatz der Torpedoschnellboote sei noch gesagt, daß das TS-Boot bis auf wenige Ausnahmen kaum einzeln und auch kaum in seinem TS-Boot-Verband eingesetzt wird. Es wird stets mit Flottenverbänden zusammenwirken, um mit ihnen gemeinsam Gefechtsaufgaben zu lösen.

Die aus den TS-Booten entstandenen RS-Boote stellen eine neue Qualität von Kampfbooten der Stoßkräfte dar. Mit der Einführung dieses wendigen, schnellen und mit wirkungsvollen Flugkörpern bewaffneten Bootstyps trug die sowjetische Seekriegsflotte den neuen Bedingungen des modernen Seekrieges Rechnung. Die Raketenschnellboote, ob kleine oder große, ermöglichen wirksame Schläge gegen Überwasserkräfte und gegen Landziele, ohne selbst unmittelbar in den Bereich der gegnerischen Abwehrmittel geraten zu müssen. Ihre geringe Reflexionsfläche schützt sie dazu noch vor der Auffassung durch Funkmeßmittel des Gegners.

KHS

TS-Boot Typ	Wasserverdrängung ts	Länge, Breite, Tiefgang m	Geschwindigkeit kn	Bewaffnung (TR mm)	Besatzung
G-5 (1930)	14,85	19,10 3,33 1,25	48...50	2 TR 533 1 MG 12,7 Wasserbomben	6
D-3 (1939)	35	21,60 4,00 1,20	47	2 TR 533 2 MG 12,7 1 MK 20 Wasserbomben	12
Typ 183 (1950)	65	26,00 6,10 1,70 1,70	45	2 TR 533 2 Doppellafetten Flak 25 Wasserbomben	24

Reifeprüfung

Fortsetzung von Seite 41

den Augen, und bat: „Mach du weiter. Sonst lieg' ich gleich mit hier."

Er sah meinen Blick auf den blutenden Mund des Genossen und flüsterte mit einem winzigen Lächeln: „Ist doch scheißegal, wenn's um das Leben geht!"

Wir tauschten die Plätze. Ich legte meine Lippen in den weitgeöffneten Mund des Genossen, blies meinen Atem in seine Lungen, und Günter preßte ihn mit seinen Händen wieder heraus.

Ich sah seine Hände ganz nahe, und ich konzentrierte mich auf sie. Weil ich Ekel fühlte. Ekel vor dem fremden Blut und vor dem Mund gleichen Geschlechts. Ich gestehe es, und vielleicht kann man es mir nachfühlen. Günters Hände waren grobgeadert, breit in den Fingergelenken, und die Nägel waren peinlich sauber geschnitten. Das gewahrte ich zum ersten Mal, und es schien mir, als paßten die Nägel nicht zu diesen Händen. Soweit läßt sich der Mensch manchmal treiben. Seine Hände drückten sanft und doch mit aller Kraft, und gerade als auch ich Erschöpfung fühlte, schrie er: „Ich spüre was! Wir schaffen's. Blas doch, Menschenskind, blas!"

Wir hatten es wirklich geschafft. Das Herz des Genossen setzte ein, seine Lungen dehnten und leerten sich von selbst, der Schein des Todes wich von seiner Stirn, und ich verbarg mein Gesicht im Laub des Waldes, weil ich meine Gefühle nicht zeigen mochte. Der Genosse blieb am Leben. Eine spätere Operation beseitigte die im Grunde belanglose Ursache für den Kreislaufkollaps, das heißt, er wurde geheilt.

„Warum hat er sich diese Operation nicht schon lange machen lassen?" fragte ich den Arzt, als Günter und ich den Genossen später besuchten.

Der zuckte die Schultern. „Ja, warum? Warum raucht man, warum trinkt man Alkohol, warum sagt man nicht immer das, was man eigentlich sagen will oder sagen müßte... Wer weiß es schon? Übrigens: Was ihr unter den gegebenen Umständen mit ihm gemacht habt, war medizinisch einwandfrei."

Dann wurden wir belobigt. Beide. Vor der Front des Bataillons. Für vorbildliche Einsatzbereitschaft und Lebensrettung. Mir war hundsübel.

Abends hielt ich es nicht mehr aus. Ich überwand mich und sagte: „Ich glaube, ich muß mich bei dir entschuldigen. Und bedanken. Fast wäre ich...

Günter winkte ab. „Laß doch den alten Brei. Dann hätte es eben ein anderer gemacht." Nein. Ich wollte keine Grußadressen tauschen, ich wollte klare Fronten. Ich setzte mich ihm gegenüber und fragte: „Warum hast du gerade mich aufgefordert? Ausgerechnet mich, von den sechs oder sieben, die herumstanden?"

Günter blickte mich an. Ich sah, wie er nach Worten suchte, und um ein Haar wäre die alte Unsicherheit über ihn gekommen. Aber auf einmal begann er zu lächeln und sagte: „Vielleicht erzähle ich jetzt Blödsinn, aber 'raus muß es mal... Weil schöne Worte einen Dreck wert sind, weißt du? Schöne Worte allein, meine ich. Verstehst du? Weil ich dachte, daß einer wie du sowas mal braucht. Ich weiß nicht, ob ich's richtig ausgedrückt habe, du verstehst, was ich meine?"

Und ob ich das verstand. Ich verstand an diesem Abend mehr, als in manchen Wochen meines Lebens zusammengenommen. Und ich erschrak. Weil ich begriff, daß Günter Scholle mir viel tiefer hinter die Stirn geschaut hatte, als ich je vermutet habe, und weil ich das im denkbar ungünstigsten Augenblick begriff; in jenem nämlich, da ich alles ungeschehen wünschte, wenigstens das meiste: Die herabgezogenen Mundwinkel wegen mancher seiner Bemerkungen, die gehobenen Brauen, wenn unsere Blicke sich begegnet waren, das unterkühlte „Gute Nacht".

Ich begriff noch anderes, weil im menschlichen Gehirn ein Anstoß oft mehr als nur eine Brücke schlägt.

Ich verstand Günters selbstverständliches Dazugehören zur Gruppe. Nicht er, sondern ich stand im Abseits. Selbstverschuldet. Ich begriff, was Scham ist, und wie oft ich hätte vor Scham erröten müssen.

Und ich fühlte mit hoher Intensität, was Erfolgserlebnis ist.

Hatte ich das bisher nicht gewußt? Ich hatte, aber ich hatte es eingeschränkt. Stark eingeschränkt. Auf Wissen und Zensuren für Wissen, auf Geist und Kultivierung des Geistes; höchstens Sport und Liebe hatte ich daneben gelten lassen. Das letztere sei mit meiner Jugend entschuldigt.

Kurz und gut: Ich habe mich zu korrigieren. An für mich empfindlicher Stelle. Und das tut trotz aller Einsicht weh.

Vielleicht hilft mir diese Geschichte dabei. Die Arbeit an dieser Geschichte.

Neben mir liegt Günter Scholle. Er schläft und hat den rechten Arm weit von sich gestreckt, die Handflächen nach oben, die Finger leicht gekrümmt.

Bevor er sein Gesicht zur Wand gedreht hat, sagte er zu mir: „Nacht. Schlaf gut!"

Unsere Augen begegneten einander, und ich sagte: „Gleichfalls, Günter. Gute Nacht."

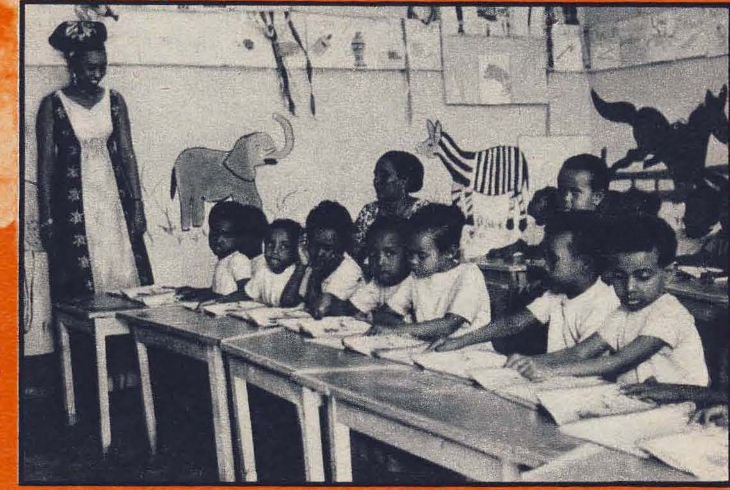
Es ist spät, und ich muß jetzt aufhören. Kann man eine Geschichte so abschließen? Vielleicht sagt jemand „nein", aber ich tu es trotzdem. Vielleicht schreibe ich sie später weiter, wenn ich weiß, was aus meinem Vorsatz geworden ist: Daß Günter Scholle einer meiner Freunde wird.


ar





Militärparade in Mogadischu. Zuverlässige Technik und hohe Einsatzbereitschaft zeichnen die Somalische Nationalarmee aus.



Erste Kenntnisse in Mathematik, somalischer Sprache, Sport und Volkskunst werden den 3- bis 6jährigen bereits im Kindergarten vermittelt.



Per Kamel wird das kostbare Naß von den zentralen Wasserstellen in die umliegenden Dörfer gebracht.

Am Osthorn Afrikas

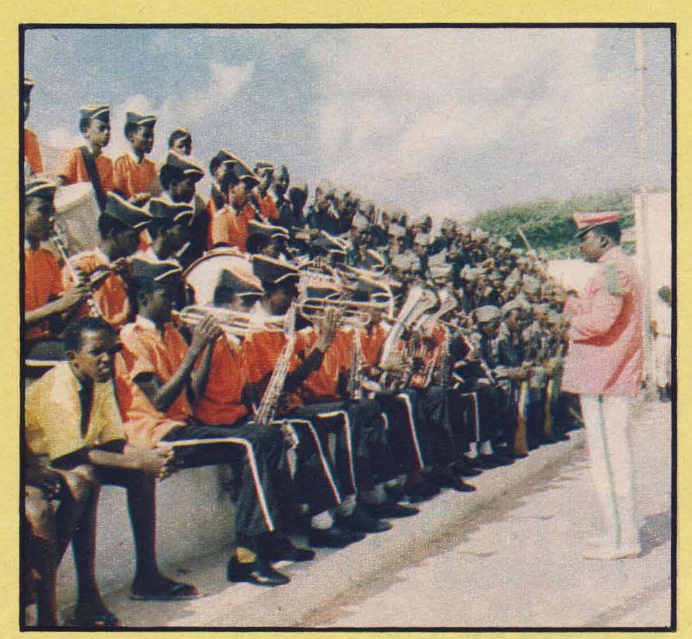
Einundzwanzigster Oktober 1969, drei Uhr morgens: Die Mitglieder der somalischen Regierung hatten ihre tagelangen Debatten um einen Nachfolger für den eine Woche zuvor ermordeten Präsidenten der Republik, Dr. Shermarke, endlich beendet. Am gleichen Tage noch sollte dem Parlament ein neuer Kandidat für das höchste Amt im Staate präsentiert werden. Gerade wollte man sich auf den Heimweg begeben, da rollten Panzer vor das Regierungsgebäude. Soldaten drangen ein. Die Minister wurden verhaftet. Zur gleichen Stunde besetzte die Armee auch alle übrigen öffentlichen Gebäude und die strategischen Punkte der Hauptstadt Mogadischu. All das ging exakt wie eine Stabsübung vor sich, schnell und völlig unblutig. Sechs Uhr dreißig strahlte die Rundfunkstation der Hauptstadt bereits folgende Meldung aus: „Da die Regierung ihre Pflichten nicht erfüllte und die Interessen der Nation negierte, wurde sie abgelöst. Die Verwaltung des Landes hat die Somalische Nationalarmee übernommen." Zwei Tage danach wurde die Demokratische Republik Somalia ausgerufen . . .

Um die Bedeutung dieses historischen Ereignisses für das somalische Volk zu verstehen, muß man einiges aus der Geschichte des Landes und möglichst viel über die sechs Jahre der Demokratischen Republik Somalia unter der Führung des Obersten Revolutionsrates und seines Präsidenten, General Mohamed Siad Barre, wissen.

★

Wie an allen Ländern Afrikas ging auch an den im 13. Jahrhundert entstandenen Somalistaaten am sogenannten Osthorn des schwarzen Kontinents der Kolonialismus nicht vorbei. Das Land wurde geteilt. Den Norden erklärte Großbritannien 1886 als sein Protektorat und den Süden einschließlich Mogadischu eigneten sich die Italiener an. 1960 erzwang Somalia seine formale Unabhängigkeit: Die Republik Somalia wurde proklamiert. Aber die folgenden neun Jahre unter drei zivilen, aus den wohlhabenden Schichten gebildeten Regierungen brachten dem somalischen Volk keine Besserung seiner schweren Lage. Korruption, Vetternwirtschaft, ökonomische Abhängigkeit von den ehemaligen Kolonialländern kennzeichneten die Regierungspolitik. Etwa 460 Millionen Dollar an ausländischen Anleihen und Hilfen versickerten fast völlig in privaten Taschen. Für die Entwicklung einer nationalen Wirtschaft geschah absolut nichts.

Deshalb feierten die Somalier im Oktober 1969 begeistert die Nationalarmee und das vom Obersten Revolutionsrat verkündete Programm der neuen Regierung: Errichtung einer auf Arbeit und sozialer Gerechtigkeit beruhenden Gesell-



In allen Provinzen des Landes wurden Lager für elternlose Kinder und Jugendliche geschaffen. Dort leben sie, gehen zur Schule und erlernen einen Beruf. Das Siad-Camp in Afgoi ist das bekannteste. Seit 1974 arbeiten hier FDJler als Berufsausbilder. Bei Festen spielt das Orchester des Camps.

schaft. Außenpolitisch bekannte sich der Revolutionsrat vorbehaltlos zum Prinzip der friedlichen Koexistenz. Und bereits am ersten Jahrestag der Revolution wurde verkündet, daß Somalia den Weg des Sozialismus beschreiten werde. Daß bis dahin allerdings ein weiter Weg ist, darüber sind sich Volk und Regierung einig.

★

Wer erstmals die Demokratische Republik Somalia besucht und offenen Auges das Leben in der Stadt und auf dem Lande betrachtet, den beeindruckt vor allem die große Begeisterung der Menschen aus allen Schichten für die zielstrebige, nichtkapitalistische Entwicklung des Landes, ihre Anteilnahme und ihr aktives Mitwirken am Aufbau.

Wir, eine Fußballdelegation der Nationalen Volksarmee, waren Gäste der Somalischen Nationalarmee aus Anlaß der Meisterschaften des Sportkomitees der befreundeten Armeen (SKDA) im April vergangenen Jahres. Mit Aufgeschlossenheit und echter Herzlichkeit empfing man uns als die Vertreter eines befreundeten, helfenden sozialistischen Landes. Das war beim Zusammentreffen mit den einfachen Somaliern im Stadion und auf den Straßen von Mogadischu ebenso wie bei Begegnungen mit Repräsentanten des Landes...

Der Torposten vor dem Verteidigungsministerium salutierte exakt militärisch. Der Verteidigungsminister und Vizepräsident der DRS, Generalmajor Mohamed Ali Samantar, hatte die Delegationsleiter und die Journalisten zu einem Gespräch geladen. Nach der offiziellen Begrüßung durch den Gastgeber war das auch schnell im Gange. Denn der Minister sprach die Bitte aus: „Unterhalten wir uns ohne Protokoll und ganz zwanglos über alles. Es gibt doch keine Geheimnisse zwischen unseren Armeen." So erfuhren wir, daß die Somalische Nationalarmee zwar nur etwa 20000 Mann zählt, aber hervorragend ausgebildet und ausgerüstet ist. Das sind Fakten, die Gewicht haben: Intensive sechsmonatige Grundausbildung für alle Soldaten. Vollmotorisierte Bodentruppen. Moderne Strahljäger.

Um noch mehr über die Somalische Nationalarmee und ihre Stellung in der Gesellschaft zu erfahren, hatte ich mich bei Major Daud, dem Leiter der Abteilung für politische Orientierung im Verteidigungsministerium, angemeldet. Er empfing mich in seinem Arbeitszimmer, einem einfachen, bescheiden ausgestatteten Raum: Schreibtisch, Schrank, drei Stühle. Der Major selbst – groß, schlank, sportlich elastisch, mit lebhaften Gesten seine Worte untermalend, trotzdem in seinen Antworten ruhig, überlegt, klug abwägend. Auch hier gab es keinerlei Protokollprobleme oder Formalitäten.

Der Kontakt war sofort da. Vielleicht auch deshalb: Major Daud hatte an der Lenin-Militärakademie in Moskau studiert: „Dort lernte ich auch viele Offiziere aus der DDR kennen, mit denen ich mich sehr gut verstand." Neunzig Prozent der somalischen Offiziere haben übrigens Hochschulausbildung, und die meisten von ihnen erhielten sie in der UdSSR. Mit unverkennbarem Stolz betonte Major Daud, daß die Offiziere die Avantgarde in der Revolution gewesen seien.

1960 wurde die Somalische Nationalarmee gegründet, ohne echten Kontakt zum Volke zu besitzen. Der Soldat, so meinte man damals noch, sei ein niederer Mensch. Seit der Revolution von 1969 jedoch spielt die Armee im Leben Somalias eine große Rolle. Nicht nur als Träger der Revo-

GUULWADE
412

Mit Hilfe der sozialistischen Staaten beginnt die DR Somalia mit dem Aufbau der Industrie. Diese Druckerei z. B. wurde mit Unterstützung der UdSSR errichtet, die auch bei der Ausbildung von Fachkadern hilft.

Bananenernte in Afgoi, 25 km von der Hauptstadt entfernt.



lution, sondern heute auch beim Aufbau und Schutz des Landes. Es ist eine Freiwilligenarmee. Die Soldaten sind siebzehn bis fünfundzwanzig Jahre alt. „Sie müssen jugendliche Energie, physische Leistungsfähigkeit und eine hohe Moral besitzen", betonte der Major. Eine hohe Moral, darunter versteht man in der Somalischen Nationalarmee „die Überzeugung und den Willen, dem Volke und dem sozialistischen Aufbau zu dienen". Deshalb wird neben der militärischen Ausbildung großer Wert auf die politische Erziehung gelegt. Sowohl für die Soldaten als auch die Offiziere, „die die Ausbildung gemeinsam machen, die auch zusammen wohnen und zwischen denen es keinerlei Widersprüche gibt". Das und die engen Beziehungen zum Volk – die Armeeangehörigen sind ja selbst Bauern, Arbeiter, Vertreter der Kleinbourgeoisie – nannte mir Major Daud als die wichtigsten Faktoren der Stärke der Somalischen Nationalarmee. Dem Volke dienen!
Der Leitspruch der Revolution gilt auch und gerade für die Armee. Deshalb sind die Soldaten und Offiziere wesentlich an den großen Selbsthilfeaktionen der Massen, den Kampagnen und „Stoßprogrammen" beteiligt. . .
Eines der größten Hemmnisse für die Entwicklung des Landes war das Fehlen einer eigenen somalischen Schriftsprache und das Analphabetentum. Denn achtzig Prozent der

Bevölkerung waren bis zum vorigen Jahr nomadisierende Viehzüchter, die mit dem Klima zogen, mit dem Regen, der ihren Rindern, Kamelen, Schafen das Futter sicherte. Nun beginnt man allmählich, sie zu seßhaften Bauern und Fischern zu machen. In fruchtbaren Siedlungsgebieten sollen etwa 150000 Nomaden eine feste Heimat finden, 26000 sollen an der Küste angesiedelt werden und dort in Fischereigenossenschaften arbeiten. Ein kompliziertes Vorhaben. Der Beruf des Fischers galt bisher als verachtenswert. Erst die neue Regierung begann, den Fischreichtum der somalischen Küstengewässer zu erschließen. Das Seßhaftwerden ist eine Voraussetzung, um die Bevölkerung mit der 1973 geschaffenen somalischen Schriftsprache vertraut zu machen.

Mit Ahmed Osman, Direktor für Sport im Ministerium für Arbeit und Sport, konnte ich mich in deutscher Sprache unterhalten. Der 36jährige, bis 1971 verantwortlich für Erwachsenenbildung im Erziehungsministerium, spricht außer somalisch noch arabisch, englisch, italienisch und wie gesagt deutsch. Er erzählte mir von der großen Kampagne gegen das Analphabetentum. Insgesamt 125000 Studenten, Schüler und Armeeangehörige gingen aufs Land, an die Wasserstellen und unterrichteten dort die Nomaden. Bereits nach acht Monaten, im Frühjahr 1975, konnte das Komitee zur Vorbereitung und Durchführung der Kampagne unter dem Vorsitz des Mitglieds des Obersten Revolutionsrates, Oberstleutnant Mohamed Abubakar, diese Bilanz ziehen: Etwa 75 Prozent der Bevölkerung beherrscht die somalische Schriftsprache in ihren Grundzügen. Gleichzeitig ist das politische Bewußtsein der Landbevölkerung, ihr Verständnis für die Regierungspolitik, gewachsen. Stadt- und Landbevölkerung sind einander nähergekommen. Das Nationalbewußtsein der Lehrenden und Lernenden hat sich entwickelt. Außerordentliche Erfolge, besonders wenn man berücksichtigt, daß diese Aktion an uralte Traditionen und Lebensgewohnheiten rührte.

Die Armee war es auch, die entscheidend dabei half, die Folgen der jahrelangen Dürre zu überwinden.

In großen Gebieten, besonders im Norden des Landes, war zum Teil drei Jahre lang kein Tropfen Regen gefallen. Das Vieh verendete zu Hunderttausenden, die Viehzüchter verloren so ihre Existenzgrundlage. Die meisten von ihnen, rund 250000, wurden in von der Militärregierung geschaffenen Lagern erfaßt, um sie wenigstens einigermaßen ernähren und medizinisch betreuen zu können.

Einer anderen aus der Trockenheit entstandenen Gefahr begegnete das somalische Volk ebenfalls auf seine Art – mit einer großen Massenaktion. Treibsand vom Ozean bedrohte die anliegenden fruchtbaren Böden. Zehntausende folgten dem Aufruf der Regierung zur Selbsthilfe. Sie brachten Erde auf die Treibsanddünen und pflanzten dürrefeste Gräser und Sträucher, um das weitere Vordringen des Sandes zu stoppen. Und wieder waren auch die Soldaten dabei, ihre tiefe Verwurzelung im somalischen Volke demonstrierend.

Schritt für Schritt geht so dieses afrikanische Volk vorwärts auf dem Wege fortschrittlicher Umgestaltungen. Freundschaft und Hilfe der Länder der sozialistischen Gemeinschaft sind ihm dabei sicher. Auch der Sport zählt dabei, wie die SKDA-Meisterschaften 1975 im Fußball aus Anlaß des Jahrestages der somalischen Nationalarmee.

Oberstleutnant Günther Wirth

Stichwort: Somalia

Geschichte: Im 13. Jahrhundert entstanden die mächtigen Somalistaaten. 1886 wurde Somalia britisches Protektorat und 1889 der südliche Teil Somalias italienische Kolonie. Von 1899 bis 1920 kämpfte die somalische Befreiungsbewegung unter dem Nationalhelden Mohamed Abdullah Hassan gegen Briten und Italiener. Durch Bomber der British Air Force wurde der Aufstand schließlich niedergeschlagen. Am 26. 6. 1960 erlangte Somalia seine formale Unabhängigkeit. Und nach der Revolution durch die Nationalarmee am 21. 10. 1969 wurde die Demokratische Republik Somalia gegründet. **Einwohner:** etwa 4 Mill., überwiegend viehzüchtende Nomaden. **Territorium:** 638000 km² (DDR: 108000 km²), 8 Regionen, 48 Distrikte. **Hauptstadt:** Mogadischu. **Führendes Staatsorgan** ist der Oberste Revolutionsrat mit 19 Mitgliedern, Präsident ist General Mohamed Siad Barre. **Bewaffnete Kräfte:** Nationalarmee, Polizei und Schutzkorps. **Religion:** Mohammedaner (Islam). **Erziehung:** Seit 1974 besteht Grundschulpflicht (8 Klassen). 1973 wurde mit der Schaffung einer eigenen somalischen Schriftsprache begonnen. **Industrie:** Wenig entwickelt, einige Fabriken der lebensmittelverarbeitenden Industrie, Kartonagenfabrik, Textilfabrik. **Landwirtschaft:** 12,5 % der Fläche sind für den Anbau geeignet, genutzt werden erst etwa 10 % davon. Vorwiegend Anbau von Mais, Baumwolle, Bananen, Zuckerrohr, Getreide. **Verkehr:** Kein Eisenbahnnetz, wenige asphaltierte Straßen. **Klima:** Extrem heiß und trocken, an einem 10 km breiten Küstenstreifen tropisch-feucht, 2 Regenzeiten Gu (April/Mai), Dayr (Oktober/November).

Der Mensch muß viele Hürden nehmen
auf seinem großen Lebenssprint.
Und will er sich am End nicht schämen,
muß Ordnung sein in Kopf und Spind.

Erst kommt die Schule, dann die Lehre,
dann schlüpft er in das Ehrenkleid.
Zu Land, zu Luft und auf dem Meere
gewinnt der Mann an Männlichkeit.

Ob er aus Omsk kommt oder Berka,
aus Moskau oder Magdeburch,
ob zart besaitet oder stärker,
egal. Er muß auch unten durch!



Er muß sein Ziel im Auge haben
und neu visieren dann und wann.
Doch Lob gebührt nur jenem Knaben,
der auch ins Schwarze treffen kann.









Anlaß:
Woche der Waffenbrüderschaft
Ort:
Panzerregiment „Karol Swierczewski"
Maßnahme:

Hürdenlauf

Startprotokoll: Hans Krause
Strecken- und Zielfoto: Oberstlt. Ernst Gebauer





Und kommt er links tief ab beim Schießen
und rechts schief an beim Hauptemann,
– Kritik ist immer zu begrüßen!
Ein Held zieht sich die Jacke an!

Im Unterricht hernach beweist er,
daß er behält, was man ihn lehrt.
Denn erst die Technik macht den Meister.
Ein Panzer ist kein Schaukelpferd.

Und muß er nach dem ersten Tage,
erschöpft, geschafft und ruhmbedeckt,
womöglich auf die Krankentrage,
dann höchstens als Versuchsobjekt.

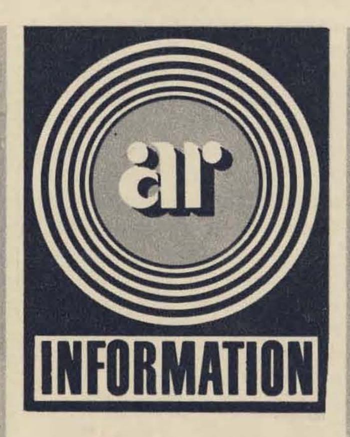
Die Zeit ist rauh, doch sie ist wichtig.
Und was geschieht, ist gut durchdacht.
Liegt man auch härter – man liegt richtig
Und wer's begriffen hat – der lacht!

Berufsunteroffiziere

Die Berufsunteroffiziere, von denen hier die Rede sein soll, bilden den Kern des Unteroffizierskorps der NVA und der Grenztruppen der DDR. Verantwortungsvolle Aufgaben sind ihnen übertragen. Deswegen braucht es dafür „Persönlichkeiten, die sich durch Treue zur Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei, durch Prinzipienfestigkeit, Willens- und Charakterstärke sowie durch hohe militärfachliche Kenntnisse auszeichnen". So Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann. Ein militärischer Beruf demnach, der seine Reize und Perspektiven hat. Über ihn wollen wir in diesem Beitrag informieren und damit besonders allen jenen Jugendlichen eine Orientierungshilfe geben, die in diesen Wochen und Monaten vor ihrer Berufswahl stehen.

Allgemeines

Eine moderne sozialistische Armee wie die NVA wäre undenkbar ohne ein qualifiziertes Berufsunteroffizierskorps. Das gilt heute ebenso wie morgen und übermorgen. Der Aufgabenbereich des Berufsunteroffiziers ist interessant und kompliziert. Wer ihn bewältigen will, muß ein gutes politisches und militärisches Grundwissen haben und vor allem bereit sein, als sozialistischer Patriot und proletarischer Internationalist persönliche Verantwortung für den militärischen Schutz unseres sozialistischen Vaterlandes und der sozialistischen Staatengemeinschaft zu tragen.
Für den Unteroffiziersberuf können sich männliche Jugendliche bis zum Alter von 26 Jahren bewerben. Vorausgesetzt wird der 10-Klassen-Abschluß und eine Facharbeiterausbildung; sie müssen sich entsprechend der Dienstlaufbahnordnung zu einer Mindestdienstzeit von 10 Jahren verpflichten und gesundheitlich für den aktiven Wehrdienst tauglich sein. Sie sollen sich bereits in der gesellschaftlichen Arbeit, besonders in der FDJ, bewährt haben. Sehr dienlich ist es ihnen, wenn sie in der GST an der vormilitärischen Grund- oder Laufbahnausbildung teilgenommen und somit erste Erfahrungen in dieser Richtung gesammelt haben. Und schließlich wird erwartet, daß sie das Schwimm- und Sportabzeichen der DDR haben. Der günstigste Weg zum Berufsunteroffizier ist die Bewerbung bis zum Ende der



9. Klasse, wenngleich das auch später noch möglich ist. Die Bewerbung ist schriftlich, auf einem Vordruck, beim zuständigen Wehrkreiskommando einzureichen. Binnen acht Wochen wird über sie entschieden. Liegt die Bestätigung als Berufsunteroffiziersbewerber vor, wird der junge Mann in ein FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe aufgenommen und in diesem bis zur Einberufung betreut. Zugleich nimmt das Wehrkreiskommando Einfluß auf die der militärischen Berufswahl entsprechende Facharbeiterausbildung und den Abschluß des Lehrvertrages. Ein Jahr vor der Einberufung findet eine Eignungsprüfung statt. Dabei werden in einem persönlichen Gespräch die politischen, charakterlichen und bildungsmäßigen Voraussetzungen festgestellt; mit einem Sporttest wird die physische Leistungsfähigkeit geprüft. Eine Ärztekommission ermittelt die Tauglichkeit.
Die Heranbildung zum Berufsunteroffizier erfolgt an speziellen Lehreinrichtungen unserer Streitkräfte. Dazu zählen die Technische Unteroffiziersschule „Erich Habersaath" in Prora, über die AR auf den Seiten 4 bis 9 dieses Heftes berichtet. Ferner die Unteroffiziersschulen der Landstreitkräfte, die der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung in Bad Düben, die Flottenschule „Walter Steffens" der Volksmarine in Stralsund sowie die Unteroffiziersschule der Grenztruppen der DDR „Egon Schultz". Am Anfang steht ein Unteroffizierslehrgang von 5 bzw. 10 Monaten, der auch die militärische Grundausbildung einschließt; für sie stehen bei den Landstreitkräften 15 % der Gesamtzeit zur Verfügung. 20 % der Zeit gehören der gesellschaftswissenschaftlichen, 15 bis 20 % der allgemeinmilitärischen, 40 bis 45 % der Waffengattungs- und militärtechnischen und 5 % der physischen Ausbildung. Danach erfolgt die Ernennung zum Unteroffizier bzw. Maat und ein zwei- bis dreijähriger Einsatz in der Truppe in einer Unteroffiziersdienststellung, wo die Beförderung bis zum Unterfeldwebel bzw. Obermaat möglich ist. Dem folgt ein Berufsunteroffizierslehrgang von 3 bis 6 Monaten. Er schließt mit einer Prüfung und,

wenn sie bestanden wurde, mit der Beförderung zum Feldwebel bzw. Meister ab. Die Heranbildung zum Berufsunteroffizier führt in allen Verwendungen zum staatlich anerkannten Meisterabschluß, der einer vergleichbaren Qualifikation des zivilen Bereiches entspricht; einige Beispiele dafür enthielt die AR-Information „Förderungsverordnung" in Heft 11/1975.

Berufsunteroffiziere werden in allen Teilstreitkräften der NVA und in den Grenztruppen der DDR eingesetzt. Es sind ihnen in jeder Dienststellung weitreichende Befugnisse und die volle persönliche Verantwortung für die Führung militärischer Kollektive sowie für beträchtliche materielle und finanzielle Werte übertragen. Als Vorgesetzte sind sie politische Erzieher, militärische Ausbilder und versierte Spezialisten der Militärtechnik in einer Person. An ihnen ist es, die ihnen unterstellten Unteroffiziere und Soldaten klassenmäßig zu erziehen, sie bis zur militärischen Meisterschaft auszubilden und sie im Gefecht zu führen. Da dies grundsätzlich auf alle Berufsunteroffiziere zutrifft, wiederholen wir es bei den einzelnen Berufsbildern nicht noch einmal.

Der Unteroffiziersberuf ist schön und erstrebenswert. Dafür sprechen auch die Erlebnisse und Erfahrungen von Stabsfeldwebel Fünfstück, den AR auf den Seiten 28 bis 33 dieses Heftes vorstellt. Kaum einem anderen jungen Menschen in diesem Alter wird so viel Vertrauen entgegengebracht, werden so viele Rechte und Befugnisse, wird solche hohe Verantwortung übertragen. Ausgehend von der Rolle und Bedeutung des Berufsunteroffiziers nimmt seine weitere systematische Qualifizierung einen breiten Raum in der gesamten Dienstzeit ein. Sie gibt damit auch jedem die Möglichkeit, sich in Dienststellung und Dienstgrad weiter zu entwickeln. Darüber hinaus können sie bei entsprechender Leistung und Eignung in das Dienstverhältnis eines Fähnrichs oder Berufsoffiziers übernommen werden.



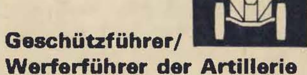
Unteroffizier für mot. Schützeneinheiten

Vollmotorisiert und mit moderner Kampftechnik ausgerüstet, sind die mot. Schützentruppen die tragende Waffengattung der Landstreitkräfte. Ihre hohe Beweglichkeit, Stoß- und Feuerkraft machen sie vielfältig und unter allen Bedingungen einsetzbar. Dies prägt in besonderem Maße die Rolle und Verantwortung des Unteroffiziers. Ihm obliegt es, seine Gruppe zu einem militärischen Kampfkollektiv zu formen, den größten Teil der Gefechtsausbildung selbst durchzuführen und seine Gruppe im Gefecht zu führen. Er sollte möglichst aus einem Metallberuf kommen und das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" der Stufe II (Laufbahn mot. Schützen) haben. Seine Spezialausbildung umfaßt u. a.: Taktik, Schieß-, Fahr-, Nachrichten- sowie Schutzausbildung. Zumeist wird er als Gruppenführer in einer mot. Schützen-, Aufklärungs- oder Fallschirmjägereinheit eingesetzt. Bei guten Leistungen kann er später Stellvertreter des Zugführers oder Ausbilder an einer U-Schule werden.



Panzerkommandant

Die Panzertruppen bilden die Hauptstoßkraft der Landstreitkräfte. Der Panzerkommandant dient damit in einer Waffengattung, die besonders durch hohe Beweglichkeit und Geländegängigkeit sowie eine starke Feuerkraft gekennzeichnet ist. Er steht an der Spitze seiner Besatzung, hält den größten Teil der Gefechtsausbildung selbst und führt seine Besatzung im Gefecht. Vorteilhaft ist es, wenn er einen Metallberuf und das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" der Stufe II (Laufbahn mot. Schützen) hat. Seine Spezialausbildung umfaßt u. a.: Panzertaktik sowie Panzerschieß-, Panzerfahr-, technische und Nachrichtenausbildung (Panzerfunkstationen). Zunächst als Panzerkommandant eingesetzt, kann er später Richtschütze/Kommandant eines Führungspanzers werden.



Geschützführer/ Werferführer der Artillerie

Die Artillerie bildet im Gefecht die stärkste Feuerkraft zur unmittelbaren Unterstützung der Gefechtshandlungen der mot. Schützen- und Panzertruppen. Der Geschützführer/Werferführer führt die Bedienung des Grundgeschützes/Grundwerfers der Batterie. Besonders geeignet sind hierfür Jugendliche mit Elektro- und Metallberufen bzw. mit dem des Vermessungsfacharbeiters. Vorausgesetzt wird der Erwerb des GST-Abzeichens „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" der Stufe II (Laufbahn mot. Schützen). Die Spezialausbildung umfaßt u. a.: Taktik der Artillerie, Artillerieschieß- und technische Ausbildung sowie Feuerdienst. Der Einsatz erfolgt zunächst als Geschützführer/Werferführer in einer Artillerie-, Granatwerfer-, Geschoßwerfer- oder Panzerjägereinheit. Es sind Entwicklungsmöglichkeiten zum Gruppenführer/Ausbilder an einer U-Schule gegeben.



Gruppenführer an Raketenstartanlagen

In den Raketentruppen konzentriert sich die Hauptfeuerkraft der Landstreitkräfte. Ausgerüstet sind sie mit operativ-taktischen und taktischen Raketen. Hier führt der Unteroffizier die Gruppe bzw. Bedienung einer Startrampe, deren Ausbildung er teilweise selber vornimmt. Die günstigsten Voraussetzungen haben Elektromonteure, Elektronikfacharbeiter, Fahrzeugschlosser sowie Maschinen- und Anlagenmonteure. Sie erhalten an der U-Schule u. a. folgende Spezialausbildung: Taktik der Raketentruppen, Raketenschießausbildung, technische Ausbildung und Feuerdienst. Der Einsatz erfolgt vorrangig als Gruppenführer an Raketenstartanlagen; später können sie Gruppenführer/Ausbilder an einer U-Schule werden.



Rechnergruppenführer der Raketentruppen

Dieser Unteroffizier führt eine Gruppe, der es obliegt, die Anfangsangaben für den Raketenstart zu ermitteln. Zu seinen Aufgaben gehört die Organisation und Durchführung wichtiger Teile der Gefechtsausbildung. Dafür kommen besonders Elektromonteure, Elektronikfacharbeiter sowie solche für Datenverarbeitung und BMSR-Technik in Frage. Die Spezialausbildung umfaßt u. a.: Taktik der Raketentruppen, Raketenschieß- und technische Ausbildung. Bei guten Leistungen als Rechnergruppenführer können sie im weiteren als Gruppenführer/Ausbilder an einer U-Schule arbeiten.



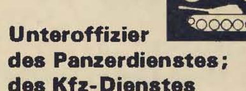
Truppführer Meßtrupp/Funkmeßtrupp

Als Waffengattung der Landstreitkräfte umfaßt die Truppenluftabwehr sowohl Flakartillerie als auch funktechnische Truppen. Der hier tätige Truppführer ist insbesondere für die Organisation und Durchführung der Gefechtsausbildung sowie für die Führung seines Trupps im Gefecht verantwortlich. Er sollte den Berufsabschluß als Elektromonteur, Elektronikfacharbeiter, Facharbeiter für BMSR-Technik, Funkmechaniker oder Maschinen- und Anlagenmonteur haben. Seine Spezialausbildung umfaßt u. a.: Taktik, Gefechtsdienst und technische Ausbildung. In der Regel wird er als Meß- oder Funkmeßtruppführer eingesetzt. Später kann er Ausbilder an einer U-Schule werden.



Fla-SFL-Kommandant

Der Fla-SFL-Kommandant führt die Besatzung einer Fliegerabwehrselbstfahrlafette der Truppenluftabwehr und hat mit ihr überraschend und in geringen Höhen angreifende Flugzeuge zu bekämpfen. Auch er führt einen Großteil der Gefechtsausbildung selbst durch. Besonders geeignet sind dafür Jugendliche, die aus einem Metall- oder Elektroberuf kommen bzw. Fahrzeugschlosser sind. Ihre Spezialausbildung umfaßt u. a.: Taktik, Gefechtsdienst und technische Ausbildung. Ferner gehört die Teilnahme an einem Gefechtsschießen dazu. Nach entsprechender Bewährung als Fla-SFL-Kommandant ist der Einsatz als Ausbilder an einer U-Schule möglich.



Unteroffizier des Panzerdienstes; des Kfz-Dienstes

Beiden Diensten ist es aufgegeben, die Truppen im Garnisondienst und im Gefecht panzer- bzw. Kfz-technisch sicherzustellen. Demnach hat der entsprechende Unteroffizier in seinem Verantwortungsbereich die ständige Einsatzbereitschaft der Bewaffnung, Ausrüstung und Spezialtechnik zu gewährleisten. Er leitet die seiner Instandsetzungs- und Wartungsgruppe übertragenen Aufgaben, organisiert den zweckmäßigen Einsatz der Kräfte und Mittel, leitet die Heranbildung von Militärkraftfahrern und führt selbst Ausbildung durch. Für ihn ist der Abschluß in einem Metallberuf günstig. Er muß die Fahrerlaubnis Klasse 5 besitzen und sollte an der GST-Laufbahnausbildung für Militärkraftfahrer teilgenommen haben. Seine Spezialausbildung umfaßt u. a.: Panzer-/Kfz-Technik, Panzer-/Kfz-Elektrotechnik, Panzer-/Kfz-Spezialausrüstung, Panzerbewaffnung, Nutzungs- und Instandhaltungsgrundsätze, Bergung der Panzer-/Kfz-Technik und militärische Fahrausbildung mit Panzer-/Kfz-Technik. Der Einsatz erfolgt danach vorwiegend als Gruppenführer einer Wartungs- oder Instandsetzungs- bzw. Bergegruppe, Panzerelektro-, Panzergeschütz- oder Schirrmeister, Mechaniker für Panzerausrüstung oder Kfz-

Gruppenführer. In Speziallehrgängen kann der Schweißerpaß, die Befähigung zur Instandhaltung von Hebezeugen und Einspritzpumpen oder als Abgasbeauftragter erworben werden.

Unteroffizier des raketen- und waffentechnischen Dienstes

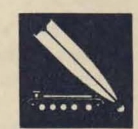
Zu den Rückwärtigen Diensten gehörend, obliegt dem raketen- und waffentechnischen Dienst die Sicherstellung der Truppen mit Raketen, Raketentechnik, Bewaffnung und Munition. Der Unteroffizier ist hier insbesondere dafür verantwortlich, daß die Bewaffnung, Ausrüstung und Spezialtechnik stets einsatzbereit ist. Er leitet die seinem Kollektiv übertragenen Aufgaben zur Sicherstellung, organisiert den Einsatz der Instandsetzungstechnik und führt selbst Ausbildung durch. Gut ist es, wenn er aus einem Elektro- oder Metallberuf kommt. Zu seiner Spezialausbildung gehören u. a.: Aufbau der Raketentechnik, Bewaffnung und Munition sowie deren Instandhaltung, Aufbewahrung und Lagerung; Arbeitstechnologie; Meß- und Regelungstechnik; technische Mechanik und Festigkeitslehre, Werkstoffkunde und -prüfung, Fertigungsmechanik und Maschinenelemente. Eingesetzt wird er als Instandsetzungsspezialist oder als Gruppenführer in einer Instandsetzungseinheit.

Unteroffizier des Militärtransportwesens

Das Militärtransportwesen nutzt Eisenbahn-, Straßen-, See- und Binnenschiffstransporte für die Erfüllung seiner Aufgaben als Teil der rückwärtigen Dienste. Dem Unteroffizier obliegt insbesondere die Führung einer Gruppe beim Instandhalten, der Wiederherstellung und dem Neubau von Transportwegen. Dafür sind vorrangig Schlosser, Schweißer, Elektriker, Fernmeldemechaniker sowie alle Eisenbahnberufe geeignet. Entsprechend seines spezifischen Einsatzes erhält er eine Spezialausbildung im Eisenbahnstrekkenbau, Straßendienst/Straßenbau bzw. Eisenbahn-/Straßenbrückenbau. Der Einsatz erfolgt demzufolge als Gruppenführer für Eisenbahnstrecken- oder Eisenbahnbrückenbau, Straßen- oder Straßenbrückenbau bzw. für Maschinen des Militärtransportwesens. Bei guten Leistungen kann er später Stellvertreter des Zugführers oder Gruppenführer/Ausbilder an einer U-Schule werden.

Unteroffizier der rückwärtigen Dienste (Treib- und Schmierstoff-, Verpflegungs-, Bekleidungs- und Ausrüstungsdienst)

Den rückwärtigen Diensten ist es aufgegeben, die Truppen mit allen für das Leben und das Gefecht nötigen materiellen Mitteln zu versorgen. Das stellt auch die hier tätigen Unteroffiziere vor interessante, mit Initiative und Einsatzbereitschaft sowie hohem fachlichen Können zu lösende Aufgaben. Am besten eignen sich dafür Laboranten, Köche, Bäcker, Fleischer, Kellner, Lagerfacharbeiter der Textil-, Bekleidungs- oder lederverarbeitenden Industrie bzw. des Handels, Fachverkäufer, Schuhmacher und Schneider. In der Spezialausbildung befassen sie sich u. a. mit Warenkunde, Lagerwesen, Maschinen- und Gerätelehre, Truppenwirtschaftsführung, Ökonomie und Vertragswesen. Sie werden bevorzugt als Lagerverwalter oder Sachbearbeiter, Küchenleiter, Laborant bzw. Gruppenführer in einer Transport- oder Rohrleitungseinheit eingesetzt. Auch hier bestehen im weiteren Dienst Qualifizierungsmöglichkeiten.



Pionierunteroffizier für Kommandeursverwendungen

Die Pioniertruppen stellen die Gefechtshandlungen der Teilstreitkräfte sowie Waffengattungen pioniertechnisch sicher. Dazu sind sie mit einer modernen und vielseitigen Technik ausgerüstet. Der hier genannte Pionierunteroffizier führt selbst Gefechts- und Spezialausbildung durch und hat seine Gruppe im Gefecht zu führen. Er sollte möglichst aus einem Bau- oder Metallberuf kommen und das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" der Stufe II (Laufbahn Militärkraftfahrer oder Taucher) haben. Seine Spezialausbildung umfaßt u. a.: Taktik, Spreng- und Sperrdienst, Stellungs-, Straßen- und Wege- sowie Brückenbau, Übersetzen und Wassergewinnung. Zumeist wird er als Gruppenführer in einem Pionier-, Sperrpionier- oder Pionieraufklärungszug eingesetzt. Nach entsprechender Truppenpraxis ist es ihm möglich, Stellvertreter des Zugführers oder Gruppenführer/Ausbilder an einer U-Schule zu werden. Er kann auch in anderen Teilstreitkräften der NVA und bei den Grenztruppen eingesetzt werden.

Gewiß interessiert es Sie

...daß ein Unteroffiziersschüler im Monat 200 und ab 7. Ausbildungsmonat 250 Mark erhält.

...daß ein verheirateter Unteroffiziersschüler monatlich 25 Mark Wohnungsgeld bekommt und Anspruch auf die Zahlung eines Unterhaltszuschusses hat, wenn seine Frau im Sinne der Unterhaltsverordnung erwerbsunfähig ist.

...daß Berufsunteroffiziere bis zum Oberfeldwebel/Obermeister bzw. Stabsfeldwebel/Stabsobermeister befördert werden können.

...daß ein Unteroffizier als mot. Schützen-Gruppenführer (nach einem Dienstjahr, verheiratet, 1 Kind) einschließlich des Verpflegungs- und Wohnungsgeldes monatliche Nettodienstbezüge von rund 740 Mark hat.

...daß die Vergütungen für das Dienstalter bei fünf Dienstjahren 5 %, bei zehn 10 %, bei fünfzehn 15 % und bei zwanzig und mehr 20 % der Bruttodienstbezüge ausmachen.

...daß Berufsunteroffiziere im ersten Dienstjahr 24, im zweiten 26, im dritten 29, im vierten 32, im fünften 35, im sechsten bis zehnten 38, im elften bis fünfzehnten 42 und ab sechzehntem Dienstjahr 46 Kalendertage Erholungsurlaub kriegen.

...daß ihnen nach speziellen Regelungen dienstfreie Sonnabende gewährt werden.

...daß ein stellvertretender Zugführer mit dem Dienstgrad Oberfeldwebel (5 Dienstjahre, verheiratet, 2 Kinder) monatlich auf etwa 910 Mark netto kommt.

...daß nicht am Standort wohnende Berufsunteroffiziere viermal jährlich eine freie Familienheimfahrt antreten können und für jede weitere Fahrt zwischen Dienst- und Heimatort nur 25 % des sonst üblichen Fahrpreises der Eisenbahn bezahlen brauchen.

...daß alle Berufsunteroffiziere jährlich Anspruch auf eine kostenlose Urlaubsfahrt mit der Deutschen Reichsbahn innerhalb unserer Republik haben.

...daß aus dem aktiven Wehrdienst entlassene Berufsunteroffiziere entsprechend der Förderungsverordnung des Ministerrates der DDR, über die AR ausführlich in Heft 11/1975 informiert hat, umfassende Hilfe, Unterstützung und Förderung bei der Wiedereingliederung in den Arbeitsprozeß genießen.



Pionierunteroffizier für technische Verwendungen

Die Beherrschung der modernen, vielseitigen Pioniertechnik erfordert bestimmte Spezialisten. Hierfür eignen sich besonders Jugendliche mit Metall- und Elektroberufen. Sie sollen das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" der Stufe II (Laufbahn Militärkraftfahrer) haben. Ihre Spezialausbildung umfaßt u. a.: Taktik, Spreng- und Sperrdienst, Straßen- und Wege- sowie Stellungs- und Brückenbau, Fahr- und technische Ausbildung. Eingesetzt werden sie als Gruppenführer einer technischen Pioniergruppe/Stellungsbau, Straßen- oder Brückenbau-, Holzbearbeitungs-, Wassergewinnungs- und -aufbereitungs-, Schwimmwagen- oder Pionierinstandsetzungsgruppe bzw. als Fahrer von Pioniertechnik. Es bestehen Entwicklungsmöglichkeiten zum stellvertretenden Zugführer, Kommandanten von Pioniertechnik, Schirrmeister (Pi), Mechanikermeister, Fahrlehrer für motorisierte Wasserfahrzeuge bzw. Pioniermaschinen oder Ausbilder an einer U-Schule.

Unteroffizier des chemischen Dienstes für Kommandeursverwendungen

Die Einheiten der chemischen Abwehr lösen Aufgaben zum Schutz der Truppen vor Massenvernichtungsmitteln. Das bestimmt auch den Verantwortungsbereich des hier tätigen Unteroffiziers. Er sollte von Beruf Chemiefacharbeiter, Chemie-

laborant, Technischer Zeichner oder Maschinenschlosser sein. Zu seiner Spezialausbildung gehören u. a.: Kernstrahlungs- und chemische Aufklärungsgeräte, Technik des chemischen Dienstes sowie Militärphysik, -chemie und -meteorologie. Eingesetzt wird er als Gruppenführer für Kernstrahlungs- und chemische Aufklärung sowie Spezialbehandlung, als Rechner, Auswerter, Laborleiter oder Laborant. Auch hier bestehen weitere Entwicklungsmöglichkeiten.



Unteroffizier des chemischen Dienstes für technische Verwendungen

Als militärtechnischer Spezialist muß dieser Unteroffizier insbesondere Aufgaben der Instandhaltung lösen und Arbeiten auf dem Gebiet der Metallverarbeitung sowie an elektronischen und elektrotechnischen Geräten leisten. Es ist vorteilhaft, wenn er von Beruf Chemie- oder Gummifacharbeiter ist bzw. aus einem Metall- oder Elektroberuf kommt. Zu seiner Spezialausbildung gehören u. a. Militärchemie und -physik, Instandsetzung und technische Ausbildung. In der Regel wird er als Gruppenführer für Instandsetzung, Mechaniker für Kernstrahlungs- und chemische Aufklärungsgeräte oder Schirrmeister eingesetzt. Es bestehen weitere Entwicklungsmöglichkeiten.



Nachrichtenunteroffizier für Kommandeursverwendungen

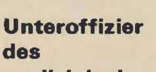
Die Nachrichtentruppen stellen mit Funk-, Draht-, Richtfunk- und Kurierverbindungen die ununterbrochene Truppenführung sicher. In dieser Richtung wird der Nachrichtenunteroffizier wirksam. Er sollte einen artverwandten Beruf und das GST-Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" der Stufe II (Laufbahn Tastfunker und Fernschreiber) haben. Seine Spezialausbildung umfaßt u. a.: Spezialtaktik, Nachrichtengerätelehre, Hören und Geben, Fernschreiben, Nachrichtenbetriebsdienst, Feldkabelbau sowie Kurier- und Feldpostdienst. Einsatzmöglichkeiten sind gegeben als Truppführer für KW-Funkstellen mittlerer Leistung, eines Fernschreib- und Fernsprechbetriebstrupps, beweglichen Nachrichtenknotens, Anschalttrupps für Fe- und FS-Verbindungen, Kabelmeßtrupps, Funkempfangs- und Fernbedientrupps, Leitungsbautrupps, Richtfunktrupps kleiner Kanalzahl, Betriebsaufsicht in stationären Nachrichtenzentralen, Kuriersachbearbeiter oder Betriebsmechaniker für Fe-/FS-Verbindungen. Später kann er Ausbilder an einer U-Schule oder Leiter einer Nachrichtenstelle bzw. -zentrale werden.



Nachrichtenunteroffizier für technische Verwendungen

Der Unteroffizier dieser Fachrichtung hat spezielle nachrichtentechnische Aufgaben zu erfüllen. Es treffen die gleichen Voraussetzungen zu wie im vorhergehenden Abschnitt. Die Spezialausbildung erstreckt sich zusätzlich auf Meßgerätelehre, Fehlersuche an Nachrichtenmitteln und praktische Instandsetzung. Einsatzmöglichkeiten: Funkmechaniker- oder Aggregatemechanikermeister, Fernmeldemechaniker, Instandsetzungsgruppenführer, Funkmeister oder Lagerverwalter für Nachrichtengerät.





Unteroffizier des medizinischen Dienstes

Schutz der Gesundheit, medizinische Hilfe für Kranke und Geschädigte sowie die Wiederherstellung ihrer Gesundheit und Kampfkraft – das sind die wesentlichen Aufgaben des medizinischen Dienstes. Dazu werden gebildete und erfahrene Unteroffizierskader benötigt, die möglichst eine abgeschlossene Berufsausbildung im Gesundheitswesen bzw. eine Grundlagenausbildung im DRK der DDR haben sollen. Zu ihrer Spezialausbildung gehören u. a.: Organisation und Taktik des medizinischen Dienstes sowie medizinische Fächer. Eingesetzt werden sie als Gruppenführer einer Sanitäts- oder Wartungsgruppe, Sanitäter, Desinfektor, Laborant oder Lagerist in medizinischen Einrichtungen. Später können sie u. a. stellvertretender Zugführer werden.



Unteroffizier des Fliegeringenieurdienstes

Das ingenieurtechnische Personal der Luftstreitkräfte hat sicherstellende Aufgaben. Der hier tätige Unteroffizier ist Spezialist für Zelle/Triebwerk bzw. Elektrospezialausrüstung bzw. Funk/Funkmeßausrüstung bzw. Flugzeugbewaffnung. Dafür eignen sich Jugendliche mit techni-

schen Berufen. Sie erhalten eine Spezialausbildung u. a. in technischer Mechanik, Werkstoffkunde und -prüfung, Automatisierungstechnik, Triebwerkskunde, Strömungslehre/Flugmechanik, Elektrotechnik und Elektronik; dabei werden die unterschiedlichen Anforderungen für die konkreten Einsatzbereiche entsprechend berücksichtigt. Die Genossen sind danach in der Regel als Obermechaniker auf ihrem jeweiligen Fachgebiet bzw. in einer Instandsetzungseinrichtung tätig. Weitere Entwicklungsmöglichkeiten sind gegeben.

Unteroffizier des militärischen Flugsicherungsdienstes

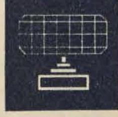
Diesem Dienst der Luftstreitkräfte obliegt die Organisation und Gewährleistung der Flugsicherung im Luftraum der DDR. Daraus ergeben sich für den hier tätigen Unteroffizier interessante Aufgaben, die Reaktionsschnelligkeit und logisches Denkvermögen, Kombinationsfähigkeit und mathematisch-physikalische Kenntnisse verlangen. Am besten eignen sich demnach Jugendliche mit technischen Berufen. Ihre Spezialausbildung erstreckt sich u. a. auf die Gefechtseigenschaften der Technik der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, Mittel und Methoden der gedeckten Truppenführung, Prinzipien der Übertragung, Verarbeitung und Darstellung von Informationen sowie Fragen der Flugsicherung. Eingesetzt werden sie als Flugdispatcher in der Flugüberwachung oder in Führungsstellen. Bei Bewährung bestehen Entwicklungsmöglichkeiten zum Oberflugdispatcher.

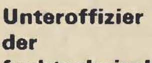
Unteroffizier für Flugzeugversorgungstechnik

Die Flugzeugversorgungstechnik besteht unter anderem aus hochleistungsfähigen Anlaßgeräten für Flugzeugtriebwerke, Hochdruckkompressoren sowie fahrbaren Anlagen für die Sauerstoffgewinnung, Flüssigsauerstoffvergasung und den Sauerstofftransport. Damit ist der hier tätige Unteroffizier befaßt. Es ist vorteilhaft, wenn er einen technischen Beruf hat. Er erhält eine Spezialausbildung in Elektrotechnik, Chemie und Physik der Gase und über Aufbau und Konstruktion der Spezialtechnik. Der Einsatz erfolgt als Mechaniker oder Gruppenführer in einem fliegertechnischen Truppenteil bzw. einer Sauerstoffversorgungseinrichtung. Es besteht die Möglichkeit, an Werklehrgängen teilzunehmen und später Leiter oder Schichtführer einer Station zu werden.

Unteroffizier der Fla-Raketentruppen

Die Fla-Raketentruppen sind eine Waffengattung der Luftverteidigung. Der hier eingesetzte Unteroffizier hat wesentliche Aufgaben zur Luftraumsicherung und zur Bekämpfung gegnerischer Luftangriffsmittel zu lösen. Er sollte einen technischen Beruf haben. Zu seiner Spezialausbildung gehören u. a.: Funk- und Elektrotechnik; Grundlagen mechanischer Systeme, Raketentechnik, Taktik der Fla-Raketentruppen und Gerätelehre. Er wird zumeist als Leiter einer Elektrostation, Oberschaltmechaniker, Gruppenführer einer Kontroll-Prüfstation, Meister oder Obermechaniker einer Werkstatt bzw. als Lagerverwalter eingesetzt. Es bestehen Entwicklungsmöglichkeiten zum Stellvertreter des Zugführers, Ausbilder oder Kabinettleiter an einer U-Schule.





Unteroffizier der funktechnischen Truppen

Die funktechnischen Truppen der LSK/LV gewährleisten die Luftraumaufklärung und Funkmeßsicherstellung von Gefechtshandlungen der Jagdfliegerkräfte sowie der Fla-Raketentruppen. Der hier tätige Unteroffizier muß in besonderem Maße zuverlässig und sicher arbeiten, verantwortungsbewußt und entschlußfreudig sein. Er sollte möglichst einen technischen Beruf haben. Zu seiner Spezialausbildung gehören u. a. die Gefechtsarbeit der funktechnischen Truppen, die technische sowie Ausbildung zur Wartung und Instandsetzung von Funkmeßstationen. Eingesetzt wird er als Truppführer einer Funkmeßstation, Funkmeßobermechaniker in einer Werkstatt oder als Truppführer in einem Gefechtsstand. Später kann er Techniker einer Funkmeßstation bzw. eines Objektes des automatisierten Führungs- und Leitsystems oder auch Ausbilder bzw. Kabinettleiter an einer U-Schule werden.



Unteroffizier für seemännisch-waffentechnische Verwendungen

Der Volksmarine ist gemeinsam

mit den Ostseeflotten der UdSSR und Polens der Schutz des Küstenvorfeldes der DDR und der mit uns verbündeten sozialistischen Ostseestaaten übertragen. Hierbei erwarten den Unteroffizier vielseitige und verantwortungsvolle Aufgaben. Es ist deshalb von Nutzen, wenn er einen technischen Beruf hat. Zudem muß er den besonderen gesundheitlichen Anforderungen für den Dienst an Bord entsprechen; dazu zählen eine gute Sehleistung, Farbtüchtigkeit und hohe physische Belastbarkeit. Vorausgesetzt wird der Erwerb des GST-Abzeichens „Für vormilitärische und technische Kenntnisse" der Stufe II (Laufbahn Matrosenspezialisten). Zur Spezialausbildung gehören u. a. terrestrische und militärische Navigation, Wetter- und Meereskunde, elektronautische Geräte und Anlagen sowie Bootsdienst und Schiffssicherung. Der Einsatz erfolgt als Kommandeur einer Gefechtsstation (Navigation, Artillerie, Minen- und U-Boot-Abwehr, Torpedo, Raketen und Funkmeß/Waffenleit) auf einem Kampfschiff oder -boot. Es bestehen Entwicklungsmöglichkeiten zum Obersteuermann, Artillerie-, Sperr-, Torpedo- oder Waffenleitmeister bzw. als Ausbilder an der Flottenschule.

Unteroffizier für maschinentechnische Verwendungen

Der Unteroffizier dieser Fachrichtung ist vor allem mit der Betriebsüberwachung der Schiffsmaschinen, der Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen beim Umgang mit ihnen, der Bevorratung des Schiffes mit Treib- und Schmierstoffen und anderem sowie mit der spezialfachlichen Ausbildung der ihm unterstellten Matrosen befaßt. Es gelten die gleichen Anforderungen wie im vorhergehenden Abschnitt. Die Spezialausbildung umfaßt u. a.: Aufbau, Wirkungsweise, Einsatzprinzipien und Instandhaltung von Schiffsdieselmotoren sowie E-Maschinen, Kreisel- und Verdrängungspumpen, Dampfanlagen und -erzeuger, Strömungsmaschinen. Der Einsatz erfolgt zumeist als Kommandeur einer Gefechtsstation (Schiffsdieselmaschinen, Elektromaschinen, Kesselanlagen, Turbinen oder Pumpen) auf einem Kampfschiff oder -boot. Es sind Entwicklungsmöglichkeiten zum Motoren-, Kessel- oder Turbinenmeister bzw. als Ausbilder an der Flottenschule gegeben.

Unteroffizier für nachrichtenfunktechnische Verwendungen

Schnelle und gedeckte Nachrichtenübermittlung sowie die Bedienung und Wartung unterschiedlicher nachrichtentechnischer Geräte – das charakterisiert unter anderem die Tätigkeit in dieser Fachrichtung. Auch hier gelten die bereits genannten Anforderungen. Die Spezialausbildung erstreckt sich u. a. auf Grundlagen der Nachrichtenübertragung, Funkbetriebsdienst, Aufbau von Sende- und Empfangsanlagen, Hochfrequenztechnik sowie Grundlagen der Hydroakustik. Der Einsatz erfolgt zumeist als Kommandeur einer Gefechtsstation auf einem Kampfschiff oder -boot, kann aber auch an Land erfolgen. Die Entwicklung zum Funkmeister, Funkstellenleiter, Ausbilder oder Kabinettleiter an der Flottenschule ist möglich.

Unteroffizier der Grenztruppen der DDR (Grenzsicherung)

Die unmittelbare Sicherung der Staatsgrenze der DDR verlangt von den dort Dienenden hohes politisches Bewußtsein, Klassenwachsamkeit, Selbständigkeit, Prinzipientreue und ausgezeichnete fachliche Kenntnisse. Das gilt umso mehr für den Berufsunteroffizier, denn er hat in seinem Abschnitt die Grenzsicherung zu organisieren und die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel zweckentsprechend einzusetzen; große Teile der Gefechtsausbildung führt er selbst durch. Hierfür eignen sich Jugendliche aus allen Berufen. Ihre Spezialausbildung erstreckt sich u. a. auf: Grenzausbildung, technische, Fahr-, Nachrichten-, Schutz- und Pionierausbildung. Zunächst als Gruppenführer in einer Grenzeinheit eingesetzt, gibt es Entwicklungsmöglichkeiten zum Gruppenführer/Ausbilder an einer U-Schule, stellvertretenden Zugführer, Grenzaufklärer oder Grenzabschnittsposten.

(Diese AR-Information stützt sich auf den Katalog der Berufsbilder für militärische Berufe – Unteroffiziere –, Ausgabe 1975. Darin sind auch die hier aus Platzgründen nicht aufgeführten Berufsbilder enthalten: Gruppenführer in Schallmeßeinheiten, Vermessungsgruppenführer der Raketentruppen und Artillerie, Gruppenführer in artilleriemeteorologischen Einheiten, Unteroffizier des militärtopografischen Dienstes, Unteroffizier für Wiedergabetechnik, Unteroffizier für Militärpolygrafie, Militärmusiker, Unteroffizier des meteorologischen Dienstes der LSK/LV sowie Bootsführer/Motorenmeister für Binnengewässer in den Grenztruppen der DDR.)



Bergefahrzeug WPT-TOPAS (Polen)



Taktisch-technische Angaben:

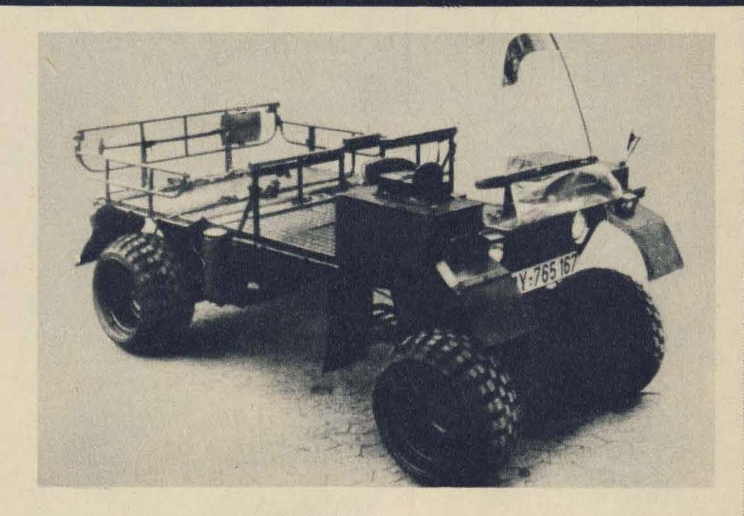
Masse (mit Ausrüstung)	15 t
Länge	7000 mm
Breite	3140 mm
Höhe	2720 mm
Bodenfreiheit	410 mm
Höchstgeschwindigkeit	60 km/h
Schwimmgeschwindigkeit	10,8 km/h
Fahrbereich auf Straße	550 km
Steigfähigkeit	38 %
Kletterfähigkeit	1100 mm
Überschreitfähigkeit	2300 mm
Bewaffnung	MG 7,62 mm, rückstoßfreie Panzerbüchse Typ RPG-7, 12 Handgranaten
Besatzung	5 Mann

Der WPT-TOPAS ist für das Bergen, Warten und Instandsetzen von Schwimmpanzern PT 76 und SPW TOPAS bestimmt. Zur Spezialausrüstung gehören eine mechanische Winde mit einer Zugkraft von 2,5 Mp und einer Seillänge von 600 m, ein Kran mit einer Tragfähigkeit von 1000 kp, ein Schweißgerät sowie ein Ponton.

Mehrzweckfahrzeug KRAKA (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Länge	2780 mm
Breite	1510 mm
Höhe	1280 mm
Bodenfreiheit	280 mm
Steigfähigkeit	55 %
Watfähigkeit	500 mm
Wendekreis	8,50 m
Höchstgeschwindigkeit	55 km/h
Motor	1 BMW-Viertakt-Boxermotor, 2 Zyl., 26 PS
Masse: Leer	750 kg
Gesamt	1610 kg

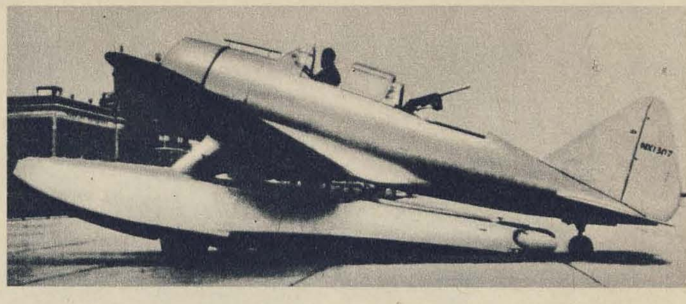


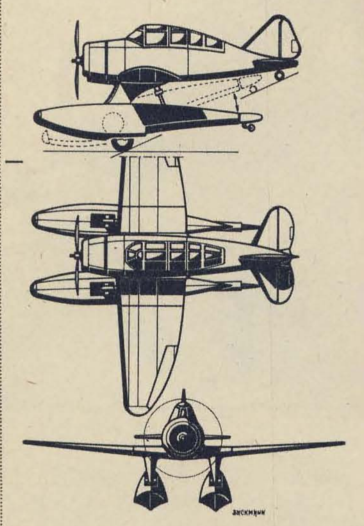
Der KRAKA (Kraftkarren) ist ein leichtes, faltbares Fahrzeug, vornehmlich für die Luftlandeeinheiten der Bundeswehr. Aber auch für andere Aufgaben wie Waffen- oder Löschgeräteträger, Flugplatzversorgung kann das Fahrzeug benutzt werden. Eine Version mit Panzerkarosse, 20-mm-Maschinenkanone oder Panzerabwehrlenkraketen wurde unter der Bezeichnung „Terrier" erprobt.



AR 3/76 TYPENBLATT FLUGZEUGE

Jagdflugzeug Seversky 2 PA-A (USA)





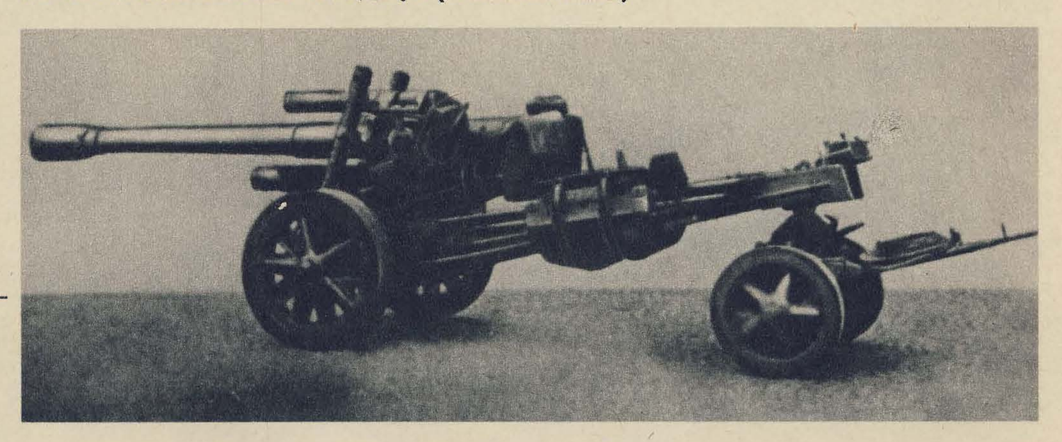
Taktisch-technische Daten:

Spannweite	12,5 m
Länge	9,3 m
Höhe	5,5 m
Startmasse	3033 kg
Höchstgeschwindigk.	362 km/h
Gipfelhöhe	7000 m
Reichweite	1500 km
Triebwerk	1 Neunzyl.-Sternmotor Wright Cyclone, 850 PS
Bewaffnung	2 starre MG, 1 bewegl. MG
Besatzung	2 Mann

Das Flugzeug war der Prototyp eines Amphibienjagdflugzeuges für die landgestützten Steffeln der US-Marine und wurde 1938 gebaut. Außergewöhnlich ist der hydraulisch verstellbare Schwimmer, in dem auch das Fahrwerk eingezogen wird. Zu einer Serienfertigung des Musters kam es auf Grund des sehr komplizierten Fahr-Schwimmwerkes nicht.

AR 3/76 TYPENBLATT ARTILLERIEWAFFEN

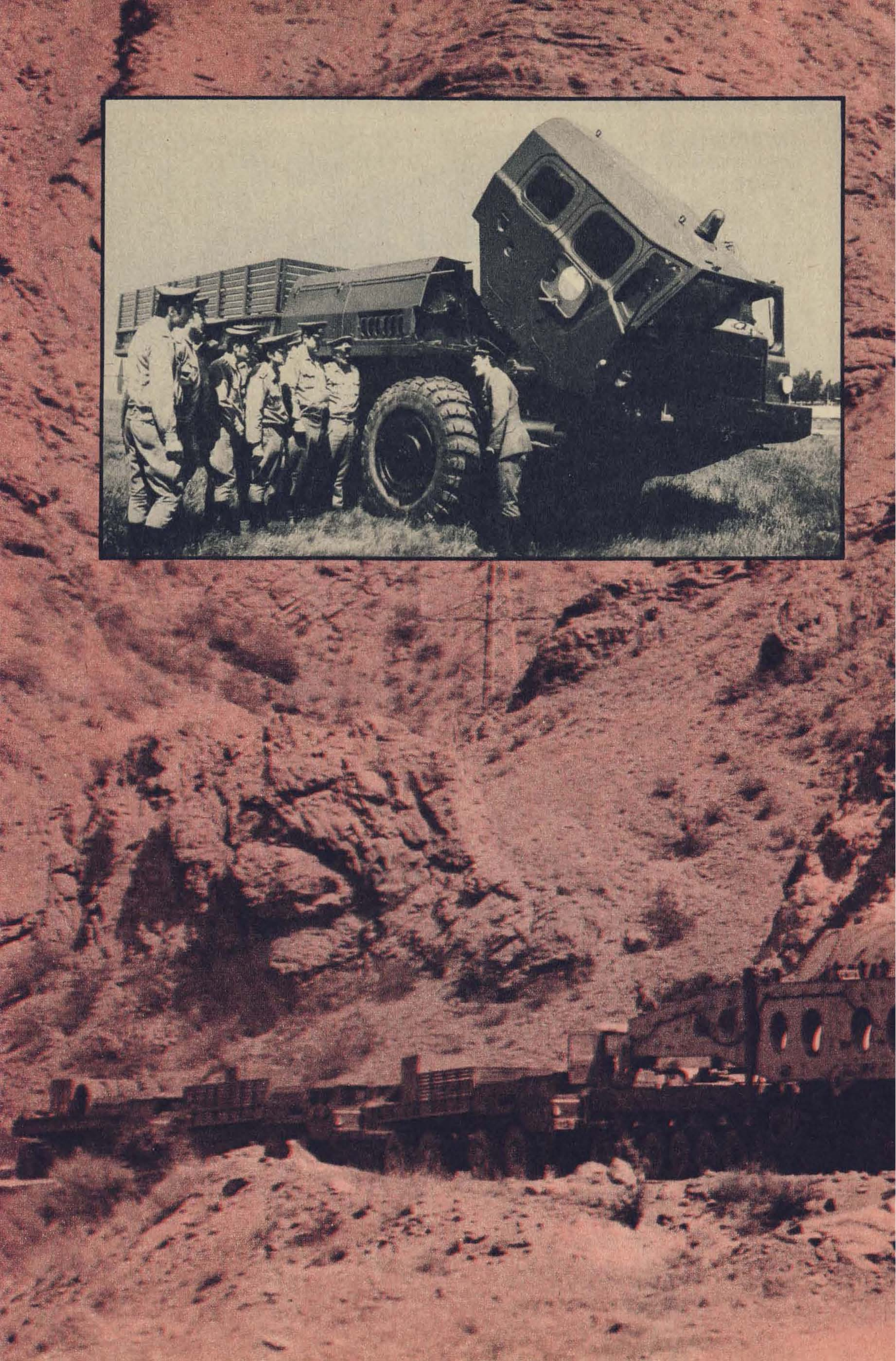
15-cm-Feldhaubitze 40 L/32,5 (Deutschland)



Taktisch-technische Daten:

Kaliber	149,1 mm
Rohrlänge	4875 mm
Seitenschwenkbereich	je 30°
Höhenschwenkbereich	—1 bis +70°
Feuergeschwindigkeit	4 Schuß/min
Masse in Feuerstellung	5680 kg
Masse in Fahrstellung	6400 kg
Anfangsgeschwindigkeit	595 m/s
Schußweite maximal	15675 m
Bedienung	8 Mann

Die Entwicklung der Haubitze begann 1938 bei Krupp und Rheinmetall mit der Auflage einer verbesserten Schußweite gegenüber der leichten Feldhaubitze 36. Die Arbeiten wurden 1942 eingestellt, da man durch die aussichtslose Kriegslage gezwungen war, den Ausstoß der 10-cm-Kanone K 18 und der 15-cm-Feldhaubitze 18 zu erhöhen.





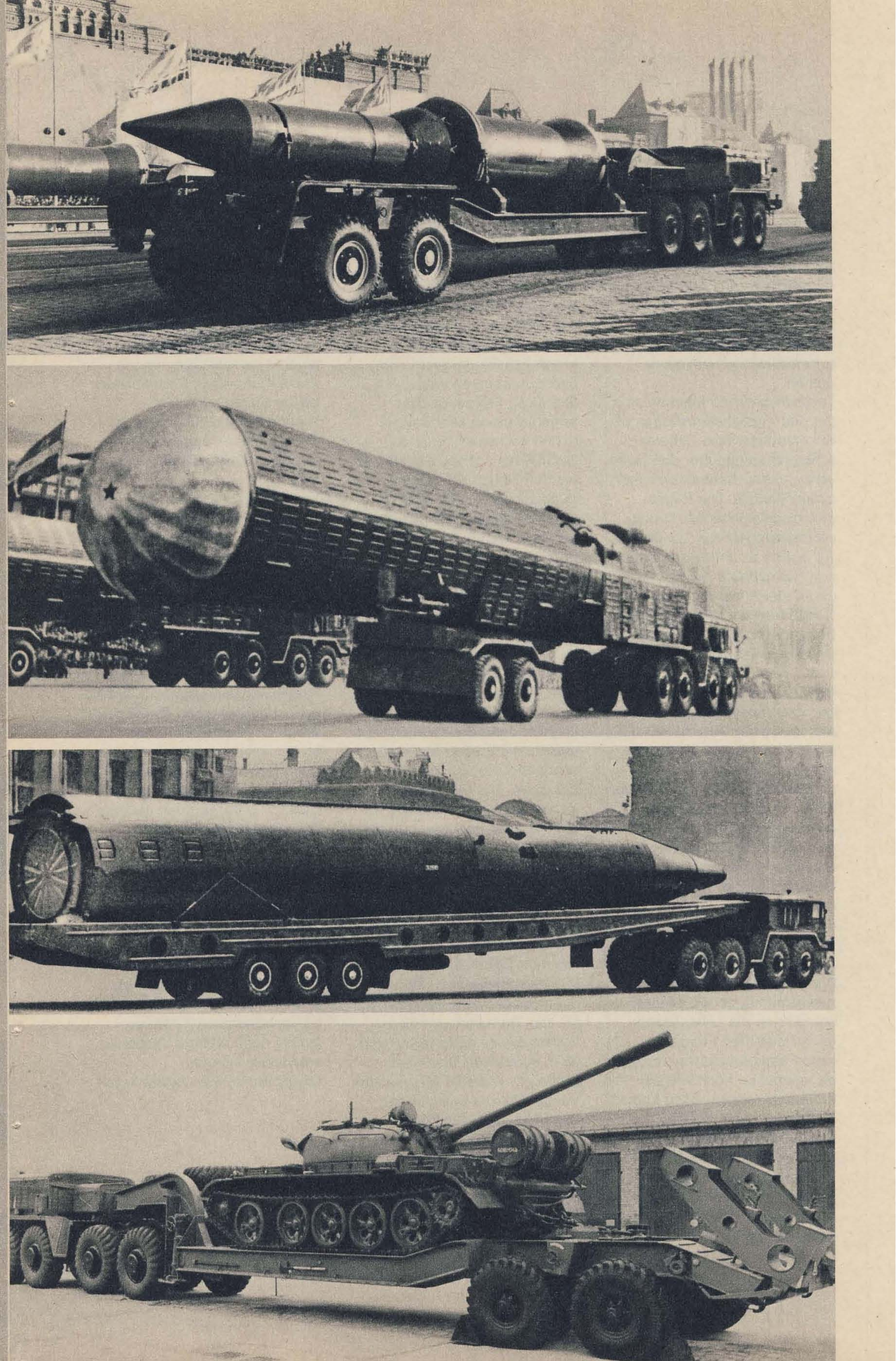
MAZ-Schwerlaster vom Band



Vor 44 Jahren erblickte ein Dicker unter den Lastkraftwagen das Licht der Welt, der nicht nur von der Leistungskraft seiner Schöpfer und Produzenten zeugte, sondern gleichzeitig allgemeines Erstaunen in Fachkreisen erregte: Der JaG-12. Ihn hatten die Automobilbauer aus Jaroslawl zu den Feierlichkeiten des Roten Oktober nach Moskau geschickt. Dieses erste Versuchsmuster einer völlig neuen Fahrzeugart konnte 12 Tonnen tragen und eine Höchstgeschwindigkeit von 45 km/h erreichen. Gebaut wurde der vierachsige „Grusowik" nur in einer geringen Serie, denn sein 105-PS-Motor erwies sich noch als zu schwach. Benötigt wurden mindestens 130- bis 250-PS-Motoren, und die standen damals in der Sowjetunion noch nicht zur Verfügung. Doch zeigte sich im Prinzip die Zweckmäßigkeit dieser Bauweise: Hohe Geländegängigkeit bei großer Nutzlast!
Jahre sollten aber noch vergehen, bis diese Erkenntnisse im breiten Maße in die Praxis umgesetzt werden konnten, denn im Großen Vaterländischen Krieg kam es von 1941 bis 1945 darauf an, technologisch wenig aufwendige, robuste und leistungsfähige Lastkraftwagen in Großserie zu bauen. Für weitere Experimente mit den doch wesentlich komplizierteren Vierachsern gab es weder Personal noch Material. Erst mußten die Faschisten aus dem Land vertrieben und geschlagen werden. Doch vergessen hatte man die schöpferisch vorausschauenden Gedanken und die Vierachsfahrzeuge der Jaroslawler Ingenieure, Konstrukteure und Arbeiter nicht.

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, als die sowjetische Industrie daranging, das Verteidigungspotential der UdSSR und ihrer Verbündeten den neuen Bedingungen anzupassen, ergaben sich auch an den Fahrzeugbau neue Anforderungen. Bekanntlich schuf die Sowjetunion in den fünfziger Jahren ein umfangreiches Raketenarsenal, zu dem auch taktische und operativ-taktische Raketen gehörten, deren erste Generation auf Gleiskettenfahrzeugen bewegt wurden. Hier trat ab 1961 eine Änderung ein. Erstmals erschienen vierachsige Radschlepper für die mehrstufigen Raketensysteme der verschiedensten Zweckbestimmung. In den Jahren darauf wurden sie auch als Sattelschlepper vorgestellt, deren Sattelauflieger nach Aufbau und Größe modifiziert waren. Das waren sowohl einachsige als auch zwei- und dreiachsige Nachläufer.
Das Vierachsfahrzeug selbst, der Lastkraftwagen MAZ-535 (als Sattelschlepper MAZ-537 bezeichnet) kommt aus Minsk. Dort sammelten die Automobilbauer in den fünfziger Jahren umfangreiche Erfahrungen mit der Schwerlasterserie MAZ-525 (1951: Zweiachser, 25 t Tragfähigkeit, 300-PS-Motor, 30 km/h) und MAZ-530 (1957: Dreiachser, 40 t Tragfähigkeit, 450-PS-Motor, 43 km/h). Dabei zeigten sich gute Ergebnisse in der Verwendung bewährter Panzermotoren (der MAZ-525-Motor entstammt z. B. dem W2 des T-34) sowie im Einsatz großvolumiger Geländereifen.
Was ist das Besondere an den MAZ-Vierachsern? Da ist zunächst das ungewöhnliche Äußere: Der robuste, kompakte Aufbau, die Lage des 12-Zylinder-Viertaktdiesels (V-Form, D12A-525A, 2000 U/min, 525 PS) hinter der Fahrerkabine, die großvolumigen vier Reifenpaare und natürlich die Abmessungen. Nicht zu vergessen das große Trage- sowie das hohe Schleppvermögen. Darüber hinaus gibt es aber noch andere, auf den ersten Blick nicht zu erkennende Merkmale. Die Kraftübertragung beim JaG-12 geschah seinerzeit wie auch heute noch bei den meisten herkömmlichen Fahrzeugen auf die traditionelle Art, vom Motor über Kupplung, Getriebe, Kardanwelle und Differentialgetriebe zu den Rädern. Dieses Prinzip ist für die großen Vierachser nicht anwendbar, da jedes Rad bei der Kurvenfahrt, und besonders auch im Gelände, einen anderen Weg zurückzulegen hat. Das Verfahren hier genau zu erklären, würde zu weit führen. Nur soviel: Bei der MAZ-Serie ist im Antrieb ein hydrodynamischer Drehmomentenumwandler an die Stelle des Getriebes getreten. Statt der Zahnräder wird also Flüssigkeit verwendet. Dabei kommt auch der Elektro-Anlage des Fahrzeugs eine neue Rolle zu, denn die halbautomatische Schaltung steuert hier über ein Magnetventil die Sperrkupp-

Als Pritschen-LKW, Spezialschwerlaster und Trägerfahrzeug sind die MAZ-Typen vielseitig einsetzbar und sehr beweglich. Zum Schleppen von strategischen Raketen und anderen Großgeräten werden Nachläufer unterschiedlicher Bauart verwendet.



MAZ

lung des hydrodynamischen Wandlers. Damit ist es möglich, den Antrieb auf alle vier Achsen oder nur auf die Hinterräder zu übertragen und jedes Rad – beispielsweise in der Kurve – in Abhängigkeit vom zurückzulegenden Weg zu drehen.
Taktisch gesehen ergeben sich mit den Vierachsfahrzeugen als Raketenträger und Raketenschlepper gegenüber den früher verwendeten Kettenfahrzeugen einige Vorteile. Die Reifendruckregelanlage läßt Druckveränderungen von 1,3 bis 3,5 kg/m² zu und gestattet es, den Reifendruck dem jeweiligen Untergrund anzupassen. Damit wird der spezifische Bodendruck fast dem eines Gleiskettenfahrzeugs angepaßt.
Die Durchschnittsgeschwindigkeit des Vierachsers ist sowohl auf der Straße als auch im Gelände höher, seine Einsatzmöglichkeiten sind umfangreicher. Die Mehrachsfahrzeuge haben darüber hinaus eine größere Ladefläche, können eine größere Nutzlast tragen und ebenso viel ziehen wie ein Kettenschlepper. Das ist aber noch nicht alles. Die Abnutzung der mechanischen Teile ist bei Radfahrzeugen weitaus geringer, ergo nimmt auch der Wartungs- und Instandsetzungsumfang ab. Fachleute bezeichnen die Lebensdauer der luftbereiften Fahrzeuge, nach Fahrkilometern gerechnet, als viermal so hoch wie bei Kettenfahrzeugen. Dazu kommt der Vorteil des ruhigeren, erschütterungsfreieren Laufs, was für einen Träger von startbereiten Raketen natürlich äußerst wichtig ist.
Aus diesen Gründen ist es verständlich, daß die erstmals zur Novemberparade 1961 in Moskau vorgeführten Vierachsschlepper bei den NATO-Militärs Betroffenheit auslösten. Die neuen Fahrzeuge wiesen zum einen auf die gewachsene Leistungsfähigkeit der sowjetischen Fahrzeugindustrie hin, und zum anderen wurde klar, daß diese Fahrzeuge die ohnehin schon sehr beweglichen Raketensysteme der UdSSR noch manövrierfähiger werden ließen. Sie können noch schneller als bisher größere Strecken auf Straßen und im Gelände überwinden.
Betrachten wir kurz die Fahrzeugfamilie selbst. Vom Pritschenfahrzeug MAZ-535 gibt es auch eine zivile Ausführung zum Transport eines kompletten 28 m langen Bohrturms. Die Weiterentwicklung MAZ-537 ist durch geringe äußere Veränderungen zu erkennen, denn die Kabinenfront besteht nicht mehr aus drei, sondern nur noch aus zwei Scheiben. Die Motorabdeckung wurde bis in die Höhe des Kabinendaches gezogen, und die horizontale Kühlerjalousie ist durch eine vertikale ersetzt worden. 1965 erschien der MAZ-537 erstmals als Tieflader für den Panzertransport. Darüber hinaus wurde 1966 aus dem Basisfahrzeug MAZ-537 der „Pletjowoz" PW-481 mit zweiachsigem Nachläufer für den Transport von 50-t-Rohren bis zu einer Länge von 48 m abgeleitet. Davor war schon ein weiteres Mitglied der Vierachsfamilie entstanden: Der MAZ-543. Zur Parade 1965 gab er seinen Einstand als Träger einer operativtaktischen Rakete. Wichtigster äußerer Unterschied des Fahrzeugs selbst ist die geteilte Kabine, die auf jeder Seite zwei Türen aufweist und mit einer Filterventilationsanlage ausgestattet ist. Darüber hinaus lassen sich die beiden Kabinenteile zur besseren Wartung der Aggregate nach vorn klappen. Funkanlage und Rundumleuchte vervollkommnen die Ausstattung. Den Besatzungen beider Seiten steht eine Wechselsprechanlage zur Verfügung. Diese Details treffen auch auf die Pritschenausführung zu.
Zwei Jahre später wurde erneut eine weitere Variante vorgestellt; äußerlich erkennbar an der in gleicher Höhe mit der Motorabdeckung verlaufenden Seitenverkleidung. Die auf diesem MAZ vorgeführte operativ-taktische Rakete ist in einem Container untergebracht und somit besser gegen Witterungseinflüsse geschützt. Doch dabei blieb es nicht. Die Fahrzeuge bewährten sich durch Leistungsvermögen, durch ihre hohe Geländegängigkeit auch auf vielen Großbaustellen der UdSSR. Dafür wurden mehrere zivile Varianten entwickelt. Drei von ihnen stellte die sowjetische Automobilindustrie 1974 in Moskau vor: Die Pritschenausführungen MAZ-7510 mit zwei Kabinen und MAZ-7910 mit nur einer Kabine sowie den Kipper MAZ-7310. Anzunehmen ist, daß von dieser äußerst vielseitig verwendbaren Fahrzeugfamilie noch weitere Versionen entwickelt werden.
Oberstleutnant W. Kopenhagen



Wir realisieren als Generalauftragnehmer

- Bauwerke und bauliche Anlagen der Industrie- und Lagerwirtschaft
- Gesellschaftsbauten
- Sonderbauten

Wir bieten vielseitige Einsatzmöglichkeiten für

- Hoch- und Fachschulkader
  - des Bauwesens (alle Fachrichtungen)
  - der Luft- und Kältetechnik
- Facharbeiter aller Berufe des Bauwesens einschließlich
  - Maurer
  - Betonbauer
  - Zimmerer
  - Stahlbauer
  - Schlosser
  - Berufe der bautechnischen Ausbaugewerke
  - Baumaschinisten
  - Kraftfahrer
  - Transportarbeiter

Wir garantieren

- vorteilhafte Bedingungen der Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag für die zentralgeleiteten Kombinate des Industrie- und Spezialbaus
- leistungsabhängige Gehaltszuschläge
- Mehr- und Zeitlohnprämien
- Wettbewerbsprämien
- Jahresendprämien nach den gesetzlichen Bestimmungen
- Zusatzurlaub in Abhängigkeit von der Jahresplanerfüllung
- tägliches Trennungsgeld nach den gesetzlichen Bestimmungen

Wir sichern

- Wohnraumbereitstellung etwa 1 Jahr nach Antragstellung
- günstige Bedingungen im Arbeiterberufsverkehr

Interessenten richten ihre Bewerbung an

VEB Bau- und Montagekombinat Ost
Frankfurt (Oder)
Kaderabteilung

12 Frankfurt (Oder)
Birnbaumsmühle 65

Interessante Arbeit mit Perspektive



Es war wie immer, wenn Sofia Rotaru auf der Bühne steht. Ob sie in „Apfelbaumblüten" den Frühling oder die Liebe in „Schwanentreue" und „Deine Spuren" besingt, als die letzten Töne von „Plaisier d'Amour" verklungen waren, wollte der Beifall kaum enden. Etwas von der feierlichen Stimmung aus dem Zuschauerraum lag noch in der Luft, als wir uns später in der nüchternen Umgebung ihrer Garderobe trafen. Eines blieb während der ganzen Zeit unseres Gesprächs: die starke Ausstrahlung ihrer Persönlichkeit! Sie war zu spüren, als Sofia voll Stolz und Liebe von ihrer Moldauischen Heimat, ihrer Familie erzählte, von ihrem Leben, ihren Hobbys



Die sowjetische Sängerin Sofia Rotaru

Volkskunst in Melodien und Motiven

und immer wieder von ihrer Arbeit sprach, zwischendurch wie ein Dirigent mit dem Stiel ihrer Haarbürste auf den Garderobentisch klopfte und die instrumentestimmenden Männer ihrer Gruppe um Ruhe bat. Und so selbstverständlich und natürlich wie sich Sofia beim Singen dem Publikum mit Melodie und Worten gibt, schildert sie ihren Geburtsort, das ukrainische Dorf Marschenze.

Ihre Eltern sind Bauern. Mit ihren sechs Kindern haben sie oft und gern Volkslieder gesungen. So ist es manchmal noch heute, denn inzwischen haben schon vier der Rotaru-Kinder Musik studiert. Sofias jüngerer Bruder will allerdings Ingenieur werden. Er leistet jetzt seinen Ehrendienst bei der sowjetischen Armee, ist Mitglied eines Soldatenchores und voller Stolz auf Sofia, die bei fast jeder Soldaten-Fernsehsendung und den großen Konzerten für Armeeangehörige dabei ist.

Während ihrer Schulzeit, vier Jahre davon in einer Musikspezialschule, sang Sofia in einem Laienensemble. Dann begann sie ein Studium am Konservatorium in Tschernowzy. Nach fünf Jahren machte sie ihr Examen: nicht als Sängerin, sondern als Dirigentin! Doch Takteschlagen und Töneangeben hatten in der Praxis für sie weniger Reiz. Deshalb begann sie gar nicht erst in diesem Beruf, sondern wurde Sängerin. „Autodidaktisch", wie sie bescheiden, aber bestimmt betont. Ein Stück „Kapellmeisterin" aber steckte bestimmt noch in ihr, als sie 1972 mit neun Instrumentalsolisten die Gruppe „Tschernowa Ruta" gründete. Seitdem arbeitet das Ensemble zusammen, gastierte in allen großen Städten der Sowjetunion, war in Bulgarien, Polen, Ungarn, Finnland, der ČSSR, der DDR und zu einem Galakonzert anläßlich des Besuchs von Leonid Breshnew in der BRD.

Sechs Monate nachdem sich Sofia als Gesangssolistin bewährt hatte, meldete sie sich zur ersten internationalen Bewährungsprobe für das bulgarische Festival „Goldener Orpheus 73" und wurde zur großen Überraschung: Mit Stimme und Charme besiegte sie alle Konkurrentinnen, bekam den 1. Preis und „zu Hause" den Titel „Verdiente Künstlerin der Ukrainischen SSR"! Ein Jahr später erhielt

sie am Tag des Polnischen Liedes auf dem Sopoter Festival den 2. Preis! Inzwischen hatte ein Fernsehfilm von Sofia in der Sowjetunion Premiere, drei LP und ein Dutzend Singles wurden produziert. Für diese Aufnahmen begleiteten sie die Großen Sinfonieorchester Moskaus und Kiews. Zur Erweiterung des Estradenrepertoires wurden Komponisten und Textautoren gewonnen. Sofia hat ihr Programm aus einem Wechsel von Volksliedern und Schlagern aufgebaut, ist bemüht, bei Auslandsgastspielen Lieder in der jeweiligen Landessprache vorzutragen und hat für das DDR-Publikum „Gib dem Glück eine Chance" gewählt. Als sie mir die erste Zeile vorsingen wollte, mußte sie zum Finale auf die Bühne. Ein schneller Kontrollblick in den Spiegel, ein tiefer Atemzug – Lampenfieber? „Natürlich", gibt sie zu, „wer hat es nicht?" Auf der Bühne ist es überwunden. Alle Gefühle und Gedanken konzentrieren sich nur noch auf ihren Gesang. Während dieser Zeit ist Gelegenheit, die Kostüme aus der Nähe zu betrachten, die Pracht der herrlich bunten, feinen Handstickerei. Das alles, sagt Sofia mir später, als sei es selbstverständlich, habe sie nach alten Volkskunstmotiven nicht nur eigens entworfen, sondern auch selbst gestickt! Ist das nicht recht anstrengend? „Für mich ist's Nervenerholung", lacht sie, „ebenso wie das Angeln!" Wirklich, wo immer es möglich ist, entspannt sich Sofia mit der Angelrute am Wasser. Schade, daß in Berlin die Zeit zu kurz war, auch aus der Spree einen Fisch an Land zu ziehen! „Vielleicht das nächstemal – die Zeit vergeht so schnell. Und mit jedem neuen Erfolg steigt die Verantwortung . . ." Bei diesen Worten macht Sofia, die sehr Erfolgreiche, Junge, Schöne, nachdenklich eine Pause . . . „Ich war mal eine recht gute Leichtathletin. Jetzt habe ich nur noch Zeit, die Fußballbegeisterung ‚meiner Männer' zu teilen. Diesen Sport lieben alle fast so wie ihre Instrumente!" Jetzt lacht sie wieder. Und dann mußte plötzlich alles ganz schnell gehen, Packen, Abschiednehmen, Adressentauschen, vom Publikum kommen Geschenke, Blumen – schon warten neue Gastspiele in Ungarn, der ČSSR. Wir freuen uns aufs nächste Wiedersehen. Doswidanija, Sofia!

Helga Heine



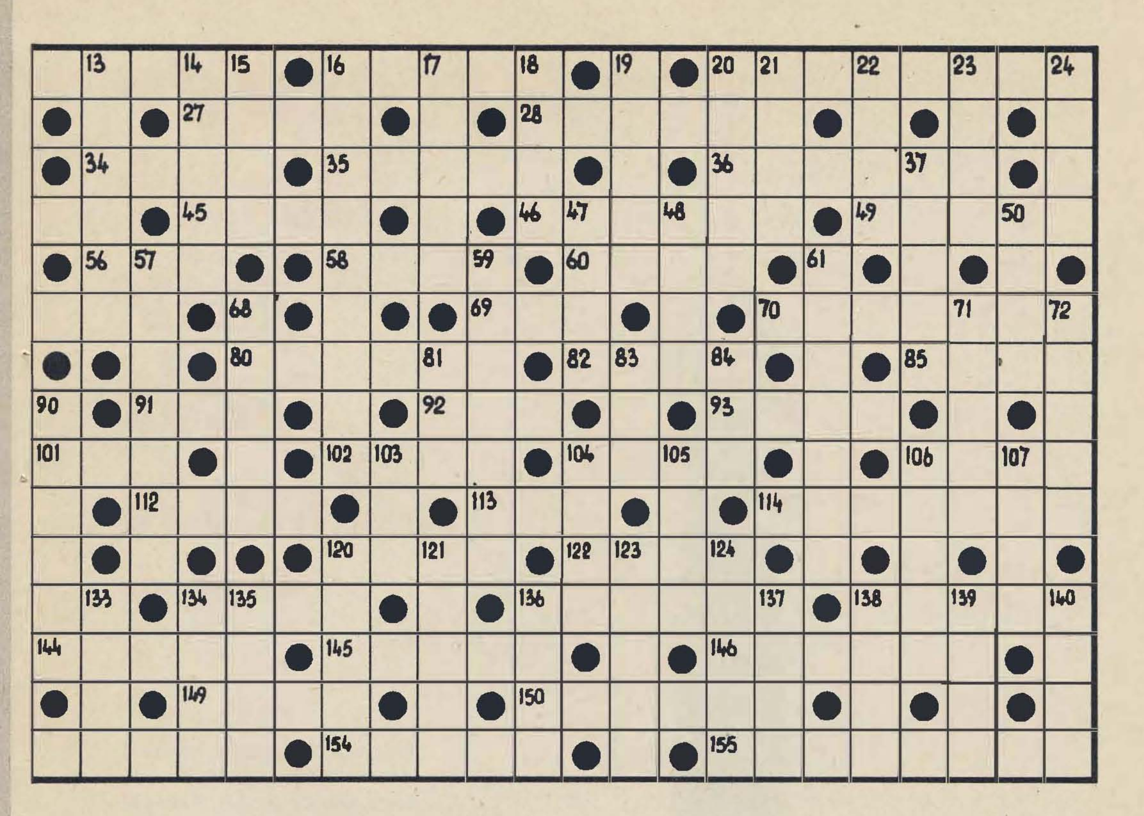
Autogrammanschrift:
Sofia Rotaru
Ukrainische SSR
Tschernowzy 22,
Ul. Panfilowa N 5,
Wohnung 1

1		2		3		4	5	●	6	●	7		8		9	●	10	11		12	
	●		●		●	25						●		●	26				●		●
	●	29	30					●		●	31					●	32				33
38	39				●	40		41		42		●		●	43				●	44	
●		●		●	51	●	52				●	53		54		●	●	●	55	●	
62		63					●		●	64			●		●	65	66			●	67
73				●		●	74		75		●	76	77		78	●		●	79		
	●		●	86				●		●	87			●		●	88			●	89
94	95		96	●		●	97	98		99	●	100						●		●	●
108							●		●	109			●	●		●		●	110	111	
●		●		●		●	115		116		●	117	118			●	●	119			●
125		126		127	●	128					129	●		●	130		131		●	132	
	●	141						●		●	142					●	143				●
	●		●		●	147						●		●	148				●		●
151								●		●	152					●	153				

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Schußwaffe (Mehrzahl), 7. Kraftmaschine, 10. Stadt in der Georgischen SSR, 16. Gebirge in Südeuropa, 20. französischer Schriftsteller (1783–1842), 25. spanischer Maler und Radierer, 26. weiblicher Vorname, 27. altes Fahrzeug der Küstenfischerei, 28. deutscher Komponist (1962 gest.), 29. Seestreitmacht eines Landes, 31. landwirtschaftliches Gerät, 32. weiblicher Vorname, 34. Gestalt aus der Oper „Cavalleria rusticana", 35. Getreidebündel, 36. österreichischer Walzerkomponist, 38. Zahlschalter, 40. zweckmäßige Tätigkeit des Menschen, 43. Habsucht, 44. Getreidespeicher, 45. Teil des Beines, 46. Ruder, 49. Zeitbestimmung, 52. Hirschtier, 53. Backmittel, 56. Verneinung, 58. hartschalige Frucht, 60. alte Einheit der Masse, 62. deutsche Tänzerin und Tanzpädagogin, 64. Lebensgemeinschaft, 65. altrömisches Obergewand, 67. Wettkampfende, 69. Abschiedsgruß, 70. lyrisches Chorwerk, 73. Nebenfluß der Donau, 74. Papierzählmaß, 76. Ruhepause, 79. zentraler Distrikt im Hochland von Angola, 80. Steiggerät, 82. Gesangsstück, 85. Stadt in Ungarn, 86. Vogel, 87. Berg im SW des Arawalligebirges (Indien), 88. griechischer Buchstabe, 89. chemisches Symbol für Lithium, 91. weiblicher Vorname, 92. Zeichen, 93. Berg bei Innsbruck, 94. männlicher Vorname, 97. abgetrennter flacher Strandsee, 100. höchster Berg des Großen Kaukasus, 101. Gutschein, 102. Gesamtwerk eines Künstlers, 104. Dramengestalt bei Schiller, 106. kleines Verschlußteilchen, 108. Stadt in der Schweiz, 109. Adler (dichterisch), 110. Anfang, Truppenspitze, 112. italienische Weinbaustadt, 113. Nebenfluß der Donau, 114. Schulraum (Mehrzahl), 115. Nutzpflanze, 117. Verpackungsgewicht, 119. Mündungsarm des Rheins, 120. Grundriß, Entwurf, 122. DDR-Schriftsteller, 125. Straßenzug, Gebäudeteil, 128. Werkzeug, 130. Festanzug, 132. norwegischer Mathematiker, 134. Opernlied, 136. Reitsitz, 138. breiige Masse, 141. Stadt in der Litauischen SSR, 142. Muse der Liebesdichtung, 143. antifaschistische Widerstandskämpferin, 144. Sumpfvogel, 145. Flachland, 146. spanische Anrede, 147. Wassersportart, 148. Tierbau, 149. arabische Hafenstadt, 150. Stadt in der belgischen Provinz Brabant, 151. Träger für eine Lichtquelle, 152. Nebenfluß des Váh (ČSSR), 153. Übermittlung von Meßwerten mittels Funk, 154. Stockwerk, 155. berühmter italienischer Jongleur.

Senkrecht: 1. Grünanlage, 2. waagerechte Mauerkante, 3. Nebenfluß der Elbe, 4. weiblicher Vorname, 5. Körperorgan, 6. eingedickter Fruchtsaft, 7. Teil mancher Schiffe, 8. Nadelgewächs, 9. Turnabteilung, 10. Nährmutter, 11. westdeutsche Hochfläche zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 12. altägyptische Stadt im westlichen Nildelta, 13. Kürbisgewächs, 14. Blume, 15. russischer Männername, 16. südamerikanische Goldmünze, 17. europäische Hauptstadt, 18. Untiefe, Strudel, 19. Sternblume, 20. chemisches Element, 21. Fischfett, 22. russischer Frauenname, 23. Kindertagesstätte, 24. Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen, 30. alte semitische Stadt am Tigris, 33. Begriff beim Tennis, 37. Auswahl, Auslese, 39. Nebenfluß der Kura, 41. Metall, 42. weiblicher Vorname, 47. Stacheltier, 48. Insektenlarve, 50. Sowjetbürger, 51. Wildhund, 53. männlicher Vorname, 54. orientalische Kopfbedeckung, 55. Randbeet, 57. Kreisstadt im Bezirk Suhl, 59. schweizerischer Naturforscher (1856–1929), 61. Tafel, Übersicht, 62. Singvogel, 63. Zaunteil, 66.



griechische Sagengestalt, 68. Pflanzenteil, 71. weiblicher Vorname, 72. Nachlaßempfänger (Mehrzahl), 74. Waldtier, 75. Zahl, 77. Nomadenzeltdorf, 78. nordostspanische Stadt, 81. straußenähnlicher Vogel, 83. Nebenfluß des Rheins, 84. Kurzbezeichnung für Diapositiv, 90. spanische Ureinwohner, 95. Lebewesen, 96. Stadt in Japan, 98. DDR-Opernsänger, 99. abgeschrägte Kante, 103. Drehpunkt, 104. weiblicher Vorname, 105. Ostseemeerenge, 106. männlicher Vorname, 107. Schaumwein, 111. Kartenspiel, 115. Zeichnung im Holz, 116. Bienenzüchter, 118. Heilpflanze, 119. Zupfinstrument, 120. Fluß in Mecklenburg, 121. Kampfplatz, 123. Schlangenart, 124. Zeitschriftenabonnent, 125. Stück vom Ganzen, 126. Kurzbezeichnung für Akkumulator, 127. Stoffart, 128. langohriges Nagetier, 129. DDR-Schriftsteller, 131. Bürde, 133. Ton, 134. Gebirge in der UdSSR, 135. Ansprache, 136. südfranzösische Hafenstadt, 137. Strom in Sibirien, 138. öffentliche Einrichtung, 139. Versammlungsraum, 140. weiblicher Vorname.

Auflösung aus Nr. 2/76

Waagerecht: 1. Bredel, 5. Brest, 9. Fruchtholz, 15. Salbe, 19. Reigen, 22. Isere, 23. Ural, 24. Solo, 25. Halma, 26. Genese, 28. Imker, 29. Emmi, 30. Enugu, 31. Moder, 32. Neapel, 34. Degen, 37. Etui, 40. Last, 41. Atem, 43. Ewald, 46. netto, 49. Krake, 51. Garbe, 54. Sessel, 57. Beere, 59. Kelle, 62. Meran, 65. Steg, 67. Belt, 68. Laub, 70. Ernst, 72. Blume, 74. Raleigh, 76. Talent, 77. Eile, 78. Energie, 80. Reibe, 81. Bie, 82. Oti, 83. Ragusa, 85. Aga, 86. Hof, 87. Ipsos, 88. Ilmenau, 90. Samt, 92. Steher, 95. Austern, 98. Halle, 99. steil, 100. treu, 101. Eger, 104. Nana, 105. Olein, 106. Leere, 108. Tigre, 111. Traber, 113. Berta, 115. Gatte, 118. Stier, 121. Elite, 124. Erna, 126. Rose, 127. Ries, 129. Regal, 132. Mieter, 134. Tasse, 135. Atlas, 136. Note, 137. Perle, 138. Igelit, 140. Drama, 141. Dorf, 142. Blei, 143. Nisse, 144. Neruda, 145. Tolle, 146. Alpenrosen, 147. Kufen, 148. Renate.

Senkrecht: 1. Bogen, 2. die, 3. Lied, 4. Berg, 5. Bein, 6. Erker, 7. Turek, 8. Baku, 10. Rumor, 11. Chile, 12. Hantel, 13. Lagos, 14. Post, 15. Somme, 16. Leder, 17. Ehre, 18. Elba, 19. Rand, 20. Ida, 21. Nelke, 27. Not, 30. Esse, 33. Pol, 35. Eber, 36. egal, 38. Test, 39. Igel, 41. Alai, 42. Ebbe, 44. Werg, 45. Lese, 47. Ellipse, 48. Tambour, 50. Achtung, 52. Agentur, 53. Betrieb, 55. Strasse, 56. Element, 58. elegant, 60. Elefant, 61. Libelle, 63. Ralle, 64. Nebel, 66. Tatar, 67. Bug, 69. Ulmen, 70. Erato, 71. Niere, 73. Eis, 75. Goa, 79. Nau, 80. roh, 84. Uhr, 88. Itil, 89. Mist, 90. Ster, 91. Meta, 93. Haar, 94. Rage, 96. Elde, 97. Nina, 102. Gerade, 103. Eros, 106. Lumen, 107. Ehe, 109. Insel, 110. Reede, 112. Artel, 113. Benno, 114. Ratte, 116. Aspik, 117. Tarif, 119. Ill, 120. Rotte, 121. Erda, 122. Isar, 123. Etat, 125. Norm, 128. Illo, 129. Renn, 130. Gast, 131. Lier, 133. Tau, 139. Ern.



Keiner filmt für sich allein ...

Wir waschen unsere Hände in Unschuld! Eine solche Zerrbild-Story, wie sie der AR-Bildreporter hier fabriziert hat, haben wir nicht gewollt! Was soll unser Flimmerpublikum nun von uns denken, und was werden unsere Vorgesetzten (aller Stufen) dazu sagen? Schließlich sind wir ein seriöses Studio. Aber wir hätten wachsam sein müssen, als der Lichtbild-Oberkanonier des Soldatenmagazins äußerte, er wolle unser Kollektiv „mal auf eine nicht alltägliche Weise" abbilden, er wolle Fotos „unter besonderen Blickwinkeln" schie-



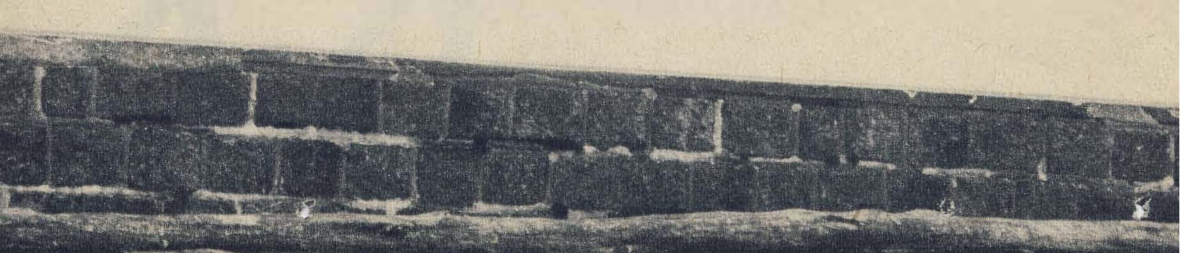
ßen, unser Studio „aus ganz neuer Sicht" darstellen. Und nun haben wir den Salat.

Nehmen wir nur einmal die bildliche Schilderung einer Ideensuche. Da wurde wohl unsere Bemerkung, daß es mitunter ein weiter Weg bis zu einer brauchbaren Idee sei, allzu wörtlich genommen. Auch was die Motivauswahl betrifft, könnte der geneigte Betrachter dieser Bildgeschichte zu völlig falschen Vorstellungen kommen. Wir wären jedoch bereit, die Jury-Mitglieder sämtlicher Amateurfilm-Wettbewerbe, an denen wir in den eineinhalb Jahrzehnten des Bestehens unseres Studios teilnahmen, als Zeugen aufzurufen, daß noch in keinem unserer Streifen eine Badenixe als Star mitwirkte, nicht einmal als Kleindarstellerin. Die Stars unserer bisher mehr als 30 Filme waren immer nur Matrosen, Unteroffiziere und Offiziere der Volksmarine. Vielleicht wären Filmthemen wie etwa „Studien am FKK" oder „Windflüchter auf dem Flachland" auch ganz interessant. Wir hingegen haben uns bisher mehr den härteren seemännisch-militärischen Stoffen gewidmet.

Da war der Film „Ein Zug unterwegs" (über die Schwierigkeiten eines jungen Grenzers und die Stärken seines Kollektivs) oder „Die Brücke über den Trebelkanal", der den Einsatz von Pionieren der Volksmarine bei einem Brückenbau schildert. Da Ausbildungsfilme, wie „Hilfe aus der Luft" und „Colli", Filme über den Sport – etwa „Um Titel und Medaillen" und „Bitte die Plätze einnehmen". Und immer wieder drehten wir Filme über die Waffenbrüderschaft, über Flottenbesuche und Flottenparaden; so „Tage der Freundschaft", „In Freundesland", „Oktoberreport" und „Salut Leningrad". Wie unsere Trophäenschau mit fünf Goldmedaillen der Arbeiterfestspiele beweist, war diese „Einseitigkeit" noch nie von Nachteil für uns. Übrigens hat auch unser neuester Streifen „Anton 14 und die Windsbräute" zwar etwas mit einer Liebe, aber nichts mit Sex zu tun.

Doch einen Film machen noch nicht eine gute Idee, die richtigen Darsteller und nützliche Themen. Drehbuch, Regie, Schnitt, Musik und zum Schluß die gute Mischung sind für den Erfolg ebenso ausschlaggebend. Das Wichtigste ist aber der Standpunkt; nicht nur der der Kamera, sondern vor allem auch der des Kameramannes. Apropos Kamerastandpunkt. Der Bildreporter versuchte, die besonderen Schwierigkeiten der Dreharbeiten mit seiner „Praktisix" einzufangen. Unser Kameramann, Peter Seemann, Kapitänleutnant (der ist nicht nur, der heißt wirklich so!) mußte dazu manche akrobatische Leistung vollbringen. Und doch, die gewagtesten Situationen konnten nicht nachgestaltet werden.

Wir drehten den Film „Die Globigs", einen Streifen über eine Besatzung unserer Leichten Torpedoschnellboote. Um den Torpedoschuß möglichst interessant und aus ungewöhnlicher Sicht zu schildern, kroch unser zweiter Kameramann, damaliger Stabsobermeister d. R. Günter Dehn, in ein Torpedoausstoßrohr. Wer schon mal als „Badegast" auf einem LTS-Boot mitgefahren ist, wird wissen, wieviel Beulen man sich dabei holen kann – beim stürmischen Ritt von Welle zu



Intensive Motivbesichtigung (rechts).

Interview mit Männern vom Seefahrtsamt für einen neuen Streifen über die Verbesserung der Arbeits- (Dienst-) und Lebensbedingungen. „Es ist also seeamtlich, daß der VEB Schiffsversorgung in Zusammenarbeit mit dem Rückwärtigen Dienst der Volksmarine an der Mole eine Bierzapfstelle einrichten will?" (Noch weiter rechts.)





Welle. Eine Matratze als Unterlage für unseren Torpedo-Filmschützen machte ihm seine Mitfahrt im Ausstoßrohr nur wenig angenehmer. Und das wegen ein paar Einstellungen? Außerdem: Wer aus dem Publikum sieht eigentlich, welch harten Einsatz solch eine Aufnahme erforderte? Schließlich kann man auch keine Gebrauchsanweisung im Zuschauerraum verteilen: „Damen und Herren! Bitte beachten Sie, wie dank heroischen Einsatzes unseres Kameramannes Ihnen etwas gezeigt wird, was sie sonst so nie zu sehen bekämen!" Doch es lohnt sich. Denn ungewöhnliche Einstellungen machen einen Film interessanter. Am liebsten hätte sich unser Kameramann gleich mit dem Torpedo ausstoßen lassen. Doch leider mußte von diesem Vorhaben Abstand genommen werden, weil das die Wasserempfindlichkeit der Kamera nicht zuließ...

So ein Kameramann ist schon was wert. Schließlich muß er ja das Vorhaben ins rechte Licht und Bild setzen, und dabei sollen ihm möglichst Aufnahmen gelingen, die das Publikum mit „ah" und „oh" quittiert. Er ist also eine Art Zentralperson. Aber was heißt eigentlich Zentralperson in einem nur fünf Mann zählenden maritimen Kleinkampf-Studio? Da muß die gegenseitige Ersetzbarkeit, die ja auf unseren Schiffen und Booten gang und gäbe ist, gewährleistet sein. Deshalb heißt es oft auch für den Regisseur, Fregattenkapitän Dieter Flohr, den Kamera-Assistenten und Studio-Moses, Meister Christoph Hübner, und den Produktionsleiter, Fregattenkapitän Knut Schäfer,



Das Studio hat sich eingeschifft und wird durch ein beim Truppenteil Bliesner gechartertes V-Boot gut über Wasser gehalten. (V-Boot ist kein Druckfehler und soll nicht Vilm-Boot heißen, sondern Verkehrsboot!)







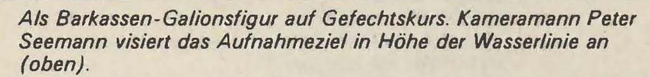
„Anruf! K. an K. Drehen Sie?"
„Ja, ich drehe!"
„Wohin?"
„Durch! Haltet bloß den Dampfer fest, sonst verwackelt mir das Bild!"
(Erklärung: Bei der Marine heißt „K an K" Kommandant an Kommandant. Hier ist damit gemeint: Kapitän der Studiokogge an Kameramann; Bilder oben und links.)





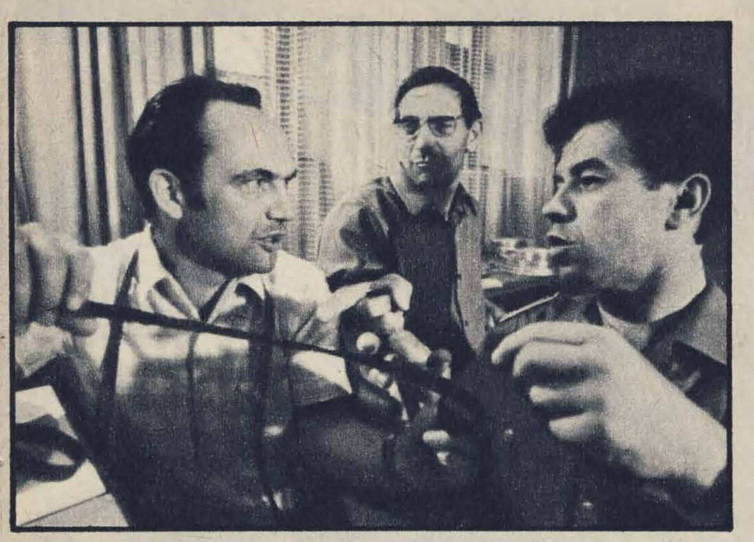
Entdeckung des Schülers Michael Schatt: Die blauen Flimmer-Onkels machen Filmspäße für die Matrosen (oben).

Gefechtsbereit in jeder Lage. Studioleiter Dieter Flohr als (Maschine-) schreibender Matrose (ganz oben).



Als Barkassen-Galionsfigur auf Gefechtskurs. Kameramann Peter Seemann visiert das Aufnahmeziel in Höhe der Wasserlinie an (oben).

Die hier so wacker durch die AR-Seiten schreiten sind auf der Suche nach einer Idee. Die Suchformation: Mit Spezial-Marine-Suchglas und Reportergerät – Fregattenkapitän Rosentreter, mit Stativ, zwecks Sicherung eines festen Standpunktes – Fregattenkapitän Schäfer, mit Filmkamera – Kapitänleutnant Seemann und mit Log-(Dreh-)Buch und Flüstertüte – Meister Hübner.



Auf dem Hauptgefechtsstand des Studios im Filmkeller des HdNVA am Rostocker Steintor. Vergnügliche und betrübliche Operationen am Schneidetisch für Fregattenkapitän Knut Schäfer (links), Kapitänleutnant Peter Seemann (rechts) und Fregattenkapitän Rosentreter.

„greif zur Kamera, Kumpel!" (Zwecks symbolhafter Verdeutlichung solcherart Gemeinschaftsarbeit setzte uns der Fotoreporter zusammen in ein Boot, was wohl sehr überzeugend wirkte.)

Auch unser Studioleiter trägt nicht nur etwa die Verantwortung, sondern mischt bei allen möglichen Arbeiten und nötigen Gebieten des Flimmerwesens mit. Dabei ist er noch niemals ins Schwimmen geraten, wie die Bilder, die ihn in der Schwimmweste an der Schreibmaschine zeigen, vermuten lassen könnten. Wobei man übrigens beim Filmemachen rasch mal baden gehen kann, das ist die Mischung von Bild und Ton. Dabei kann man nämlich manche ungewollte Wirkung erzielen. Bei einem unserer letzten Streifen, „Salut Leningrad", gelang uns folgender Gag, der aber noch rechtzeitig vor der Premiere herausoperiert werden konnte: Auf der Leinwand war eine vollbusige Leningraderin in Großaufnahme zu sehen, während der Text an dieser Stelle die berühmten Bauten der Newastadt lobpreiste.

Nochmals Stichwort: Ministudio. Aus der Praxis unserer Flotte (und natürlich der gesamten NVA) wissen wir, was starke Verbündete wert sind. Wir haben uns auch Verbündete gesucht, korrespondierende Studiomitglieder – Komponist, Musikredakteurin, Sprecher – und dazu die Patenschaft des Ostseestudios des Fernsehens der DDR. Im Fernsehen wurden auch die meisten Filme unserer Produktion gezeigt. „Oktoberreport" sogar im Zentralen sowjetischen Televisionsprogramm. Freilich, gedreht werden die Filme nicht primär fürs Hauskino. Publikum und Darsteller unserer Filme sind sozusagen identisch. Es sind die Genossen in unseren Einheiten. Natürlich gehören zu unseren Zuschauern auch Schüler, Angehörige der GST, der Kampfgruppen und wer sonst noch einen kleinen Ausschnitt aus dem Leben unserer Seestreitkräfte sehen möchte.

Als uns der AR-Fotoreporter Oberstleutnant Ernst Gebauer am Warnemünder Strand ablichtete, wollte ein kleiner Junge unbedingt wissen, wozu wir all das treiben. „Das ist militärisches Geheimnis!" antworteten wir. Er schaute uns etwas ungläubig an und meinte nach einer Weile: „Ich weiß schon, Onkel! Das macht Ihr, um eure Matrosen zu belustigen!" Hatte er damit so Unrecht?

Fregattenkapitän Rosentreter



Verzählen Kann was

wer eine Reise tut; der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen; der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und – Preisfrage: Wer ist der Verfasser? Der auch das Reservistenlied „Wohlauf Kameraden, vom Pferd!" mit dem Gänsekiel zu Papier brachte sowie anno 70 (mit der 17 davor) den preiswürdigen Briefanfang: „Ich danke Euch für Eure beiden letzten Briefe so recht kochend heiß – und nun den Deckel wieder auf den Topf, damit nicht alles verkoche." Der vielseitige Schriftsteller, der sich Zeit seines Lebens um eine „Sprechweise im Bauernton" bemühte – wir würden das heute als lebensnahen und volksverbundenen Stil bezeichnen – hieß, na, wer hat das noch nicht 'rausgekriegt, Mathias Claudius. Eine neue Auswahl seiner Werke und Briefe „Ein Tropfen im Ozean" ist im Verlag Rütten und Loening erschienen. Erfreut Euch daran, Leute, und prüft selber: Bei Meister M. C. heißt es tatsächlich noch „verzählen" und nicht etwa „erzählen". In zweihundert Jahren tut sich schon was mit unserer Sprache.

Nur einhundert Jahre zurück liegen Kampf und Niederlage der Pariser Kommunarden. Wenn ihr Jean Villains reich illustrierten dokumentarischen Report „Die großen 72 Tage" (Verlag Volk und Welt) lest, dann vergeßt darüber nicht ganz und gar die Gegenwart, Leute. Beachtet das Tempo, mit dem seither die Keime des neuen, des kommunistischen Zeitalters wuchsen und reiften. Beachtet aber auch, wie unglaublich einig die sonst um den Profit streitenden Ausbeuter sein können, wenn es darum geht, eine Revolution in Blut und Feuer zu ersticken. Und lest mit Überlegung die Widmung des Verfassers an seine Tochter „und alle anderen, die vor der nächsten Runde stehen". Wir stehen mitten drin und haben, dank Lenin, begriffen, daß nur die Revolution etwas wert ist, die sich zu verteidigen weiß. In diesem Zusammenhang fällt mir ein, daß ich versprochen hatte, immer mal wieder auf neue Bände der „Bibliothek des Sieges" (Verlag Volk und Welt) aufmerksam zu machen. Erschienen sind kürzlich von Boris Polewoi „Der wahre Mensch" und von Alexander Tschakowski „Die Blockade I/II" – den Film nach diesem Roman werden viele von euch gesehen haben. Achtet bitte auch in Zukunft beim Bücherkauf auf das Signet, ihr wißt schon: Roter Pfeil zerschmettert Hakenkreuz.

In doppelter Hinsicht außergewöhnlich ist eine historische Reportage aus dem VEB Verlag Technik Berlin, die ihr kennenlernen solltet. Außergewöhnlich ist schon der Gegenstand: Es geht um den Bau, den Einsatz und die Tarnung illegaler Rundfunkempfänger und -sender im faschistischen Konzentrationslager Buchenwald; ebenso ungewöhnlich ist die Art und Weise, mit der Autor Hans-Joachim Hartung über die „Signale durch den Todeszaun" – so heißt das Buch – berichtet. Im Zentrum der dramatischen Handlung („Der russisch sprechende Schuhfetteimer" und „Die Sache mit der Lüftungsklappe" sind zwei Abschnitte über-





schrieben) steht das todesmutige Handeln deutscher, polnischer, sowjetischer, tschechischer und französischer Widerstandskämpfer, die unter unvorstellbaren Gefahren Rundfunkgeräte und -sender bauten und betrieben. Viele Illustrationen, Repros von Dokumenten sowie ausführliche Angaben über konstruktive Details ergänzen den fortlaufenden Text, ohne ihn zu belasten oder zu unterbrechen. Der Verfasser stützte sich bei seiner Arbeit auf eine Dissertation von Dr. Bruno Häberle sowie auf die Berichte ehemaliger Buchenwald-Häftlinge wie Oberst der VP R. Lochmann und Generalmajor a. D. H. Gronau. Ich könnte mir übrigens vorstellen, daß mit diesem Buch zum Beispiel unsere Nachrichtenleute, und nicht nur sie, einen höchst einfetzenden Abend im Kompanieklub gestalten.

So stellt sich der türkische Satiriker Aziz Nesin seinen Lesern vor: „Ich ... schrieb über fünfzig Bücher, habe 40000 türkische Pfund Schulden, vier Kinder und einen Enkel... Ich liebe die Menschen sehr. So grenzenlos ist meine Liebe zu den Menschen, daß ich es mir manchmal nicht verwehren kann, ihnen zu zürnen.“ Was Wunder also, Leute, daß seine Satiren warmherzige Freundlichkeit gegenüber den einfachen Menschen ebenso enthalten wie ätzende Bitterkeit gegenüber politischem Dunkelmännertum, gesellschaftlicher Rückständigkeit, Korruption und Borniertheit? Wenn ihr Aziz Nesins zwölf Erzählungen aus der Türkei in dem Eulenspiegel-Verlag-Bändchen „Zwischen Bosporus und Anatolien“ lest, werdet ihr bemerken, daß seine Gestalten Eure Anteilnahme fordern: Kadri, der Hochstapler wider Willen, Vater Amza mit dem Doppelberuf oder jene Bauern, die immer auf der Flucht sind vor der Obrigkeit, von der sie nie etwas Gutes erfahren haben. Das ist übrigens das dritte Buch von Nesin, das im Eulenspiegel-Verlag erschienen ist.

Meine Stammkunden werden sich erinnern, daß ich euch schon des öfteren Leckerbissen aus der Spektrum-Reihe des Verlages Volk und Welt offeriert habe. Neuerdings tragen die schwarzweiß aufgemachten Bändchen fortlaufende Nummern. Ein besonders pikanter Happen ist die Nummer 76: „Bächleins Rauschen tönt so bang...!“, Kriminalgeschichten von Patrick Quentin. Der Schutzumschlag zeigt, wer weiß warum, je ein Paar flehentlich erhobener Arme und nackter Fußsohlen. Erzählt wird nicht von, aber in der feinen englischen Art. In jeder der sechs Geschichten geht es um Mord. Perfekt geplante Verbrechen schlagen fehl. Todsichere Alibis platzen. Dreierlei ist bestechend an diesen Kurzkrimis: ihre messerscharfe innere Logik, die psychologischen Porträts der Figuren und die vorbereiteten und doch überraschenden Wendungen am Schluß.

Mit dem nachdrücklichen Hinweis auf weitere leckere Lesehappen, die die obenstehende literarische Speisekarte nennt, verbleibe ich bis zum April

Euer Leser vom Dienst



Gerd UND Gerda

UNTERWEGS

Die Übung begann ein paar Tage nach dem ersten März, nach den Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag der NVA. Den Festen folgen immer die sauren Wochen.
Die Übung führt die Division und das Regiment, zu dem Gerd gehört, durch einige Bezirke der Republik und soll auf einem nördlichen Übungsplatz enden.
Seit Tagen sind die Soldaten pausenlos unterwegs, schlafen während der Fahrt, essen während der Fahrt. Körper und Geist befinden sich durch die ununterbrochenen Anstrengungen in einem angespannten Halbschlummer, der alle Geräusche, Bewegungen und Veränderungen registriert. In dem die Erfahrung selbständig die nebensächlichen Dinge auslöscht und die wichtigen sofort registriert. Von einer Sekunde zur anderen reagieren die Soldaten auf Befehle und Signale. Sitzen von den SPW ab. Schwärmen aus. Suchen auf der harten, noch verschneiten Erde Deckung. Ziehen die Schutzmasken über oder die gesamte Schutzbekleidung. Springen auf, folgen im Laufschritt den Schützenpanzerwagen.
Gerd kennt diesen Zustand aus eigener Erfahrung. In ihm vereinen Sicherheit und Geschlossenheit die Gruppe. Viele Worte sind nicht nötig.
Meist genügen Gesten und Zeichen. Aber der Zustand hat auch seine Gefahren. Ihm folgt die Erschöpfung. Bei dem einen früher, beim anderen später. Ein Grad von Erschöpfung, in dem nichts mehr den Körper bewegen kann. In dem einem Menschen alles gleichgültig werden kann. Sogar er sich selbst. Gerd beobachtet die Soldaten seiner Gruppe bei allem, was sie tun. Er will dem Augenblick dieser Erschöpfung nach Möglichkeit zuvorkommen. Mit einem ermunternden Wort. Einem anerkennenden Schulterklaps. Mit Strenge. Mit einer Zigarette, einem Schluck Tee. Oder indem er den einen oder anderen ablenkt. Mit einem Hinweis auf ein erleuchtetes Fenster, auf einen Schneemann, der in einem Vorgarten steht. Auf Mädchen und Kinder, die ihnen winken. Oder dadurch, daß er die Erinnerung an zu Hause bei dem einen oder anderen durch eine Bemerkung auslöst.
Vor einer halben Stunde überfuhren sie auf einer Pontonbrücke den Fluß. Der schwarz und träge, wie im Frost erstarrt, dicht unter ihnen dahinfloß. Jetzt fahren sie wieder auf der Straße. Langsam bewegt sich die Kolonne vorwärts, als wären auch die schweren Schützenpanzerwagen von der Erschöpfung ergriffen und könnten jeden Augenblick an den Straßenrand fahren und stehenbleiben. In den Luken stehen die Signalisten und geben mit den Flaggen die jeweilige Fahrtrichtung an. In einer halben Stunde werden sie die Signallampen nehmen müssen. Hinter

einem Dorf biegt die Kolonne in einen ausgefahrenen Waldweg ab. Fährt vorbei an dem weißen Schild, das mit schwarzen Buchstaben allen Zivilpersonen und den Angehörigen ausländischer Militärmissionen das Betreten des Geländes untersagt.
Gerd weiß, daß sie noch etwa eine Stunde fahren werden. Dann haben sie jenen Abschnitt des Übungsgeländes erreicht, in dem eine neue schwere Arbeit auf sie wartet. Auf einer Hügelkette hat das Bataillon, zu dem Gerd gehört, eine Verteidigungsstellung auszubauen. Zehn Stunden stehen ihnen zur Verfügung. Bis zum Morgengrauen muß das Bataillon in dieser Stellung unsichtbar sein, um dem Angriff des Gegners überraschend Widerstand leisten und dann selbst zum Angriff übergehen zu können.
Nicht einer wird sich in dieser Nacht ausruhen können. Nicht Schrader, nicht der Kompaniechef, kein einziger Soldat. Jede Hand wird gebraucht. Gerd hat die Soldaten seiner Gruppe über die bevorstehende Aufgabe informiert. Keiner hat sie kommentiert. Jetzt schlafen sie. Bis auf Gerd, auf den Fahrer und den Signalisten schlafen sie. Gerd blickt sich im SPW um. Läßt das Licht seiner Taschenlampe über die Gesichter gleiten. Bei Werner Völker verharrt es eine Weile. Völker ist Stahlwerker, mit dem Gerd vom ersten Augenblick an ein fester freundschaftlicher Kontakt verbindet. Völker ist klein, breit und in der Gruppe einer der kräftigsten. Er blinzelt jetzt im Licht, und Gerd knipst die Lampe aus. Er ruft: „Werner."
„Ja."
„Übernimm jetzt die Luke."
Gerd hört, wie Völker sich wortlos nach vorn arbeitet, den stehenden Signalisten am Bein zieht. Sie wechseln die Plätze. Plötzlich bremst der Fahrer scharf. Alle werden nach vorn gestoßen. Irgendeiner zischt erschrocken auf. Ein anderer ruft: „Mann!"
Gerd blickt durch die Luke nach vorn. Der Weg ist frei. Weit vor sich erkennt Gerd das Schlußlicht und den Umriß des SPW, in dem Schrader fährt.
Gerds Fahrer fährt mit einer Hand übers Gesicht und erklärt: „'n Hase oder sowas." Er startet wieder. Ehe er schalten kann, legt Gerd ihm seine Hand auf den Arm und gibt mit dem Kopf ein Zeichen, den Fahrersitz freizumachen. Gerd setzt sich hinters Steuer, dreht sich noch einmal nach hinten um. Alle haben sich wieder zurechtgesetzt, schlafen schon wieder. Ruhig fährt Gerd an und stellt den befohlenen Abstand zum vorderen SPW wieder her.
Gegen Gerds Müdigkeit hat in den letzten Tagen die Erinnerung geholfen. Seine Erinnerung an die miterlebte Entbindung. An Gerdas rotes angestrengtes Gesicht, an ihre Erlösung, als das Kind heraus war. An Gerdas Freude, als das Kind neben ihr lag. Eine Freude, aus der Gerd erst einmal ausgeschlossen war. Jetzt ist Theresa schon sechs Wochen alt. In der Brieftasche hat er ein Foto, das er bei jeder sich bietenden Gelegenheit ansieht. Beiden geht es gut. Gerda berichtet regelmäßig. Sie hat noch nie so viele Briefe an ihn geschrieben.
Geholfen gegen seine Müdigkeit hat auch eine Frage, die Schrader ihm vor Beginn der Übung stellte. Sie befanden sich schon im Konzentrierungsraum, löffelten Suppe aus ihrem Kochgeschirr. Wenn Schrader etwas auf dem Herzen hat, beobachtet er sein Gegenüber aus den Augenwinkeln. Als warte er auf den günstigsten Moment für das, was er zu sagen oder zu fragen hat. Gerd kennt Schrader gut genug, nachdem sie fast zwei Jahre miteinander zu tun haben. Und er fragte ihn, ehe Schrader selbst sprach: „Was gibt's?"
Da lachte Schrader sein jungenhaftes Lachen. Sein rundes Gesicht rötete sich ein wenig. Er steckte den Löffel ins Kochgeschirr, beugte sich Gerd entgegen und sagte: „Weißt du, ich habe immer gewartet auf dich. Ich habe gedacht, daß dich keiner dazu auffordern braucht. Dich nicht."
„Wozu?"
„In die Partei einzutreten."
Schrader hatte seelenruhig wieder den Löffel zum Munde geführt, als hätte er eben gesagt: „Schmeckt gut, wie?" Gerd antwortete nicht, sah Schrader nur an, der aufblickte und fragte: „Was gibt's?"
Da lachte Gerd auf. Schrader fiel ein und erklärte nach einer Weile: „Ich bürge für dich", und er fügte hinzu: „Wer denn, wenn du nicht."
Sie aßen weiter. Schrader sprach noch einmal. „Hast ein paar Tage Zeit", meinte er. „Nach der Übung... Und einen zweiten Bürgen brauchst du."
„Ein Tempo hast du. Laß mich doch erst mal noch etwas nachdenken. Mit meinem Vater will ich darüber reden."
„Und mit deiner Frau. Das geht sie was an."
Die Kolonne biegt auf einem Schneisenkreuz nach rechts in den Hochwald ab. Es ist fast dunkel geworden. Hinter Gerd schnarcht jemand. Er lächelt ein wenig. Bisher hat seine Gruppe alle Aufgaben bei der Übung erfolgreich gelöst. Die schwerste aber steht ihnen noch bevor.
Wenn die Übung zu Ende ist, kann Gerd nach Hause fahren. Zu Gerda und ihrem Kind. Und zu seinem Vater. Um seine Meinung wird er ihn nicht fragen. Die kennt er. Über den zweiten Bürgen wird er mit ihm reden.

Oberstleutnant Walter Flegel



Dein Arbeitsplatz – ein Schiff der Handelsflotte!

Wir warten auf Ihre Mitarbeit

BEREICH DECK

Decksmann im Schiffsbetriebsdienst

Mindestabschluß 8. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem technisch orientierten oder handwerklichen Beruf

BEREICH MASCHINE

– **Maschinenhelfer** Abschluß 10. Klasse, Facharbeiterabschluß in einem maschinen-technischen Beruf

– **Heizer** Voraussetzung Facharbeiterabschluß in einem der nachstehend genannten Berufe:
Maschinist für Wärmekraftwerksanlagen
Maschinist für Wärmekraftwerke, Hochdruckheizer

– **Elektriker** Facharbeiterabschluß Elektromonteur, Elektroinstallateur

BEREICH WIRTSCHAFT

Koch, Kellner, Bäcker (Facharbeiterabschluß), **Wirtschaftshelfer**

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihrer Arbeitsstelle/Betrieb richten Sie an die für Ihren Wohnort günstigste Außenstelle in:

1071 Berlin, Wichertstr. 47
Telefon: 4497889

701 Leipzig, Neumarkt, Pavillon des Seeverkehrs, PF 950
Telefon: 200502

8023 Dresden, Rehefelderstr. 5
Telefon: 577176

501 Erfurt, Kettenstr. 8, PF 345
Telefon: 29293

25 Rostock, Haus der Gewerkschaften, Hermann-Duncker-Platz 1, Zimmer 103

VEB DEUTFRACHT/SEEREEDEREI ROSTOCK

Zentrales Werbebüro der Handelsflotte



DIE AKTUELLE UMFRAGE

Ist es schwer, Frau eines Offiziers zu sein?

Zum 8. März wird sicher viel über die Frauen der Welt und unsere Frauen in der DDR publiziert. Und es fehlt möglicherweise dabei auch nicht an gutmütigen Witzen, daß nur dieser Tag besondere Erinnerung an die Frau auslöst, die Männer sich eine Schürze umbinden, Blumen und Konfekt verschenken – alle Jahre wieder. Nun, ich denke, daß dieses Bild schon so nach und nach im Verblassen ist und die Frau als zuverlässiger Arbeitskollege, Lehrer, Politiker, Künstler, Freund, als Mutter und Geliebte geschätzt und geachtet wird. So manches Räderwerk stünde still, wenn *sie* nicht wäre.
Ich hatte die Absicht, in dieser Umfrage keine Männerstimme zu zitieren. Eine möchte ich aber doch voranstellen. Leutnant Wolfgang Prüfer (23), Zugführer: „Wenn ich meine Margita nicht hätte, ich weiß nicht, ob ich alle Aufgaben so gut erfüllen könnte. Sie ist mir ein guter Kamerad – hilft mir mit gesundem Urteil bei Erziehungsproblemen in meinem Zug und bremst mich, wenn ich zu streng bin. Sie gab mir Kraft für manche Bewährungsprobe." Eine schöne, wohltuende Meinung. Zu schön? Nein, so sollte es wohl sein, – wenn man sich liebt – und dazu gehört nun mal die Hinwendung der ganzen Persönlichkeit zum geliebten Partner.
Meine „Ouvertüre" soll noch um vier Stimmen erweitert werden. Sie scheinen mir gut geeignet, um auf das Thema hinzulenken. Marlene Konrad (19), Phonotypistin: „In unserer Stadt gibt es viele Offiziersschüler. Die meisten sind sehr nett. Doch heiraten würde ich keinen. Sind sie erst mal Offizier, dann muß man als eventuelle Angetraute irgendwo hinziehen, wo sich die Füchse gute Nacht sagen." So sprach sie, die holde Maid, und entschwebte auf die Tanzfläche – mit einem Offiziersschüler. „Es muß Liebe sein, alles andere ist egal", sagt hingegen ein schöner Mund, der Karola Nöther (18), Verkäuferin, gehört. Bärbel Bäumler (20), Schneiderin, auch „BB" genannt: „Einen Offizier würde ich schon heiraten. Ich glaube, Offiziere sind klug und prinzipienfest. Noch ist mir jedoch nicht der Richtige über den Weg gelaufen." Sehr resolut äußert sich Gerlinde Dietrich (20), Weberin: „'n Offizier heiraten – nee danke, dann ist es aus mit der Gleichberechtigung der Frau, denn so 'n Offizier ist ja nie zu Hause."
Ich gebe zu, ein wenig beklommen war mir zumute, als ich mich nun aufmachte, um jene Frauen zu befragen, deren Männer Schulterstücke mit goldenen Sternen tragen. Wird es mir als Fremdem gelingen, etwas über das Denken und Fühlen einer Offiziersfrau zu erfahren? Was wird *sie* sagen, die an der Seite eines Offiziers lebt, der verantwortlich ist für Menschen und wertvolle Technik, der viele Tage und Wochenenden nicht zu Hause sein kann, dessen Feierabend oftmals nur auf dem Papier um 17.00 Uhr zu erwarten ist, der möglicherweise aus dienstlichen Gründen oft die Wohnung wechseln mußte und das mitunter in eine Gegend, wo die nächste Stadt weit entfernt ist?
„Ich bin in meinen Oberleutnant verliebt bis über beide Ohren. Deshalb fällt es mir nicht schwer, äußere, ungünstige Umstände, die sein Beruf nun mal mit sich bringt, zu verkraften", erzählt Elke Herder (23), Außenhandelskaufmann, über eine dampfende Waschmaschine gebeugt. Ilona Bürger (22), Textilingenieur, scheint dagegen nicht ganz so freudig gestimmt: „Ich habe meinen Mann sehr lieb und verstehe auch, daß seine Aufgaben als Offizier sehr wichtig sind. Doch ich habe mich immer noch nicht damit abgefunden, daß ich meinen Beruf aufgeben mußte, denn hier gibt es weit und breit keine Textilindustrie." Liliana Seyfert (30), Pädagogin, polnische Staatsbürgerin, ist froh und glücklich mit einem Hauptmann der NVA verheiratet. Liliana kann ihren Beruf ebenfalls nicht ausüben. Jedoch die neue Tätigkeit bei der Post als Telefonistin-Dolmetscherin macht ihr viel Spaß. „Was mich sehr verdrießt, ist die miserable Busverbindung von unserer Wohnsiedlung zur Kreisstadt."
„Ich bin 16 Jahre mit einem Offizier verheiratet. Mich ärgert, daß meine Arbeitskollegen häufig eine unfaire Meinung äußern, z. B. ‚Dein Mann verdient doch viel Geld, und Urlaub erhält er auch mehr als wir Zivilisten. Außerdem darfst du als seine Frau 12 Tage unbezahlten Urlaub in Anspruch nehmen' usw. Jene, die zunächst so argumentieren, sind meist sehr still, wenn ich ihnen erzähle, wie selten wir ein Wochenende als komplette Familie verleben können. An Wochentagen kommt mein Mann auch sehr unpünktlich nach Hause. Darüber freue ich mich zwar nicht, doch ich kann es verstehen, weil ich die Arbeit meines Mannes achte und schätze", erzählt Marlene Schürer (39), Sachbearbeiterin.
Marita Köster (24), Industriekaufmann, findet das Wohnen im „Wald" sehr schön. „Mit den Genossen der Dienststelle habe ich ein gutes und herzliches Verhältnis. Ich spüre dabei sehr, wie mein Mann hier gebraucht wird. Darauf bin ich stolz. Mit einer Sache

kann ich mich allerdings nicht so recht abfinden: Wir haben so gut wie keine Möglichkeit, Textilien einzukaufen. Der Kauf einer Hose für meinen Mann wird zum echten Problem, solange wir unseren ‚Trabi' noch nicht haben. Aber bald sind wir dran."

„Ich habe in etwa gewußt, was auf mich zukommt, als wir heirateten. Natürlich bin ich nicht erfreut darüber, wenn er am Wochenende Dienst hat oder für längere Zeit zu einer Übung fährt. Mein Verständnis dafür hilft meinem Mann sehr. Sein Zug wurde im vergangenen Jahr als Bester ausgezeichnet. Das ist ein Erfolg, den auch ich mir ein klein wenig zuschreibe. Übrigens helfen wir Frauen uns untereinander sehr in der Wohnsiedlung. In unserem Haus haben wir einen Gemeinschaftsraum. Dort werden Feste und auch Veranstaltungen für die Kinder organisiert. Sehr ausgeprägt ist die gegenseitige Hilfe, besonders der Frauen untereinander. Sehr oft betreuen wir mal ein Kind der Nachbarin. Umgekehrt brauche ich mir auch keine Sorgen zu machen, daß unsere Tochter Beatrice in der Krippe ‚schmort', wenn ich mal den Bus verpasse und mein Mann noch nicht zu Hause ist. Ich weiß genau, daß Beatrice dann selbstverständlich abgeholt und versorgt wird", berichtet Heike Stieb (24), Erzieherin.

Nach Konflikten befragt, meint Rosemarie Neumann (31), Sachbearbeiterin: „Wo gibt es die nicht? Es



kommt auf ihre Meisterung an, wie man zu zweit damit fertig wird. Mein Mann und ich sprechen uns immer offen und sachlich aus und suchen gemeinsam nach den besten Lösungen. Dadurch werden Unstimmigkeiten weitestgehend vermieden."

Ich möchte die Frau eines Offiziers in dieser Umfrage auf kein Podest heben. Doch ich glaube, sie hätte eine besondere „Treuemedaille" verdient, denn sie ist im wahrsten Sinne des Wortes Mitstreiter ihres Mannes. Sie teilt seine Motivation für den Offiziersberuf. Das erfordert nicht nur schlechthin Verständnis, sondern auch politisches Denken. Ich bin geneigt, vor ihr den Hut zu ziehen – oder eine Extragrußerweisung anläßlich des 8. März zu machen.

Mit diesen Eigenschaften wird kein Mädchen geboren und oft auch noch nicht gefreit. Erst einmal steht die Liebe im Vordergrund – und das ist gut so. Wenn man richtig liebt, dann ist man auch bereit, zu lernen und zu verstehen. Diesen Prozeß haben viele der von mir befragten Frauen durchgemacht. Das ging nicht immer von heute auf morgen. Siglinde Postelt (33), Bibliothekarin, hatte zum Beispiel vor Jahren schon einmal ihre Koffer gepackt und wollte gehen. „Das waren noch Zeiten! Da entstand erst einmal unsere Dienststelle. Das ist mit heute überhaupt nicht zu vergleichen. Damals hatte ich auch noch keine Möglichkeit zu arbeiten. Mir fiel die Decke auf den Kopf. Es dauerte seine Zeit, bis ich mir sagte: Jammern hilft nicht, du mußt irgend etwas tun. Nachdem mein Mann mit dem Fernstudium fertig war, begann ich damit. Jetzt weiß ich, daß gerade ein dienstlich sehr geforderter Offizier eine echte Partnerin braucht, die mitredet, raten kann. Das scheint mir das Wichtigste für ein harmonisches Zusammenleben."

Claudia Häsler (30), Verkäuferin, hat ein anderes Problem: „Mich ärgert, daß mein Mann etwas ‚modemufflig' ist. Ich bin nun dabei ihn ‚umzukrempeln', denn ich finde auch diese Seite sollte bei ihm Beachtung finden. Er hat es doch als Kompaniechef mit jungen Menschen zu tun, die auf solche Dinge achten."

Mit Verkäuferinnen hatte ich es auch in der Dienststelle in S. zu tun. Ich bat die Leiterin der Kaufhalle, sie möge mir doch ein Gespräch mit jenen Frauen gestatten, deren Männer Offiziere sind. Ich staunte nicht schlecht, als daraus eine Belegschaftsversammlung wurde, denn es betraf fast alle Frauen. Ilse Decker (43), Verkaufsstellenleiterin: „Ich habe mich daran gewöhnt, hier zu leben. Es ist für mich Befriedigung, dafür zu sorgen, daß wir in unserer Wohnsiedlung ein gutes Warenangebot haben. Das ist ja schließlich ein sehr wichtiges Problem für unsere Frauen." „Wir, die Älteren, kennen ja das Armeeleben. Freuen würde ich mich, wenn wir endlich aus dem Holzhaus ausziehen könnten, in dem wir wohnen", sagt Margarete Roswandowitz (46). Ingrid Swoboda (27) lernte von Geflügelzüchterin zur Verkäuferin um. „Ich hatte keine Vorstellung, was da so alles auf mich zukommt, als wir heirateten. Mein Mann ist Kompaniechef, dadurch oft nervlich sehr überlastet. Das wirkt natürlich auf die Familie zurück." Und Waltraud Gerlach (37) berichtet, daß sie schon viermal umgezogen sei. „Mein Vater sagte dazu: ‚Siehste, das hab' ich dir gleich gesagt, daß die Ehe mit einem Offizier ein Wanderleben ist'. Wenn er uns heute besucht, freut er sich über unsere Neubauwohnung und ist stolz auf seinen Schwiegersohn."

Von der Kaufhalle zur nagelneuen Schule sind es nur ein paar Schritte. Ich wollte noch mit Brigitte Gäde sprechen. Die Sechsundzwanzigjährige ist Oberstufenlehrerin für Mathematik und Chemie. „Wir leben hier gut, und ich verstehe mich mit meinem Mann prima. Wir würden gern öfter tanzen gehen, doch da fehlt es noch an Möglichkeiten. Mit den Eltern meiner Schüler habe ich gute Kontakte. Das erleichtert meine Arbeit sehr."

Barbara Fromm (21), Sekretärin, möchte als Offiziersfrau keine ‚Leidensmiene' machen und erklärt deshalb: „Wenn ein Mann im Betrieb mehrere Funktionen hat, bzw. Leiter ist, wird er unter Umständen genauso wenig freie Zeit haben wie ein Offizier." Da ist meiner Meinung was dran. Und doch bleiben manch einer Offiziersfrau durch die Umstände Möglichkeiten verschlossen. Das scheint Erika Schwarz (39) zu bestätigen, wenn sie sagt, daß sie sehr stolz auf die Entwicklung ihres Mannes in der Qualifizierung sei, sie selbst jedoch irgendwo stehengeblieben wäre. „Wir lernten uns beide schon in einer FDJ-Kreisleitung kennen. Und ich redete ihm zu, als es hieß: ‚Stärkt die Reihen der bewaffneten Organe'. Immer habe ich versucht, die kleinen Kümmernisse und Sorgen von meinem Mann fernzuhalten. Und ich glaube, das war richtig, denn dadurch hatte er mehr Zeit für seine wichtigen Funktionen, die er bisher in der Armee hatte und hat."

Viele Antworten auf meine Fragen glichen sich, weil auch das Leben in den Armeesiedlungen gleiche Probleme hervorbringt. Ich lernte kluge und selbstbewußte Frauen kennen, die mir fast alle direkt oder indirekt eine Gegenfrage stellten: „Wären wir mit einem Offizier verheiratet, wenn wir das Wichtige seines Berufs nicht erkennen würden?" Und ich glaube, es ist kein „Los", das ihnen beschieden ist. Deshalb verbindet Anneliese Dietrich (40), Sachbearbeiterin, ganz selbstverständlich Dienstliches und Privates: „. . . Das gegenseitige Verständnis in unserer Familie, die gute Atmosphäre im Arbeitskollektiv tragen mit dazu bei, daß wir die Anforderungen, die dienstlich und gesellschaftlich an uns gestellt werden, erfüllen." Dem möchte ich nichts mehr hinzufügen.

Major Wolfgang Matthèes







4



52



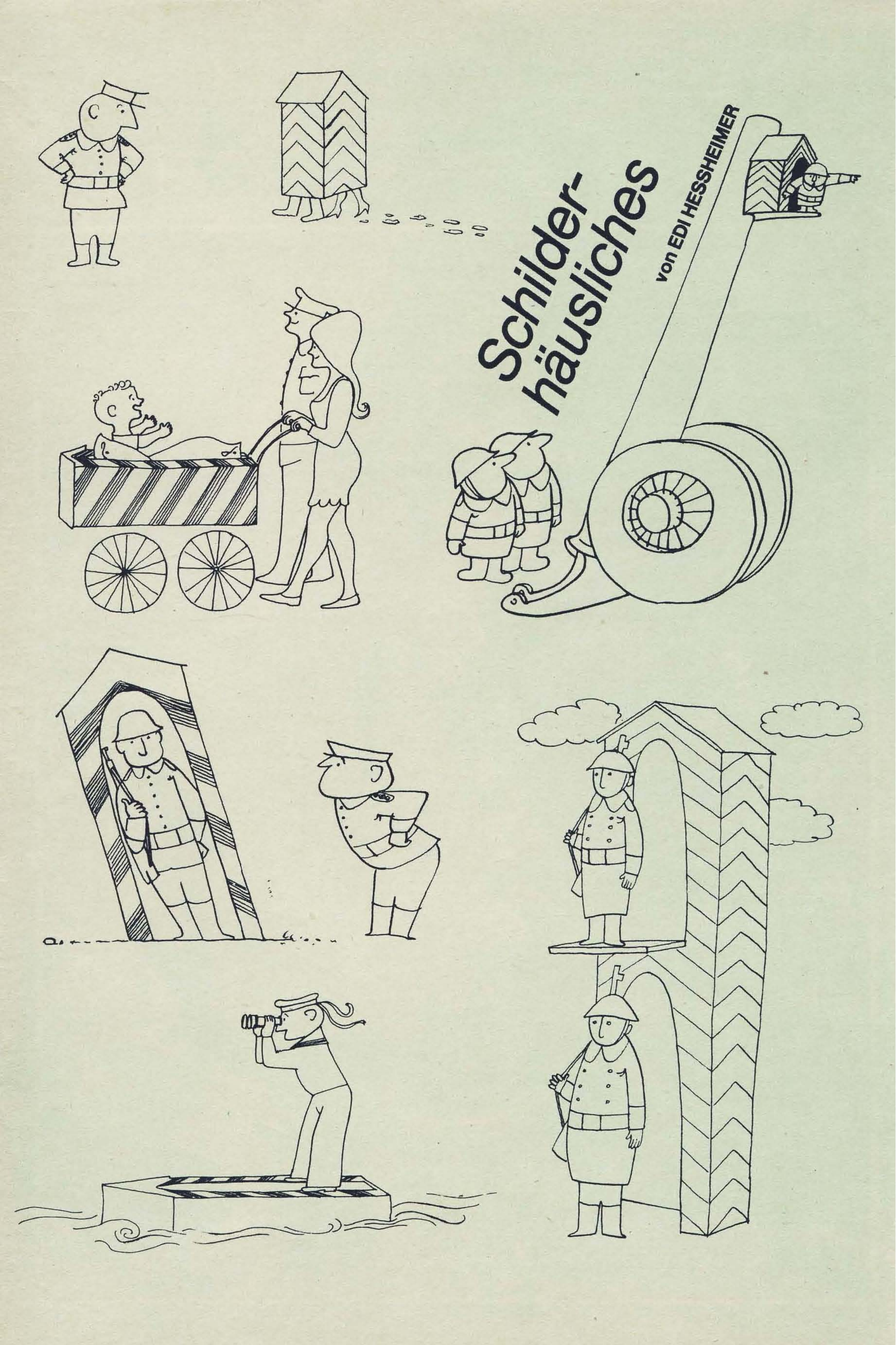
72

INHALT

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin. Redaktion „Armee-Rundschau". Chefredakteur: Oberst Karl-Heinz Freitag. Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158, Postfach 46130, Telefon 530761. Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau; Oberst J. Schaulow – Sofia; Oberstleutnant J. Cerveny – Prag; Major E. Kutas – Budapest; Oberst I. Capet – Bukarest. „Armee-Rundschau" erscheint monatlich. Preis je Heft: 1,– Mark. Bezugszeit monatlich. Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr. Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstr. 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160. Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR. Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6. Gesamtherstellung: Grafischer Großbetrieb Interdruck, Leipzig. Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann. Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 12. 1976

Fotos: Gebauer (30), S. 11, 34, 35, 50, 51, 58, 59, 60, 69, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 28, 29, 30, 31, 32, 33; Uhlenhut (24), S. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 90, 91, 95, 97; Jakutin (5), Titel, S. 42, 43; Billeb (2), Rücktitel, S. 72, 73; DEFA/Bangemann (1), S. 13; Edel (1), S. 44; ZB/Zühlsdorf (6), S. 52, 54, 55, 56; ZB/Becker (1), S. 52; ZB (1), S. 56; Archiv (4), S. 70, 71; Patzer (1), S. 73; Tessmer (1), S. 72; TASS (2), S. 75; Sergejew (1), S. 75; Walzel (1), S. 75; Leher (2), S. 78, 79; Rosentreter (2), S. 85, 86.


Schilder-
häusliches
von EDI HESSHEIMER



31 036

Die singende Dirigentin aus der Sowjetunion:

SOFIA ROTARU